



aep

informationen

Feministische Zeitschrift für Politik und Gesellschaft

IN ANDEREN UMSTÄNDEN

Mutterschaft in Diskussion

Liebe Leserinnen und Leser!

Die „Mutter“ als Realität, als Symbol, als Tätige ist ein heißes Terrain. Als Existierende ist sie uns so selbstverständlich – wir alle sind von einer Mutter Geborene –, dass man meinen könnte, dazu gäbe es nichts zu sagen: sie ist einfach da, nicht wegzudenken und in gewisser Weise undenkbar. Wir vergessen die Welt aus unseren Kinderaugen – sie kommen in dieser Ausgabe ins Bild. Keine/r kann sich ohne Mutter denken, niemand von uns wäre anwesend. Und deshalb wohl ist die Mutter und speziell die Mutterschaft seit Menschengedenken so eine ambivalente Figur, angesiedelt zwischen Anbetung und Unterwerfung, zwischen Erhöhung und Erniedrigung, zwischen Ausbeutung und Konstruktion, zwischen Vergöttlichung und Abschaffung. Weil die ‚Mutter‘ nicht spricht, wurde und wird sie ununterbrochen ge- und besprochen, in religiösen, philosophischen, ökonomischen, soziologischen, juristischen, psychoanalytischen, politischen etc. Diskursen. Der Umgang mit Müttern, Mutterschaft und Mütterlichkeit zeigt, was einer Gesellschaft wichtig ist und was nicht, zeigt, was als normal gilt und was verdrängt wird, zeigt, was als wertvoll erachtet wird und was entwertet werden muss. Heute erscheint Mutterschaft als Lebensmodell reduziert auf Reproduktion und Vereinbarkeitsfragen, also nur mehr funktionalisiert und ökonomisiert.

Im Umgang mit Mutterschaft spiegeln sich die Geschlechterverhältnisse und damit die Position der Frauen in der jeweiligen vorherrschenden Ordnung. Und deshalb spielte die Mutter/schaft als Wirklichkeit und als Diskurs in allen Frauenbewegungen immer eine große, wenn auch höchst umstrittene Rolle. Die Mutter und das Mütterliche waren und sind wie ein Brennglas widersprüchlicher Perspektiven innerhalb der feministischen Debatten. Interessant ist, dass Mutter/schaft/lichkeit in den letzten beiden Dekaden in der feministischen Theorie kaum noch zur Diskussion stand. Das scheint sich in der jüngsten Zeit wieder zu ändern – was man an den Streitpunkten Väterrechte, Leihmutterschaft, Versorgung, Alleinerzieherinnen usw. – sehen kann. Das neu erwachte Interesse kann untergründig aber auch mit der potenziellen medizin/technischen Ersetzbarkeit des Mutterkörpers zusammenhängen, denn wir müssen uns fragen, ob mit dieser Art Muttermord dann das Patriarchat seinen endgültigen Sieg davon trägt. Nun, wir haben in dieser Ausgabe versucht, Ausschnitte der Spannweite der Themen und Diskussionsräume einzufangen. Wir wünschen erhellende Einblicke in andere Umstände.

Birge Krondorfer

Hilde Grammel und Birge Krondorfer gestalteten den inhaltlichen Schwerpunkt dieser Ausgabe.

Judith Klemenc illustrierte dieses Heft. Sie ist Autorin, Künstlerin und Kunstvermittlerin.

IMPRESSUM

Herausgeber und Verleger: Arbeitskreis Emanzipation und Partnerschaft, Schöpfstraße 19, 6020 Innsbruck – (vertreten durch Dr. Monika Jarosch)

Für den Inhalt verantwortlich: die Redaktion – Grafik: büro54 – Druck: dps Arnold

Die in den namentlich gekennzeichneten Artikeln vertretenen Meinungen müssen nicht mit jenen der Redaktion identisch sein. Redaktionsschluss für diese Ausgabe war der 31.7.2016. Die nächste Ausgabe der AEP-Informationen erscheint Anfang Dezember 2016 – Redaktionsschluss hierfür ist der 31.10.2016.

Redaktion: Hilde Grammel, Birge Krondorfer; Monika Jarosch, Elisabeth Grabner-Niel

Titelbild/Illustrationen: Judith Klemenc

Offenlegung nach dem Mediengesetz:

Medieninhaber und Verleger: AEP (s. Impressum). Die AEP-Informationen sind eine feministische Zeitschrift, die zur Auseinandersetzung mit der patriarchalen Mitwelt und zum Widerspruch anregen wollen. Sie möchten dazu beitragen, die widerständigen Kämpfe von Frauen zu dokumentieren und die vielfältigen Existenzweisen von Frauen sowie die Freiräume, die sich Frauen immer schaffen und geschaffen haben, sichtbar zu machen. Unser Anspruch ist es, Hierarchien in den Geschlechterverhältnissen aufzudecken sowie der Marginalisierung und Diskriminierung von Frauen und den gewalttätigen Strukturen in Ökonomie, Politik und Gesellschaft entgegenzuwirken. Damit wenden sich die AEP-Informationen gegen alle Gewalt- und Herrschaftsverhältnisse, die weibliche Lebensmöglichkeiten einschränken und streben eine umfassende Veränderung des von Herrschaft gekennzeichneten Geschlechterverhältnisses an.

INHALTSVERZEICHNIS

Editorial

Eine komplexe Beziehung: Feminismus und Mutterschaft Marie Reusch	4
Entweder – Oder? Mutterschaft zwischen Fundamentanlismen und vielschichtigen Praxen / Barbara Thiessen und Paula-Irene Villa	7
Feminismus und Mütterlichkeit Gisela Notz	10
Die neue Anrufung der Mütterlichkeit Angela McRobbie	13
Feminismus hilft ... gegen dominante Mütterbilder und „natürliche“ Arbeitsteilung / Ina Freudenschuß	16
Die symbolische Ordnung der Mutter Antje Schrupp	18
Politik der Entmutterung. Huxleys Erben schaffen an Lisbeth N. Trallori	21
Von Müttern als Frauen zu reden: Ein „Hass-Verbrechen“! Claudia v. Werlhof	24
Zum Thema: Die abgeschaffte Mutter Birge Krondorfer	25
Nur Variationen von Mutterschaft? Wirkungen der Reproduktionsmedizin / Ulrike Kadi und Katharina Leithner-Dziubas	27
Die Zukunft der Mutterschaft? Hilde Grammel	30
Feminismus und Leihmutterschaft Veronika Siegl	32
Grenzüberschreitende Mütter Zwischen Märtyrerin und Normbrecherin / Bettina Haidinger	34
Unerträglich. Die Lücken im Kindesunterhaltsgesetz Maria Stern	36
Hex, Hex. Mutter-Sein mit Behinderung Elisabeth Löffler	38
Über das schlechte Image der kinderlosen Frau Sarah Diehl	40
Die Sache mit den Frauen Marlene Streeruwitz	42
„Nimm Du die Sorge, mir bleibt das Recht“ Bettina Zehetner	44
„Um die Rechte der Kinder geht es nicht“ Iris Schwarzenbacher	46
Neuland Aktive Vaterschaft Gerlinde Mauerer	48
1 Jahr <i>Feminist Mothering</i> in Graz Kathrin Jarz, Daniela Jauk und Iris Mendel	50
Mutter und Tochter Eine unaufhörliche und unerhörte Beziehung / Birge Krondorfer	52
Rezensionen	54
News	64
Aktuell	67
Bücher zu Mutterschaft in der AEP-Frauenbibliothek Eine kleine Auswahl aus dem umfassenden Angebot	70

EINE KOMPLEXE BEZIEHUNG: FEMINISMUS UND MUTTERSCHAFT

Marie Reusch

Mutterschaft ist ein schwieriges Thema für Feminist*innen. Patriarchat, Kapitalismus und Nationalismus haben Mütter instrumentalisiert und das geschaffen, was Adrienne Rich 1976 als „Institution Mutterschaft“ bezeichnet hat: einen auf vielfältige Weise politisch, ökonomisch und kulturell geschaffenen und abgesicherten Komplex, der nicht nur die generative Reproduktion der Gattung sicherstellt, sondern dabei bestimmte Mythen und Ideologien von Weiblichkeit, Heteronormativität, Volksgemeinschaft und Klassendistinktion hervorbringt. Dieser Komplex verdichtet sich in materiellen Verhältnissen, die dem patriarchal-kapitalistisch-nationalistischen Projekt dienlich sind – den Frauen aber tendenziell Entmündigung, Fremdbestimmung und vor allem viel Arbeit und wenig Anerkennung einbrachten.

Quasi ein Tabu

Der Feminismus tat und tut sich angesichts dieser herrschaftlichen Konstruktion von Mutterschaft und der damit einhergehenden Instrumentalisierung von Müttern sehr schwer mit dem Thema. Nicht nur das Thema Mutterschaft wird im Feminismus (wissenschaftlich) vernachlässigt, es fehlt auch der queer-feministische „Ort“ für Mütter. Besonders ein in welcher Art auch immer identifikatorischer, positiver Bezug auf das Muttersein ist quasi eine Art feministisches Tabu – die patriarchale Überformung scheint allzu mächtig. Das Thema Mutterschaft könnte aber ein instruktiver Gegenstand für feministische Kritik und Praxis sein – nicht nur, um zu zeigen, wie Herrschaft funktioniert, sondern auch, um Orte der Kri-

tik zu finden, von denen aus sich feministische Visionen entwickeln ließen. Ich möchte das folgend skizzieren.

Muttersein als alltägliche Praxis

Für Frauen ist (die Auseinandersetzung mit) Mutterschaft Teil ihres Alltags. Dies gilt selbstverständlich für Mütter, die dies körperlich, emotional, kognitiv, organisatorisch etc. spüren. Dies gilt aber genauso für Frauen, die (aus welchen Gründen auch immer) keine Kinder haben, denn Frauen werden gesellschaftlich immer noch auf das Mutterwerden verpflichtet. (Vgl. Diehl in dieser Ausgabe, Anm. der Red.) Wer das nicht will oder kann, ist also nach wie vor in einer beständigen Rechtfertigungssituation, die Einfluss auf den Alltag nimmt – etwa wenn wie selbstverständlich davon ausgegangen wird, dass Kinderlose an Weihnachten den Spätdienst übernehmen.

„Für Frauen ist Mutterschaft Teil ihres Alltags. Dies gilt selbstverständlich für Mütter, die dies körperlich, emotional, kognitiv, organisatorisch etc. spüren. Dies gilt aber genauso für Frauen, die keine Kinder haben.“

Seit der Frauenbewegung entspringt politisches Aufbegehren einer kritischen Auseinandersetzung mit den Bedingungen des alltäglichen Lebens: Schließlich ist der Alltag jener Ort, an dem sich patriarchale Politik und kapitalistische Ökonomie für die Menschen

realisieren. Gleichzeitig hat er aber auch widerspenstiges Potenzial, denn nicht nur in den Randgebieten des Systems, sondern gewissermaßen in seinem Herzen – dem Alltag – können widerspenstige Praktiken und alternative Deutungsmuster probiert werden. Eben weil der Alltag keine autonome Sphäre ist, sondern in ihm gesellschaftliche Herrschaftsverhältnisse zum Ausdruck kommen, kann er politischer Kampfplatz werden. Die herrschaftliche Überformung von Mutterschaft, die symbolische und praktische Instrumentalisierung des Mutterseins kann aus dem Alltag heraus nachhaltig irritiert werden.

Subjektsein in Bezogenheit

Mutterschaft ist auch ein geeigneter Ausgangspunkt, um ein Verständnis von Subjekthaftigkeit zu befördern, das nicht der Idee des vereinzelt, ungebundenen Individuums das Wort redet. Dieser Idee zufolge, die in der Aufklärung entstanden und seitdem in der politischen Theorie vorherrschend ist, zeichnen sich (politische) Subjekte durch ihre Vernünftigkeit aus: Die Fähigkeit zu denken und sich ihrer selbst zu vergewissern ist es, woraus Individuen ihre Unabhängigkeit, die Möglichkeit zur Selbstbestimmung und nicht zuletzt ihre Freiheit gewinnen. Die Menschen werden dieser Annahme zufolge zu politischen Subjekten unter Absehung ihres (sehr materiellen, weil körperlichen) Seins und Werdens – sie sind nicht mehr konkrete Personen, sondern abstrakte, verallgemeinerte Andere. Als konkrete, körperliche Individuen werden sie aus dem politischen Raum ausgeschlossen

und in den privaten Raum abgeschoben. Damit werden aber auch alle solchen Beziehungen zwischen Menschen als vor- oder apolitisch deklariert, die zwischen diesen konkreten Menschen stattfinden (und die zu mehr oder weniger großen Anteilen körperbasiert sind): Liebe, Freundschaft, Anteilnahme, Fürsorge.

Körperliche Abhängigkeiten

Mutterschaft ist nun eine (!) Beziehung, die geradezu prototypisch die Bezogenheit, Abhängigkeit und Bindung unter Menschen verdeutlicht. Denn die Bedingung jeglicher Menschwerdung ist, dass Menschen sich in (nicht nur, aber auch) körperlichen Prozessen um einander kümmern. Das körperliche Sein und die daraus resultierende Bedürftigkeit der Menschen, die sich in Momenten von Gebärtigkeit, Verletzlichkeit, Sterblichkeit zeigt, verweist auf die wesenseigene Gebundenheit des Menschen an andere Menschen. Das Subjekt ist weder ausschließlich als denkende Instanz noch isoliert denkbar. Der (liberale) Subjektbegriff ist somit eine Ideologie, die immer nur für manche Menschen und immer nur für bestimmte Momente im Leben dieser Menschen ihre Gültigkeit besitzt. Eine alternative, universalere Konzeption von Subjekthaftigkeit betont die (nicht nur, aber auch) körperlichen Abhängigkeiten zwischen ungleichen, aneinander gebundenen Menschen. Diese Abhängigkeit zielt nicht (zwangsläufig) auf Ausbeutung, diese Ungleichheit schlägt nicht (zwangsläufig) in Hierarchie um und diese Bindung geht nicht (zwangsläufig) mit Entmündigung ein-

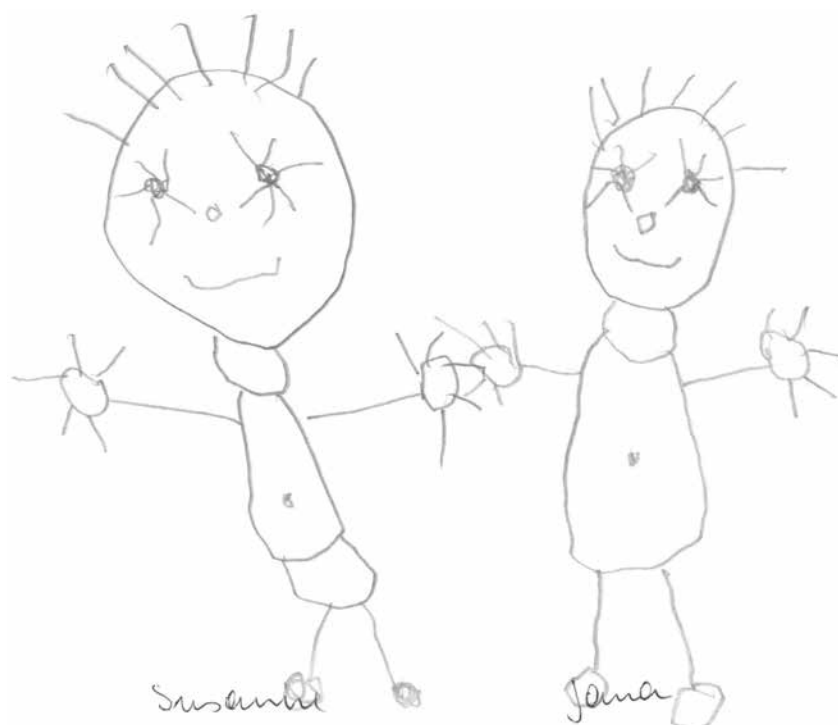
her. Über das Verständnis der Körperlichkeit und Körperbezogenheit von Individuen *in Gemeinschaft mit anderen körperlichen und körperbezogenen Individuen* können nicht nur Ausbeutung, Unterdrückung und Gewalt erklärt werden, die mit der (faktischen) Ungleichheit zwischen Körpern sowie den ihnen zugeschriebenen Bedeutungen einhergehen (können). Vielmehr können das körperliche Sein und die daraus resultierende Gebundenheit auch als positiver Ausgangspunkt für Werden, Beziehung, Genealogie und psychische Entwicklung gedacht werden.

Mutterschaft feministisch reflektieren

Man kann solche Gedanken unabhängig vom Thema Mutterschaft denken. Schon gar nicht braucht es eine biologische, genetische oder sonstige Be-

ziehung zwischen „Mutter“ und „Kind“, um diese Gedanken zu denken. Die Mutter muss auch nicht unbedingt weiblich sein. Mutterschaft liegt aufgrund ihrer sehr realen Bedeutung für das Leben von Frauen* (und Männern*) aber nahe, um solche Gedanken zu präzisieren und praktisch zu wenden.

Es gibt einen weiteren Grund, warum Feminist*innen sich (wieder) mehr mit dem Thema Mutterschaft beschäftigen sollten: Mutterschaft ist zentral für die Legitimierung patriarchaler Herrschaft. Sexisten und Befürworter*innen eines antifeministischen Backlashs werden also weiterhin versuchen, das Thema ihren eigenen Vorstellungen entsprechend zu besetzen. Dem muss entgegengewirkt werden, denn es ist für den Feminismus und für Frauen riskant, genau dieses Feld aus der Theoriebildung auszulassen.



Emanzipationspotenzial

Ich plädiere also dafür, das Thema Mutterschaft nicht nur als Ausweis patriarchal-kapitalistischer Herrschaftsverhältnisse in den Blick zu bekommen, sondern auch nach den Zusammenhängen von Mutterschaft und Emanzipation zu fragen. Die Voraussetzung dafür ist, wieder verstärkt nach den Bedingungen der Emanzipation selbst zu suchen. Es ist eine Haltung stark geworden, die neoliberale Macht und herrschaftliche Strategien überall vermutet und emanzipatorischem Denken und Handeln als immer schon korrumpiert misstraut: weil der Neoliberalis-

mus feministische Errungenschaften vereinnahmt, weil Frauenförderstrategien häufig elitär sind, weil Vereinbarkeitspolitik als Lösung der ‚Frauenfrage‘ verkauft wird. Vielleicht ist gerade die Auseinandersetzung mit Mut-

„Das körperliche Sein und die daraus resultierende Gebundenheit können auch als positiver Ausgangspunkt für Werden, Beziehung, Genealogie und psychische Entwicklung gedacht werden.“

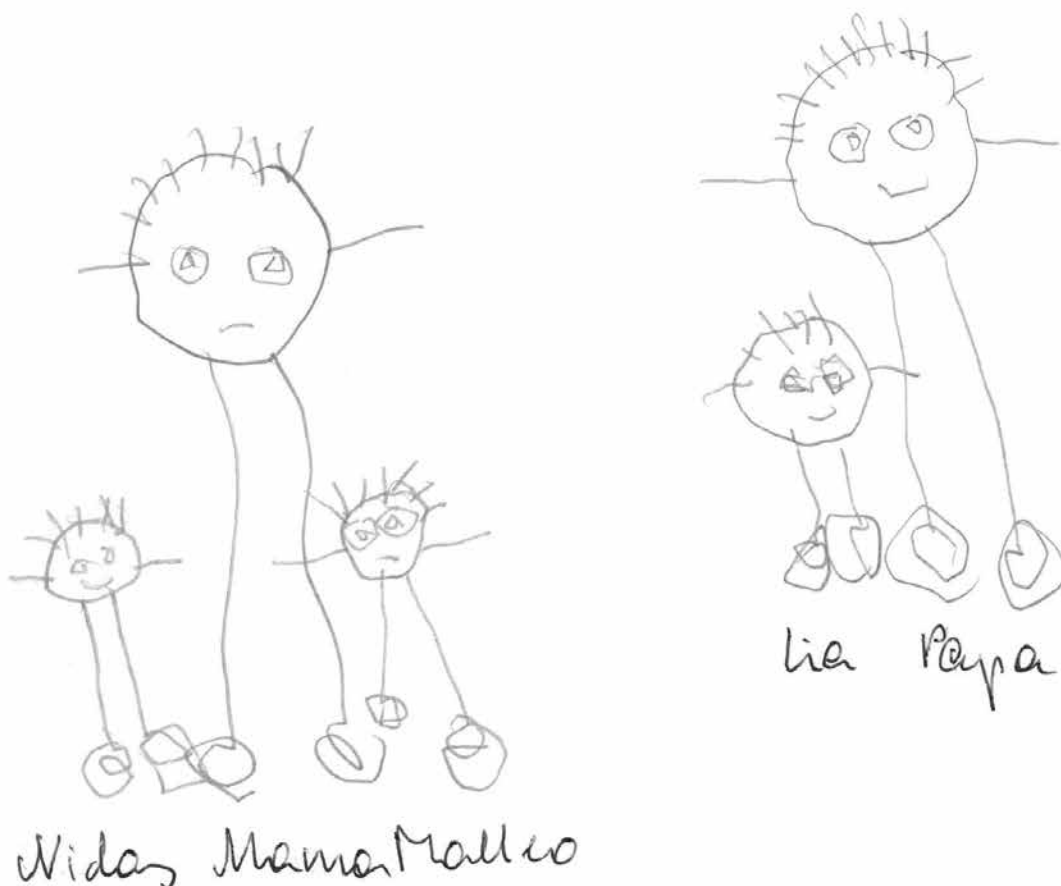
terschaft und Muttersein unvermutet geeignet, Veränderungen nicht für unmöglich zu halten.

Literatur

REUSCH, MARIE (2016): Mutterschaft im feministischen Fokus. Der Zusammenhang von Mutterschaft und Emanzipation in wissenschaftlichen Texten und in Mütter-Blogs; in: Dolderer, Maya, Holme, Hannah, Jerzak, Claudia, Tietge, Ann-Madeleine (Hg.): O Mother, Where Art Thou? (Queer-)Feministische Perspektiven auf Mutterschaft und Mütterlichkeit

Autorin

MARIE REUSCH ist Politikwissenschaftlerin. Sie arbeitet und promoviert an der Philipps-Universität Marburg. Schwerpunkte: Geschlechterverhältnisse, feministische Theorie, Propädeutik kritischer (Politik-) Wissenschaft.



ENTWEDER – ODER?

Mutterschaft zwischen Fundamentalismen und vielschichtigen Praxen

Barbara Thiessen, Paula-Irene Villa

Der Weg von den klassischen drei Ks „Kinder, Küche, Kirche“ zum gegenwärtigen Imperativ „Kinder, Krippe, Karriere“ ist ein historisch zwar kurzer, dafür umso umkämpfter. Anders als die Debatten es vermuten lassen, ist die von Frauen geleistete Erwerbsarbeit seit etwa hundert Jahren annähernd stabil. Verändert haben sich indes der Anteil der Frauen, die erwerbstätig sind, und der Stundenumfang ihrer Erwerbstätigkeit. Waren zu Beginn des 20. Jahrhunderts weniger Frauen Vollzeit – etwa in den Fabriken – erwerbstätig, so sind heute insgesamt mehr Frauen, aber mit geringerem Stundenumfang tätig. In der gesellschaftlichen Diskussion bleibt die normative Figur der Vollzeitmutter jedoch bis heute das Leitbild. In der Praxis bricht sich dieses elitäre Modell, das Vollzeitmutterschaft als das „eigentliche“ setzt, immer schon an ökonomischen Zwängen sowie an den (auch Gleichberechtigungs-) Praxen von Frauen und Männern.

Verunsicherungen der „guten Mutter“

In der (deutschsprachigen wie internationalen) Familienforschung und -politik ist das Thema der Vereinbarkeit von Familie und Erwerbsarbeit für Mütter seit den 1960er Jahren ein Dauerbrenner. Gegenwärtig wird dies zunehmend unter dem Stichwort „Care“ (Fürsorge) diskutiert. Das Forschungsinteresse richtete sich zunächst auf die Mütter, deren Doppelbelastung und die strukturbildende Verschränkung beruflicher und privater Zusammenhänge weiblicher Lebensführung im Sinne eines doppelten weiblichen Lebensentwurfs. Gleichzei-

tig wurde jene weitgehend veränderungsresistente geschlechtstypische Arbeits- und Rollenteilung im Lebensentwurf und im familialen Alltagsleben von Müttern und Vätern diskutiert, die auch heute noch die Wirklichkeit von Familien bestimmt. Dies stand im Zusammenhang mit der Öffnung des Bildungs-, Berufs- und Erwerbssystems für Frauen, dem Rückgang der „einseitigen Ernährerbabhängigkeit“ von Frauen innerhalb der Familie und der Orientierung an egalitären Geschlechterbildern.

„Mütter stehen zwischen der immer noch wirksamen Rhetorik der vollzeitlichen Verfügbarkeit für die Kinder und der gleichzeitigen Anforderung, sich bei Bedarf selbst zu ernähren und ihren Kindern etwas bieten zu können, um eine ‚gute Mutter‘ zu sein.“

In der Folge der Frauenbewegung entstanden seit den 1970er Jahren neue Leitbilder wie die „Zweiverdienerfamilie“, die „Work-Life-Balance“ und der „aktive Vater“. Ein Umkippen dieser, zu ihrer Zeit neuen und durchaus emanzipatorischen Modelle in eine Verschärfung der Zumutungen an Mütter stellt die derzeitige neoliberale Marktlogik einer allseitigen Ökonomisierung des Sozialen dar, die nicht nur auf qualifizierte Mütter, sondern auch auf die Kinder zugreift; diese mutieren zum Humankapitalnachwuchs.

Hochgradig riskant werden gegenwärtig sämtliche Lebensentwürfe, die nicht

erwerbsarbeitszentriert sind, egal ob für Väter oder Mütter. Diese Entwicklung löst allerdings traditionelle Familienbilder keineswegs ab, vielmehr existieren verschiedene Modelle nebeneinander. Das macht die gegenwärtige Situation ebenso verunsichernd, reflexiv und pluralistisch wie offen für Schließungs- und Expertisierungstendenzen. Mütter stehen zwischen der immer noch wirksamen Rhetorik der vollzeitlichen Verfügbarkeit für die Kinder und der gleichzeitigen Anforderung, sich bei Bedarf selbst zu ernähren und ihren Kindern etwas bieten zu können, um eine „gute Mutter“ zu sein.

Wahlfreiheit für die „gute Mutter“?

Konzeptionell werden nun monetäre Förderung, Infrastrukturleistungen und Zeitpolitik als drei unverzichtbare Bestandteile für nachhaltige Familienpolitik vorgesehen und aufeinander bezogen. Damit sollen insbesondere die Rahmenbedingungen für eine Erwerbstätigkeit von Müttern verbessert werden. Gleichzeitig ist ein zweites Ziel intendiert: die Förderung von Kindern „bildungsferner“ Schichten. Hierbei zeigt sich ein diskursiver Wandel: Sind gerade konservative Konzeptionen von Mutterschaft bis heute davon ausgegangen, dass Mütter aufgrund biologischer Gegebenheiten allein über das für die Erziehung ihrer Kinder notwendige und „richtige“ Wissen verfügten, wird in der öffentlichen Diskussion die Notwendigkeit außerhäuslicher Betreuungsangebote betont, wenn sie aus Familien in Risikolagen kommen. Konkret sollen „bildungsferne“ Mütter in ihrer Un-

zulänglichkeit, Kinder angemessen auf den Arbeitsmarkt der Zukunft vorzubereiten, unterstützt werden.

Schließlich muss in Betracht gezogen werden, dass angesichts sinkender Einkommen, insbesondere in den einfachen Dienstleistungs- und Fertigungsberufen, und zunehmend prekarisierter Erwerbsperspektiven viele Familien auf zwei Einkommen angewiesen sind, unabhängig ihrer Präferenz für Kinderbetreuung. Eine Wahlfreiheit müsste also eine Politik voraussetzen, die sowohl in der Strukturentwicklung und arbeitsmarkt- und tarifpolitisch als auch umfangreicher im Ausbau der Kindertagesbetreuung aktiv wäre.

Festzuhalten ist, dass sich die nicht zuletzt dank der neuen Frauenbewegung in Gang gesetzte Diskursivierung von Mutterschaft an den ökonomisch induzierten Prekarisierungen bricht. Diese Brechungen verlaufen entlang gesellschaftlicher Ungleichheitslagen wie Geschlecht, Schicht, Ethnizität, Sexualität und Region.

„Gute Mutter“ unter Druck

Diskursive Engführungen und Schließungen der Lebensmodelle von Müttern werden individuell als Druck erfahren und zudem als vielfältige Optionen medial inszeniert. So findet sich in Werbespots neben der glücklich strahlenden Mutter, die zufrieden die sterile Toilettenschüssel als Symbol umfassender Sorge für das Kind präsentiert, auch die stolze Architektin, die der Tochter das von ihr geplante Hochhaus zeigt: Mutterschaft also als umfassende Reinhaltung der Privatsphäre versus Mutterschaft als Türöffnerin zur öffentlichen

Welt. Wir möchten angesichts dieser Pluralisierungen drei „Druckstellen“ exemplarisch skizzieren, die Mütter subjektiv erfahren:

Der individuelle Druck zeigt sich bei der Auseinandersetzung mit *Leitbildern als Mutter*: zum einen die Naturalisierung und Verklärung der Mutterschaft als Berufung der Frau zum Wohle der Kinder und der Nation, zum anderen die Verklärung der erfolgreichen Karrierefrau, die ihre Familie ebenso managt wie ihren Job – und die dabei in

„Die derzeitige Fetischisierung von Autonomie entspricht weder den Bedürfnissen noch den Praktiken von Menschen im Allgemeinen, denen von Familien erst recht nicht.“

allen Lebensbereichen (Körper, Partnerschaft, Beruf, Einfluss usw.) optimale Performances bietet. Beide Extreme knüpfen an vorgängige Traditionen an und bedienen lebensweltliche Verunsicherungen. Die Beschwörungen der Mutterschaft als „wahre“ Lebensaufgabe von Frauen setzen durchaus an den Eigenlogiken von Fürsorgebeziehungen an, die sich tatsächlich nicht ohne weiteres in die Marktrationalitäten fügen. Die Beschwörung der „Superfrau“, die ihre Kinder wie den Rest ihres Lebens „managt“, knüpft an die ehemals auch feministischen Visionen von Müttern und Frauen als „normale Menschen“ an, die nur deshalb, weil sie Mütter sind, keinesfalls auf gesellschaftliche Teilhabe und Autonomie verzichten müssen. In

der Spannung zwischen diesen Bildern erleben sich Mütter als beständig im Legitimationszwang.

Eine weitere „Druckstelle“ für Mütter ist die erwähnte *Eigenlogik und Unwägbarkeit* des Lebens mit Kindern. Der gesellschaftlich durchgesetzte ultraliberale Risiko-Diskurs, der die Eigenverantwortlichkeit von Personen angesichts ehemals kritisch-emanzipatorischer Perspektiven von ‚Mündigkeit‘ und Selbstbestimmung geradezu pervertiert, wirkt sich sehr konkret auf die Praxis von Müttern (und Vätern) aus. Die Unkontrollierbarkeit von Kindern führt zur Angst vor eigenen Fehlern. Technische Hochrüstung der Kindheit und Versuche der Dauerüberwachung sind die Folgen, Grenzüberschreitungen oder Zumutungen, damit Kinder Selbstwirksamkeit erfahren können, werden aus Angst verhindert. Der Dauereinsatz der „Helikopter-Moms“ ist gefordert.

Der *pädagogische* Druck auf Mütter und Väter kommt nun auch vom Staat. Damit wird – zumindest in Deutschland bzw. im deutschsprachigen Raum – eine Kehrtwende eingeleitet, denn der Staat hatte sich nach dem Nationalsozialismus in Westdeutschland eine strikte Zurückhaltung in innerfamiliären Angelegenheiten auferlegt. Nun gibt das Familienministerium Empfehlungen zur sinnvoll genutzten Familienzeit. Die „Humankapitalressourcen“ für morgen sollen in den Familien von heute geformt werden. Eine Aufforderung, die sich besonders an Mütter als Haupterziehungsverantwortliche richtet. Andererseits werden all jene, die sich diesen Zumutungen nicht aussetzen wollen oder können (etwa Mütter aus den

so genannten „bildungsfernen“ Milieus), unter Generalverdacht einer Vernachlässigung ihrer Kinder gestellt. Hier sollen nicht zuletzt Projekte wie Babysimulatoren dazu verhelfen, allzu frühe Kinderwünsche (insbesondere in den „falschen“ Milieus) abzutrainieren. Konflikthafte „Druckstellen“ ergeben sich also aus den fundamentalistischen „Entweder- Oder“-Positionen. Dass dabei die widersprüchlichen gesellschaftlichen Verhältnisse, die medialen Bilder sowie die alltäglichen Strategien (weiterhin) hochgradig vergeschlechtlicht sind, macht diese Gemengelage nicht besser.

Anerkennung von Angewiesenheit

In dieser Hinsicht wären alle – also auch gleichgeschlechtliche – Beziehungsformen, in denen auf Dauer angelegte, intergenerationale Verantwortung gelebt wird, gesellschaftlich anzuerkennen und zu fördern. Die derzeitige Fetischisierung von Autonomie entspricht weder den Bedürfnissen noch den Praktiken von Menschen im Allgemeinen, denen von Familien erst recht nicht. Familie muss dabei allerdings weiter gedacht werden als die traditionelle „Vater-Mutter-(Klein-)Kind“-Konstellation im Sinne von Verantwortungsgemeinschaften.

Gesellschaftspolitisch wäre eine geteilte Verantwortung für Kinder im Modell der Kindergrundsicherung in neuer Weise gewährleistet. Es ist dies zumindest eine Vision, wie die Unterstützungen für alle Kinder von normativen Fundamentalismen befreit werden könnten. Überdies könnte ein solches

Modell es auch Erwachsenen erleichtern, in ihrem Lebenslauf entlang je unterschiedlicher Präferenzsetzungen ihre Bedürfnisse nach Autonomie wie nach Bindung tatsächlich als individuelle Wahl zu leben. Die Frage nach der „guten Mutter“ könnte so entscheidend entschärft werden.

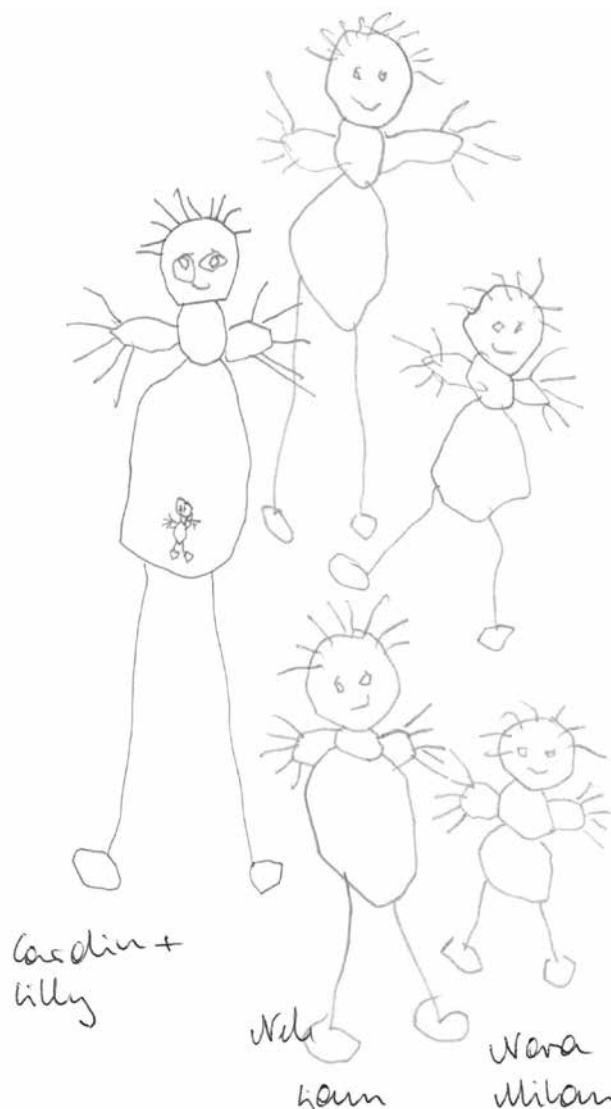
Anmerkung

Wir danken den Autorinnen für die Wiederabdruckgenehmigung in stark gekürzter Form. Der volle Beitrag ist nachzulesen in: <https://www.querelles-net.de/index.php/qn/article/view/875/872>

Autorinnen

BARBARA THIESSEN ist Professorin für gendersensible Soziale Arbeit an der Hochschule Landshut. Darüber hinaus ist sie Vorsitzende der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit, Gründungsmitglied der sozialwissenschaftlichen Initiative care.macht.mehr.com, Ko-Sprecherin des Bayerischen Forschungsverbundes „Gender & Care“ mit P. Villa.

PAULA-IRENE VILLA ist Professorin für Allg. Soziologie und Gender Studies an der LMU München. Sie ist zudem u.a. seit 2013 gewähltes Mitglied des Vorstands der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Gemeinsam mit B. Thiesen ist sie Ko-Sprecherin des Bayerischen Forschungsverbundes „Gender & Care“ bzw. ForGenderCare: <http://www.forgendercare.de/home/>



FEMINISMUS UND MÜTTERLICHKEIT

Gisela Notz

Mütterlichkeit und Feminismus – sind das nicht zwei Gegenpole, um die es immer wieder Auseinandersetzungen gab und gibt? Schließlich stellt ein kritischer Feminismus die kapitalistisch-patriarchal geprägte Wirtschaft, Kultur, Familie und Gesellschaft in den Mittelpunkt der Kritik und entwickelt Vorstellungen, Handlungsstrategien und Aktionen zur Veränderung hin zu einem gleichwertigen Miteinander verschiedener Geschlechter und zu einem anderen, bes-

ckelten selbstverwaltete Wirtschaftsformen und stellen die Struktur der heterosexuellen Kleinfamilie mit ihren hierarchischen Geschlechterverhältnissen grundsätzlich in Frage.

Kritik am traditionellen Mutterbild

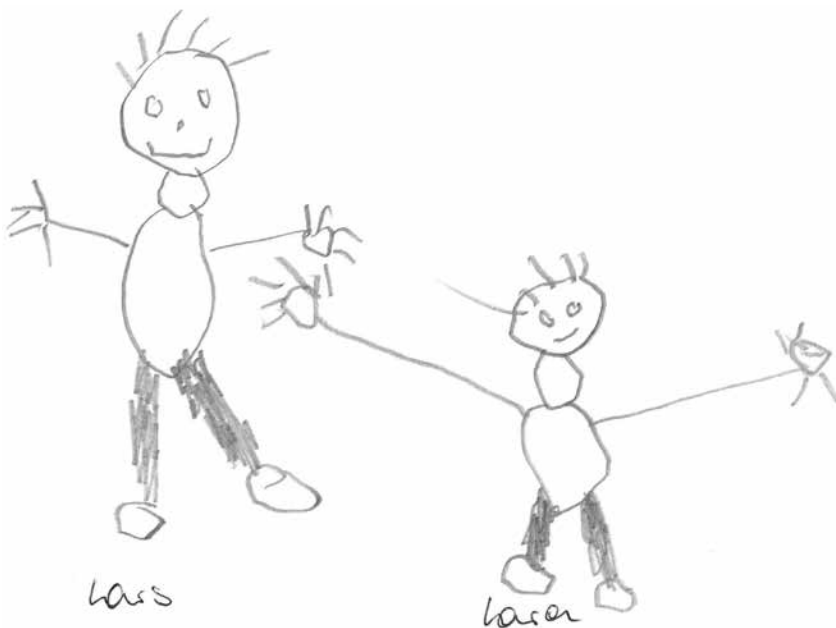
Unter den ‚68ern‘ galt Familie als Auslaufmodell, kontaminiert mit dem braunen Gift der Nazis, mit Mutterkreuzen und ‚Arierzuchtanstalten‘. Familienkri-

Frauen in der Bundesrepublik (West) „alleinstehend“, d.h. ohne (Ehe-)Mann. Viele von ihnen waren Mütter.

Auf die Feministinnen der 1970er Jahre wirkte maßgeblich die existenzialistische Kritik der französischen Feministin Simone de Beauvoir (1908-1986). Ihr Buch „Das andere Geschlecht“, mit dem sie den Grundstein für die emanzipatorische westeuropäische Frauenbewegung der Nachkriegszeit legte, manifestierte auch die Kritik an Familie und Mütterlichkeit. Bereits Ende der 1940er Jahre hatte sie die Kategorie Frau und mit ihr die gesamte Familien- und Mütterideologie in Frage gestellt. Mutterliebe und Mutterschaft entlarvt sie als Ideologie, die das Patriarchat hervorgebracht hat, um die Kontrolle über Frauen und den von ihnen produzierten Nachwuchs aufrecht zu erhalten. Der Aufruf zur Emanzipation, zur wirtschaftlichen Unabhängigkeit vom Mann, zur Lösung vom üblichen Frauenschicksal ‚Küche und Kinder‘ war nicht nur äußerst provokativ, sondern ebenso weitsichtig. Auch die heute immer wieder aufflackernden Ideologien von ‚neuer Mütterlichkeit‘ könnten danach befragt werden, ob sie wirklich geeignet sind, die „Qualität Mütterlichkeit“ (Heidinger 2010, 15) vom ‚Frausein‘ zu entkoppeln und von verstaubten Ideologien zu befreien, solange die wirtschaftliche Abhängigkeit nicht abgeschafft ist.

Mütter in den Neuen Frauenbewegungen

„Heute weiß kaum mehr jemand, dass die Frauenbewegung 1968 mit dem Anliegen anfang, die Gesellschaften so zu verändern, dass Frauen darin Kinder



seren Leben – weltweit. Mütterlichkeit hingegen ist ein Mythos, ein soziales und politisches Konstrukt, das in patriarchalen Gesellschaften der Frau zugeschrieben wird und als deren Kern gilt. Dagegen wehrten sich Frauen der ‚alten‘ und der ‚neuen‘ Frauenbewegungen; viele suchten besonders in den 1970er Jahren nach neuen Lebensmustern. Sie wollten den familistischen Mief der 1950er und 1960er Jahre abstreifen, forderten eigenständige Existenzsicherung, entwi-

ktik wurde zu einem der wichtigsten Programmpunkte der westdeutschen Neuen Frauenbewegungen. Sie entlarvten die bürgerliche Kleinfamilie als ein Repressionsinstrument, das möglichst schnell durch neue Formen des Zusammenlebens ersetzt werden sollte. Sah man genau hin, war die Familienidylle der 1950er und 60er Jahre ohnehin nicht mehr als ein Leitbild, das die Mütter am Herd (des eigenen Mannes) festhalten wollte. Immerhin lebten 1968 53% der

gebären können, ohne selber dadurch Nachteile zu haben und ins Abseits zu geraten. Diese Anfänge waren international und antipatriarchal. ... Die ersten Frauen, die 1968 mit der Studentenbewegung sympathisierten und den ‚Aktionsrat zur Befreiung der Frauen‘ gründeten, waren fast ausschließlich Mütter – und gleichzeitig waren sie politisch interessierte Frauen, die die in der Studentenbewegung aufgeworfenen Fragen auch auf sich bezogen.“ (Helke Sander, 2005) Sander verweist damit auf die Relevanz der Kinder- und Mütterfrage zu Beginn der Neuen Frauenbewegung: Die frauenbewegten Mütter wollten weder auf die Teilhabe an der politischen Arbeit noch auf die eigenständige Existenzsicherung oder das Studium, das sie darauf vorbereiten sollte, verzichten. Sie übten Kritik an

„Die neuen Frauenbewegungen entlarvten die bürgerliche Kleinfamilie als ein Repressionsinstrument, das möglichst schnell durch neue Formen des Zusammenlebens ersetzt werden sollte.“

der Organisation familialer Sozialisation und an der repressiven Kindererziehung. Sie kämpften gegen Misshandlungen von und Gewalt gegen Frauen und Kinder (nicht nur) in der Familie, problematisierten die geschlechtshierarchische Arbeitsteilung in Haushalt und Beruf und bestanden darauf, dass Frauen ein Recht darauf haben, selbst zu bestimmen, ob und wann sie (eigene) Kinder haben wollen. Dafür kämpften sie unter

dem Motto „Ob Kinder oder keine entscheiden wir alleine“. Mit dem formulierten Anspruch, das „Private ist politisch“ wurde ein neues Verständnis des Politischen eingeklagt. Dabei ging es nicht um ein bloßes Hinzuaddieren des ‚Privaten‘ zum ‚Öffentlichen‘, das sich weiter an patriarchalen Normen orientiert, sondern um eine grundsätzliche Revision der gesamten kulturellen, sozialen und politischen Ordnung, um ein Ende der patriarchalen Abhängigkeit und Unterdrückung.

Konflikte mit Nichtmüttern

Freilich gab es in den neu entstandenen Frauengruppen auch Konflikte, nicht nur zwischen Lesben und Heteras, sondern auch zwischen Müttern und Nichtmüttern. Frauen, die keine Kinder hatten, glaubten, sich täglich zur Wehr setzen zu müssen gegen die normativen Erwartungen einer Gesellschaft, für die ein Frauenleben ohne Kinder nicht wünschenswert ist. Mütter beklagten sich dagegen darüber, dass viele Feministinnen Schwangerschaft als Übel ansehen würden, das zu vermeiden sei. Vor allem die Mütter erklärten, dass ohne die Lösung der Kinderfrage, also der Frage, wie die Last der Kindererziehung von den Müttern genommen werden kann, eine sozialistische Perspektive nicht denkbar sei. Andere Frauen verwiesen darauf, dass die bürgerliche Reduktion des linken Kampfes auf den Sektor Kind und Familie nur für wenige Individuen eine Veränderung zur Folge haben kann. Die ökonomische Sicherung und Unabhängigkeit der Frauen von den Männern und im Klassenkampf war ein wichtigeres Problem.

Alternativen zur traditionellen Mütterlichkeit

In der Realität hatten vor allem die Mütter erlebt, dass ‚ihre‘ Männer zwar gemeinsam mit Frauen für sozialistische Ziele kämpfen wollten, dass diese jedoch den Müttern die alleinige Verantwortung für die familialen Sorgearbeiten überließen. Mütter waren wegen dieser vielfältigen Belastungen häufig von der politischen Arbeit ausgeschlossen. Daher strebten sie keine aufreibenden ‚partnerschaftlichen‘, sondern kollektive Lösungen des Zusammenlebens an. Kindererziehung sollte eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe sein, die am besten innerhalb einer größeren Gruppe bewältigt werden konnte. Warum sollten Mütter fürsorglich und aufopferungsvoll sein und für ihre Kinder die eigene Berufstätigkeit aufgeben? Mutter-Sein war für sie keine Hauptaufgabe und kein ausschließlicher Beruf. Mütter brauchten wie Väter Freiräume, um einer existenzsichernden Arbeit nachzugehen und auch um politisch aktiv sein zu können. Freiräume wollten sie auch den Kindern schaffen, die sie gemeinsam mit anderen in nicht-autoritären Beziehungen zu selbstständigen, kritikfähigen Menschen erziehen wollten. Wohngemeinschaften als alternative Formen des Zusammenlebens schossen wie Pilze aus dem Boden. Frauen und Mütter unter den GründerInnen sahen vor allem die Vorteile der Aufhebung der traditionellen Rollenverteilungen in Politik, Beruf und Familie. Und die Kinder? Leonie Siebens Schön (1986) berichtet in ihrem Buch „Wenn Du die Freiheit hast...“ von mehrheitlich positiven Erfahrungen der Generation

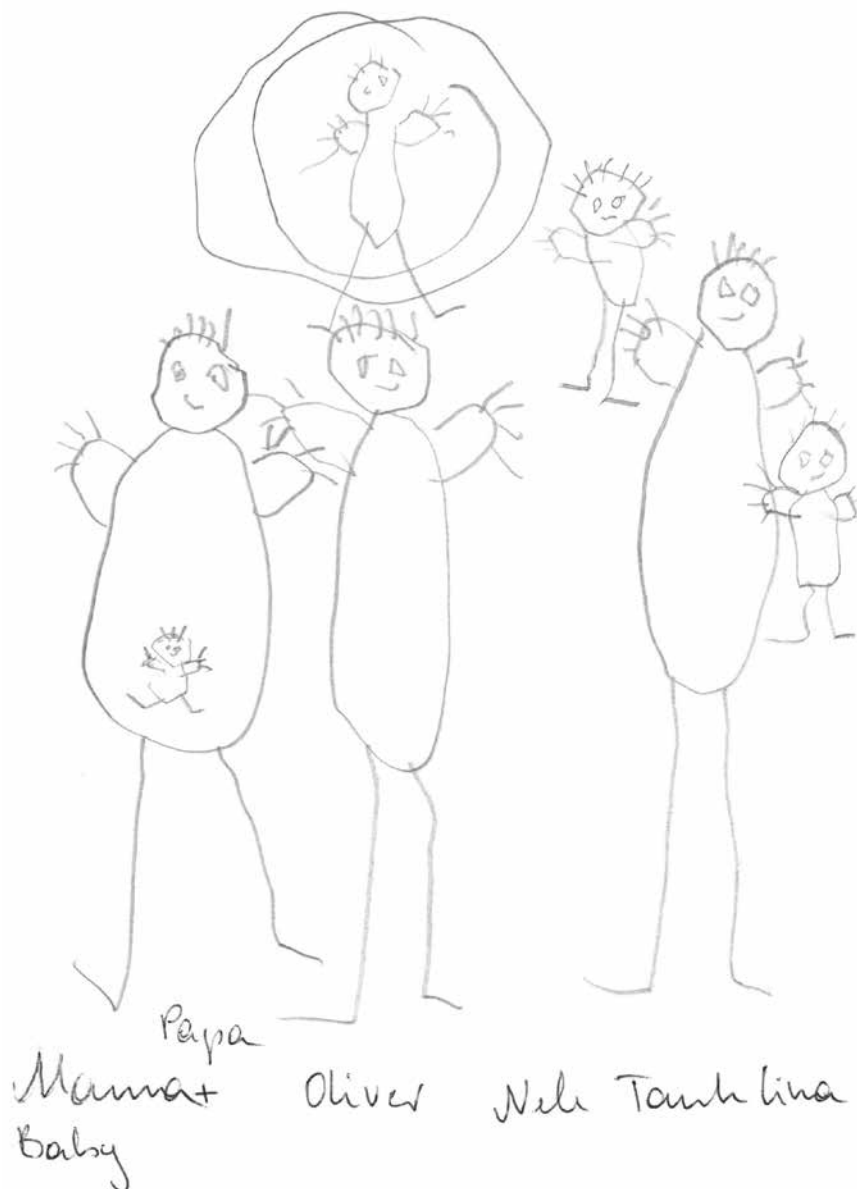
der Wohngemeinschaftskinder, mit denen sie ca. 20 Jahre später Interviews führte: „Von klein an gewöhnt, mitzubestimmen und mitzuentcheiden, sind sie nicht gewillt, sich kritiklos anderen unterzuordnen, sondern verteidigen selbstbewusst ihren Standpunkt.“

Umstrittenes Müttermanifest

Aufsehen erregte das zur gleichen Zeit von Siebenschöns Befragung erschienene Müttermanifest. Es wurde im Februar 1987 auf dem Nachbereitungstreffen zum Mütterkongress der Partei „Die Grünen“ verabschiedet und entfachte einen neuen Schwesternstreit. Die Gruppe, die ihn losgetreten hatte, wollte für alle Frauen sprechen, die ‚Mamalogie‘ sollte alle erfassen: Mütter und Frauen, die keine Kinder hatten. Es war eine Neuauflage der aus der Geschichte bekannten Frauenpolitik, die als neues Emanzipationskonzept verkauft werden sollte. Die Forderungen der Frauenbewegungen der 1960er und 70er Jahre schienen vergessen. Nun ging es um Stärkung der Institution „Kleinfamilie“, Muttersein als Krönung des Frauseins, Hochjubeln des

„Vor allem die Mütter erklärten, dass ohne die Lösung der Kinderfrage, also der Frage, wie die Last der Kindererziehung von den Müttern genommen werden kann, eine sozialistische Perspektive nicht denkbar sei.“

„Mutterglücks“, die Symbiose von Mutter und Kind als Zentrum von „Lebendig-



keit“. Nicht alle, die das Manifest unterzeichneten, waren Mütter und viele Mütter unterzeichneten es nicht. Sie wollten keine neue „Mütterbewegung“ und keine Orden und fühlten sich auch nicht verantwortlich für eine Bevölkerungspolitik, durch die die Geburtenrate in der Bundesrepublik erhöht werden sollte. Sie wollten die Forderung nach Neudefinition und -verteilung von Erwerbs-, Haus- und Sorgearbeit, und die Infragestellung der Institution Familie nicht aufgeben. Die Auseinandersetzung ist auch heute noch (oder wieder) aktuell.

Literatur

BEITRÄGE ZUR FEMINISTISCHEN THEORIE UND PRAXIS (1988): Mamalogie, Heft 21
 HEIDINGER, ISABELLA (2010): Das Prinzip Mütterlichkeit, Wiesbaden
 SANDER, HELKE (2005): Mitten im Malestream (Film)
 SIEBENSCHÖN, LEONIE (1986): Wenn Du die Freiheit hast..., Köln

Autorin

GISELA NOTZ ist Sozialwissenschaftlerin, Redakteurin der Zeitschrift Lunapark21, Herausgeberin des Jahreskalenders Wegbereiterinnen. Zuletzt erschien: Kritik des Familismus. Theorie und soziale Realität eines ideologischen Gemäldes. Sie lebt in Berlin.

DIE NEUE ANRUFUNG DER MÜTTERLICHKEIT

Angela McRobbie

In diesem Artikel entwickle ich einige der Themen weiter, die ich in meinem Buch „Top Girls. Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes“ herausgearbeitet habe. Ich stellte den Postfeminismus im angloamerikanischen Umfeld als Machtkonstellation dar, die einem möglichen Wiederaufleben des Feminismus insofern zuvorkommt, als sie einige seiner Elemente absorbiert, um sie dafür zu nutzen, die Felder von Geschlecht und Sexualität neu aufzufüllen und zu aktualisieren, während gleichzeitig gewaltige Anstrengungen unternommen werden, die Unbrauchbarkeit eines neuen Feminismus sicherzustellen. Im Folgenden präsentiere ich kurze Kommentare zu Mutterschaft und wohlfahrtsstaatlichen Regimen und zu den neuen Biopolitiken der (westlichen) Familie.

Feminismus und das Zeitalter der Sozialdemokratie

Die Ursprünge der wohlfahrtsstaatlichen Regime zu Beginn des 20. Jahrhunderts, mit besonderer Beschleunigung in den unmittelbaren Nachkriegsjahren, legten ihr Hauptaugenmerk auf das Familienleben, das auf dem männlichen Ernährermodell beruhte. Die Kriegsanstrengung hatte zwar den Frauen den Zutritt zur Arbeiterschaft gebracht, begleitet von der Errichtung ganztägiger Kindergartenplätze, doch während der 1950er Jahre kehrte sich dies wieder um und die Sozialpolitik begann die Tugenden von Frauen als Vollzeitmütter zu betonen, was von den weithin gelesenen Frauenzeitschriften jener Epoche aufgenommen wurde. Zwanzig Jahre später bezeichnete sich

eine der stärksten feministischen Gruppierungen in Britannien als ‚sozialistisch-feministisch‘, obwohl dieses Etikett ein breites Spektrum von der Labour Party nahe stehenden Feministinnen bis zu solchen, die sich als marxistisch-feministisch bezeichneten, umfasste. Die Vorstellung der „vergesellschafteten Kinderbetreuung“ stieß bei den unterschiedlichen feministischen Richtungen auf Gegenliebe, wenngleich aus verschiedenen Gründen: zunächst jenem, dass nur die Vollzeit-Kindergartenbetreuung Frauen soweit befreite, dass sie einer Berufstätigkeit nachgehen, ökonomische Unabhängigkeit erlangen und ununterbrochene Karrieren verfolgen und damit im Berufsleben ihr Potenzial ähnlich wie Männer entfalten konnten; des Weiteren wurde die Kindergartenbetreuung als für die Kinder von Vorteil angesehen, da diese soziale Fertigkeiten entwickeln und der überstrapazierten und uneingeschränkten emotionalen Bindung an die Mutter entkommen könnten; und drittens war die ausschließliche Mutterschaft in den Augen vieler Frauen eine Falle, eine erschöpfende Dienstbarkeit ohne Bezahlung.

Sich überschneidende Interessen

Für Labour-Regierungen stellt die Kindergartenbetreuung eine Möglichkeit dar, den Gesundheitszustand und das Wohlergehen der Kinder aus ärmeren Familien zu verbessern, während sie gleichzeitig den Müttern gestattet, zu arbeiten und zum Familieneinkommen beizutragen. Während feministische Theoretikerinnen in den 1970er, 80er

und 90er Jahren auch auf die eingreifende Rolle des Sozialstaates verwiesen, insbesondere in das Leben von Familien der Arbeiterklasse, bestand gleichzeitig die durchgängige Unterstützung durch die vom Staat zur Verfügung gestellte Kindergartenbetreuung, sodass mit Fug und Recht behauptet werden kann, dass sie ein wichtiges Kennzeichen feministischer Politik bis heute darstellt.

„Der intensive Familialismus der Gegenwart liegt nicht nur in den sozialstaatlichen Kürzungen begründet, sondern auch in der Dämonisierung des Sozialstaates, so als würde dies bedeuten, dass ein Angewiesen-Sein auf Unterstützung den Makel der Schande trage.“

In Anerkennung der scheinbar unendlichen Beliebtheit der Familie im Alltagsleben zogen sich Feministinnen vor Alternativen zur Familie propagierenden Positionen zurück (besonders als das kommunale Leben verschwand) und brachten sich in Kampagnen für jene zahlreichen Maßnahmen ein, die Müttern zugutekamen, wie Karenz, flexible Arbeitszeitregelungen oder den Zugang zu leistbarer Kinderbetreuung. Ich hebe diesen historischen Verlauf deshalb hervor, weil ich die unbehagliche, wenngleich fest verankerte Beziehung unterstreichen will, die zwischen dem Feminismus und der engagierten Politik sozialdemokratischer Regierungen bestand, die seit den frühen 1970er Jahren die Bewegung der Frauen in die Berufstätigkeit

tigkeit förderte und gleichzeitig damit die vorschulische Kinderbetreuung sozial wie finanziell als vorteilhaft erkannte.

Neuer Familialismus

Aber welchen Platz gibt es heute im Postfeminismus für die Geschlechterpolitik des Familienlebens? Der intensive Familialismus der Gegenwart liegt nicht nur in den sozialstaatlichen Kürzungen begründet, sondern auch in der Dämonisierung des Sozialstaates, so als würde dies bedeuten, dass ein Angewiesen-Sein auf Unterstützung den Makel der Schande trage. Gleichzeitig besteht ein weit verbreiteter Diskurs, der der Wahlfreiheit und der Privatisierung der Kinderbetreuung durch die Anstellung von Kindermädchen das Wort redet. Die Gewährung ehelicher und elterlicher Rechte an lesbische und schwule Paare hat eine Art hermetisches Familienideal befestigt, das ältere sozialdemokratische Orientierungen auf die Unterstützung der Familie durch außerfamiliäre Einrichtungen wie Jugendzentren, Mädchengruppen und eine Vielzahl an gemeindeeigenen Schwimmbädern, Tennisplätzen und Bibliotheken ablöste.

Die Kernfamilie ist einer der Eckpfeiler der westlichen Moderne und etwas, dem in Zeiten extremen Wandels und ökonomischer Unsicherheit noch größeres Gewicht beigemessen wird als sonst. In den letzten dreißig Jahren ist der Westen Zeuge der Emanzipation von Frauen und ihres Eintritts in die Arbeitsmärkte und von Migrationsmustern und Zuströmen aus nicht-industrialisierten Ländern geworden. All dies zog verschiedene Formen von Grenzüberschrei-

tung nach sich, weshalb Normen des für die Mittelklasse typischen Familienlebens reaktualisiert werden. Im Bereich der ‚Medienherrschaft‘ und der Populärkultur kann das zum Ausdruck kommen, was im Rahmen der politischen Kultur unsagbar ist, z.B. das Denunzieren von armen Familien mit ‚zu vielen Kindern‘, die öffentliche Bloßstellung von schlechten Müttern oder arbeitslosen Familien, die von Beihilfen abhängig sind, mit denen sie ihr Einkommen angeblich über jenes ‚schwer arbeitender Familien‘ anheben können.

die Familie lenkten das Augenmerk auf die sozialen Missstände, die arme, der Arbeiterklasse entstammende Frauen im Frankreich des 19. Jahrhunderts betrafen, die ihre Babys aussetzten, wobei die daraus entstehenden Kosten von den Gemeinden getragen werden mussten. Begleitet wurden diese Befürchtungen von solchen der mangelhaften Pflege durch Frauen aus der Arbeiterklasse und Ammen, die sich bei Frauen der Mittelklasse im Dienst befanden. Infolgedessen kamen neue Vorstellungen zu Mutter- und Bürgerschaft in Umlauf,



Die Biopolitik der Familie...

Wir gelangen zu einem Verständnis derartiger Prozesse, wenn wir uns an einige für dieses Terrain typische Schlagwörter erinnern. Donzelots Schriften über

die den moralischen Status der Häuslichkeit betonten, was seinen Ausdruck auch im Entstehen lehrreicher Frauenzeitschriften fand. Donzelot beschreibt die Schlüsselrolle, die Frauen bei der

Etablierung dieser Klassengegensätze zukam und wie sozial anerkannte Normen von Weiblich- und Mütterlichkeit in das Leben der Mittelklasse eingeschrieben wurden. Aus dieser Perspektive konnten sich arbeitende Mütter nur mangelhaft fühlen.

...im Neoliberalismus

Foucault liefert ebenfalls interessante Einblicke dazu, wie diese ‚Praxen der Spaltung‘ mit der neuen politischen Ökonomie des Neoliberalismus in Zusammenhang stehen. Auch hier muss das Leben der Mittelklassen als moralische Kraft des Guten etabliert und die Gesellschaft ‚entproletarisiert‘ werden. Die ideale Familie als das Herzstück des neoliberalen Prozesses wurde als eine kleine unternehmerische Einheit entworfen. Dies inkludiert Investitionen in das kindliche Humankapital als ‚Fertigkeiten-Maschine‘ und die Erziehung von Mädchen zu einer moralisch überlegenen Lebensweise im Sinne einer Geschäftsethik im Gegensatz zu einer lauten und widerspenstigen Arbeiterkultur. Die Metapher von der guten Haushaltsführung wird heute auf Angelegenheiten des Staates und der Nationalökonomie übertragen. Sie ist eine der Lieblingswendungen der deutschen Bundeskanzlerin und wurde auch von Frau Thatcher immer wieder ins Treffen geführt, die für den Spruch berühmt wurde, dass „es so etwas wie eine Gesellschaft nicht gibt, nur das Individuum und seine Familie“.

Innerhalb des zeitgenössischen Diskurses des Post-Wohlfahrtsstaates ist die Familie als Unternehmen nun auch eine Möglichkeit der Re-Traditionalisie-

rung von Geschlecht durch die Hintertür. Die Familie wird zu einer Art Einheit, einer Partnerschaft von Gleich(berechtigten), wobei neue Repräsentationen „zu Hause bleibende Mütter“ ebenso wie Vollzeit arbeitende Väter zeigen. Dem liegt jedoch in heutigen Zeiten eine Team-Entscheidung zugrunde, wobei durch die Betonung der persönlichen Wahl die Kritik zum Verstummen gebracht wird, dass es sich dabei um eine Rückkehr in die Vergangenheit handelt, die im Gewand einer äußerst modernen Lösung erscheint.

Schicke Mamis

Wir könnten diese Verschiebungen entlang der folgenden Linien zusammenfassen: Neue Normen des Mittelklasselebens, die sich speziell an junge Frauen richten, erfordern eine intensivere Investition in Ehe, Mutterschaft und Hausfrauenleben als Maßstab für erfolgreiche Weiblichkeit. Vollzeitmütter erhalten einen neuen, professionellen Status, während einer ausgiebigen Mediendebatte über ‚intensive Bemutterung‘ die Tür geöffnet und gleichzeitig neue Märkte (kinderfreundliche Kaffeehäuser, Mode für die ‚Schicken Mamis‘, Elternmagazine, die von Werbefirmen begründet werden) geschaffen werden. Das Dispositiv des neuen mütterlichen Familialismus ist aufs Engste mit den sich ausbreitenden Normen des respektablen Lebens der Mittelklasse verbunden, was wiederum sorgfältige finanzielle Planung und gute Selbstregierung erfordert, damit der Zerfall der Familie vermieden werden kann. Die postfeministische Maskerade der Mutterschaft bestärkt die

sozialen Strukturen von Herrschaft, indem sie junge Mütter auf einem Feld der Ängste festsetzt, die durch das Versprechen der ‚völligen Perfektion‘ erzeugt werden. Bei den Praktiken der zeitgenössischen Weiblichkeit stehen Staatsangelegenheiten auf dem Spiel, die von der neuen moralischen Ökonomie der Familie übernommen werden.

„Neue Normen des Mittelklasselebens, die sich speziell an junge Frauen richten, erfordern eine intensivere Investition in Ehe, Mutterschaft und Hausfrauenleben als Maßstab für erfolgreiche Weiblichkeit.“

Anmerkung

Der Text ist den ‚feministische Studien‘ Heft 1, Mai 2013 entnommen. Hier liegt eine nicht-autorisierte, von der Redaktion übersetzte, bearbeitete und gekürzte Fassung vor. Die Originalversion mit dem Titel „Feminism and the New ‚Mediated‘ Maternalism: Human Capital at Home“ siehe:

http://www.feministische-studien.de/fileadmin/download/pdf/mcrobbie_13_01.pdf

Literatur

DONZELOT, JACQUES (1979): *The Policing of Families*. New York
FOUCAULT, MICHEL (1970/2006): *The Birth of Biopolitics*. London
McROBBIE, ANGELA (2010): *Top Girls*. Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes. Wiesbaden

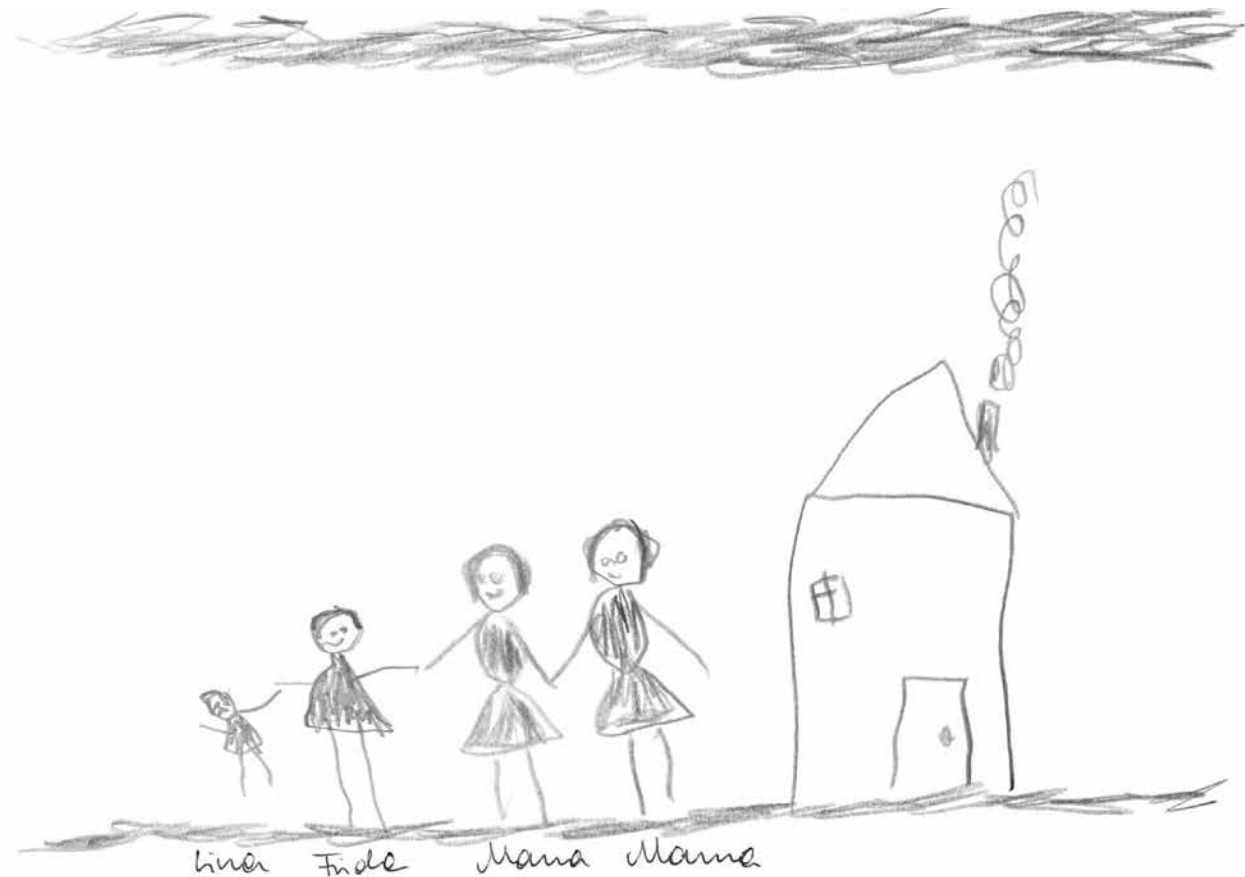
Autorin

ANGELA McROBBIE ist eine britische Kulturwissenschaftlerin, Feministin und Kommentatorin. Sie unterrichtet am Goldsmiths College der University of London.

FEMINISMUS HILFT...

...gegen dominante Mütterbilder und „natürliche“ Arbeitsteilung

Ina Freudenschuß



Was soll das eigentlich sein – eine feministische Mutter? Ich empfinde es als Luxus, dass ich mir diese Frage selbst beantworten kann. Es gibt keine Vorbilder dafür, kaum Literatur und wenig Streit/Kontroversen darüber. Eine feministische Mutter zu sein erlebe ich als Prozess, als stete Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Vorgaben an Elternschaft, mit den Bedürfnissen meiner Kinder und meinem Selbstbild als Mutter.

Gleichberechtigte Elternschaft

Das Wort feministisch strahlt dabei in drei verschiedene Richtungen: Als Erstes wäre da die Forderung, nicht komplett allein für die Kinder und die Familie zuständig zu sein. Von Anfang war es mir wichtig, eine gleichberechtigte El-

ternschaft zu etablieren, in der wirklich gar nichts ausdrücklich einem Partner/einer Partnerin qua Geschlecht überlassen wird: das heißt, mein Partner und ich können uns gegenseitig ersetzen, wir haben in etwa gleich viel Verantwortung und wir teilen uns die Hausarbeit auf. Dass dieser Anspruch auch ein theoretischer bleiben muss, habe ich erst lernen müssen, als mein Kind älter wurde und sich unsere jeweiligen Beziehungen zu ihm individualisiert haben. In manchen Zeiten ist es einfach nicht möglich auf eine fixe Arbeitsteilung zu bestehen, weil die Kinder immer mehr Teil der Beziehung werden und eigene Ansprüche stellen.

Was jedoch ohne weiteres gerecht vereinbart werden kann, ist die Arbeitsauf-

teilung unter den Eltern. Das betrifft die Frequenz beim Abholen der Kinder aus dem Kindergarten, das zu Bett bringen und auch die ganze langweilige Hausarbeit, die immer mehr wird, je mehr Kinder es in einer Familie gibt.

Mein Partner kann sich jedenfalls keinen Dank für die „gerechte Teilhabe“ an der Haus- und Familienarbeit erwarten. Dafür schaffen wir es, uns selbst auch noch als Einzelpersonen wahrzunehmen und uns gegenseitig Zeit zu schenken, wenn der/die andere sie dringend braucht. Jegliche eingefahrene Routine würde dieses System, das auf Persönlichkeit und nicht auf sozialem Rollendenken basiert, zunichte machen. Dafür gilt es viel Abstimmungsarbeit zu leisten.

Pippi Langstrumpf versus Barbie

Die zweite Ebene ist ein feministischer Anspruch an die Erziehung. Die Bedeutung von Erziehung für die Rollenentwicklung von Kindern ist inzwischen ja hinlänglich bekannt und wird in den Medien gern auf die Frage der richtigen Spielsachen reduziert. Ich frage mich, was feministische Werte überhaupt sind: Wie sehen sie für Mädchen, wie für Buben aus? Ein Verbot von rosa Kleidern und Barbies ist es für mich jedenfalls nicht. Denn ich glaube, es macht meine Tochter nicht zu einem glücklicheren Menschen, wenn sie ihre femininen Persönlichkeitsanteile, die sie ganz selbstbewusst zeigt, unterdrücken muss, um mir zu gefallen. Ich sehe, dass sich meine Tochter neben Puppen noch für eine ganze Menge anderer Dinge interessiert und das soll möglichst so bleiben. Und ich sehe, dass ihr bereits jetzt Freundschaften sehr wichtig sind. Meinen Vermittlungsauftrag sehe ich darin, dass ihr der Wert dieser Beziehungen immer noch bewusst ist, wenn dann die Prinzen oder Prinzessinnen später in ihr Leben treten werden.

„Eine feministische Mutter zu sein heißt für mich auch, mit den Interessen und Bedürfnissen der Nicht-Mutter in mir weiter in Kontakt zu bleiben.“

Wie sieht die feministische Erziehung für Buben aus? Eine Freundin meinte einmal, das wäre doch die eigentliche

Kunst. Schließlich machen die Buben die Probleme. Ich sehe auch, dass es für Buben einen eigenen Zugang braucht. Für beide Geschlechter gilt jedoch, dass sie von alternativen Rollenvorbildern, vielen verschiedenen Anreizen und einem Umfeld, das mit ihnen immer wieder die gesellschaftlichen Schief lagen bespricht, profitieren.

Der Grund für viele Mädchen und Frauen keine Feministinnen sein zu wollen, ist ja, dass sie es nicht ertragen, sich selbst als Opfer der Verhältnisse zu sehen. Die Einsicht, dass frau auf dieser Welt weniger zählt als mann, ist äußerst schmerzhaft und nicht wenige Frauen fühlen sich von Feministinnen und ihren Forderungen an dieses schreckliche Geheimnis erinnert. Bei Buben ist es genau umgekehrt: sie kommen als Herrscher auf die Welt und müssen lernen, dass ihre Privilegien falsch, ungerecht und schädlich sind.

Ich als Mutter

Der dritte Bereich, worauf sich feministische Mutterschaft bezieht, ist die Auseinandersetzung mit dem eigenen Mutterbild und dem, was sich die Gesellschaft darunter vorstellt.

Traditionelle Mütterbilder, die sich derzeit auch in neo-bürgerlichen und alternativen Szenen wieder verfestigen, haben ein symbiotisches und exklusives Verhältnis von Mutter und Kind(ern) geprägt. Diese Bilder lassen wenig bis gar keinen Spielraum für eigene Bedürfnisse. Darf eine Mutter länger als halbtags arbeiten? Darf sie auf das Stillen verzichten, weil ihr der Zeitaufwand zu hoch und die Unersetzlichkeit zu viel ist? Darf sie ei-

genen Hobbies und Interessen nachgehen? Tatsächlich ist das dominante Mutterbild immer noch auf eine totale Unterwerfung unter die Bedürfnisse des Kindes respektive der Familie ausgerichtet. Eine feministische Mutter zu sein heißt für mich deshalb auch, mit den Interessen und Bedürfnissen der Nicht-Mutter in mir weiter in Kontakt zu bleiben. Leider trifft es das Problem nicht ganz, wenn frau einfach nur mehr Freizeit einfordert. Denn die „Freizeit“ existiert ja so nicht mehr. Als Elternteil bin ich für immer mit einem anderen oder sogar mehreren Menschen verbunden. Manchmal fühlt es sich an, als ob Teile von mir selbst auf andere (kleine, verletzte) Menschen ausgelagert worden seien. Wenn es diesen Teilen aus irgendeinem Grund nicht gut geht, dann geht es mir selbst auch nicht gut – auch wenn ich nicht mit ihnen zusammen bin. Zu Beginn meiner Elternschaft stand die Erkenntnis, dass der Platz plötzlich fehlt, um bestimmte Gedanken zu denken. Sich in der Stimmung eines Buches zu verlieren, zum Beispiel, oder komplizierten Fragen wirklich auf den Grund zu gehen.

Ich für meinen Teil habe akzeptiert, dass ich nie mehr frei im Sinne von unabhängig sein werde. Die feministische Auseinandersetzung mit meiner Rolle in der Familie und in der Gesellschaft hilft mir dabei, meinen inneren Kompass nicht zu verlieren.

Autorin

INA FREUDENSCHUSS hat viele Jahre als Journalistin beim feministischen Online-Medium *dieStandard.at* gearbeitet. Sie hat zwei Kinder und arbeitet derzeit als Referentin für Frauenpolitik bei den Grünen in Wien.

DIE SYMBOLISCHE ORDNUNG DER MUTTER

Antje Schrupp

„Eine Frau braucht eine positive weibliche Autorität, wenn sie ihr Leben in einem Entwurf der Freiheit leben und darauf ihr Frausein gründen will. Der weibliche Geist ohne symbolischen Bezugsrahmen ist furchtsam. Aber Sicherheit bekommt eine Frau nicht durch Gesetze und nicht durch Rechte. Unverletzbar wird eine Frau, wenn sie ihre Existenz von sich selbst ausgehend entwirft und innerhalb sozialer weiblicher Lebenszusammenhänge Stabilität gewinnt.“

Diese Passage stammt aus dem Buch „Wie weibliche Freiheit entsteht“, das italienische Feministinnen aus dem Mailänder Frauenbuchladen 1987 veröffentlicht haben. Vielleicht ist in den seither vergangenen dreißig Jahren der Glaube daran, dass Rechte und Gesetze den Frauen zu Freiheit verhelfen können, noch stärker geworden. Doch gleichzeitig wird auch der Preis der Emanzipation deutlicher: Die männliche Dominanz ist weitgehend ungebrochen, der Eintrittspreis von Frauen zur öffentlichen Sphäre besteht in ihrer Bereitschaft, sich der Norm des Männlichen anzupassen.

Arbeit an der symbolischen Ordnung

Wie können freie Frauen in einer solchen Welt sinnvoll handeln? Die Italienerinnen sagen: indem sie die Beziehungen zwischen Frauen in den Mittelpunkt stellen, indem sie ihre Anerkennung nicht bei den Männern und deren Institutionen suchen, sondern in einem anderen Maßstab, der sich aus den Beziehungen zwischen Frauen bildet. Luisa Muraro hat dies in ihrem gleichnamigen Buch von 1991 unter den Begriff „Die

Symbolische Ordnung der Mutter“ gefasst. „Symbolische Ordnung“ verweist auf die Tatsache, dass die Welt nur existiert, indem sie interpretiert wird – das Reale und das Symbolische gemeinsam bilden die Realität. Dabei folgt die Interpretation immer bestimmten Narrativen und Ordnungen, die in einer Kultur für selbstverständlich gehalten werden – in unserer Kultur ist das zum Beispiel die Überordnung des Männlichen über das Weibliche. „Arbeit an der symbolischen Ordnung“ ist deshalb eine politische Arbeit: Wenn wir über Dinge anders denken und sprechen, wenn wir sie anders interpretieren, werden wir uns auch anders verhalten. Wenn wir unsere Beziehung zur Welt verändern, dann verändert sich die Welt insgesamt. Es gibt keine Trennung zwischen Theorie und Praxis.

Beziehungen unter Frauen

Die italienischen Differenzfeministinnen haben an die Stelle der patriarchalen „Ordnung des Vaters“ nicht, wie andere feministische Strömungen, das Narrativ der Gleichstellung und Emanzipation gesetzt, sondern das der Beziehungen unter Frauen. Nicht Gleichheit, sondern Unterschiedlichkeit und Differenz, nicht universale Regeln, sondern konkrete Begegnungen, nicht Macht und Gesetz, sondern Autorität und Gehören prägen diese Beziehungen.

Als Luisa Muraro in ihrem Buch die Beziehung zwischen Tochter und Mutter als die erste und grundlegende dieser Beziehungen benannt hat, brach sie ein feministisches Tabu. Denn Kritik am Konzept „Mütterlichkeit“ war eine wichtige Säule im Feminismus der 1970er

Jahre gewesen, nicht nur bei Simone de Beauvoir. „Die Mutter“ galt als unbrauchbares Vorbild, war sie doch im Rahmen einer patriarchalen Logik abgewertet, ihre Tätigkeit als rein „natürlich“, körperlich, geistlos verstanden worden. Eine emanzipierte Frau orientierte sich eher am Vater, der für die große freie Welt stand, während die Mutter im Privaten eingesperrt blieb.

„Meine Freiheit gründet im Gegenteil darauf, dass ich mich nicht mehr existenziell auf Männer und die von ihnen geschaffene Ordnung beziehe. Sondern eben auf andere Frauen, und damit zuallererst auf die Frau, der ich mein Leben verdanke.“

Das führt jedoch dazu, dass Frauen ständig bemüht sein müssen, den Vätern zu gefallen. Oder, die andere Seite der Medaille: Sie verwenden ihre ganze Zeit und Energie darauf, das Patriarchat zu kritisieren und zu bekämpfen. Aus diesem Dilemma bietet die Idee von einer „symbolischen Ordnung der Mutter“ einen Ausweg: Den Sinn des Seins findet eine Frau dann, wenn sie ihre Mutter liebt und ihr dankbar ist – das ist ein notwendiger Schritt zur weiblichen Freiheit, mehr ist nicht nötig.

Keine Mutteridealisierung

Es ist wichtig, zu verstehen, dass damit keine psychologische Qualität gemeint ist, keine moralische Forderung in dem Sinne, dass wir unsere Mutter lieben sollen, was ja auch die patriarcha-

le Kultur schon von Töchtern eingefordert hat. Sondern es ist eine symbolische Aussage, die mich, eine Frau, anders in der Welt verortet: Ich brauche keine Frauenförderpläne, keine Quoten, keine Verbote sexistischer Werbung, kein Entgegenkommen seitens der Männer. Meine Freiheit gründet im Gegenteil darauf, dass ich mich nicht mehr existenziell auf Männer und die von ihnen geschaffene Ordnung beziehe. Sondern eben auf andere Frauen, und damit zuallererst auf die Frau, der ich mein Leben verdanke.

Damit ist kein Qualitätsurteil über mütterliches Handeln verbunden. Es geht genau nicht darum, Mütterlichkeit zu idealisieren: Wir können unsere Mutter lieben und ihr dankbar sein, auch wenn sie eine schlechte Mutter war oder ist; es geht schlicht um die Anerkennung einer Realität: Ohne Bezug auf eine weibliche Genealogie sind Frauen in dieser Welt, die auf ihr Begehren nicht gewartet hat, verloren, sie können nicht originell sein, keine eigenen Anfänge machen, sondern brauchen immer den Umweg über das Männliche, das nicht sie selbst sind.

Falsche Distanzierung von der Mutter

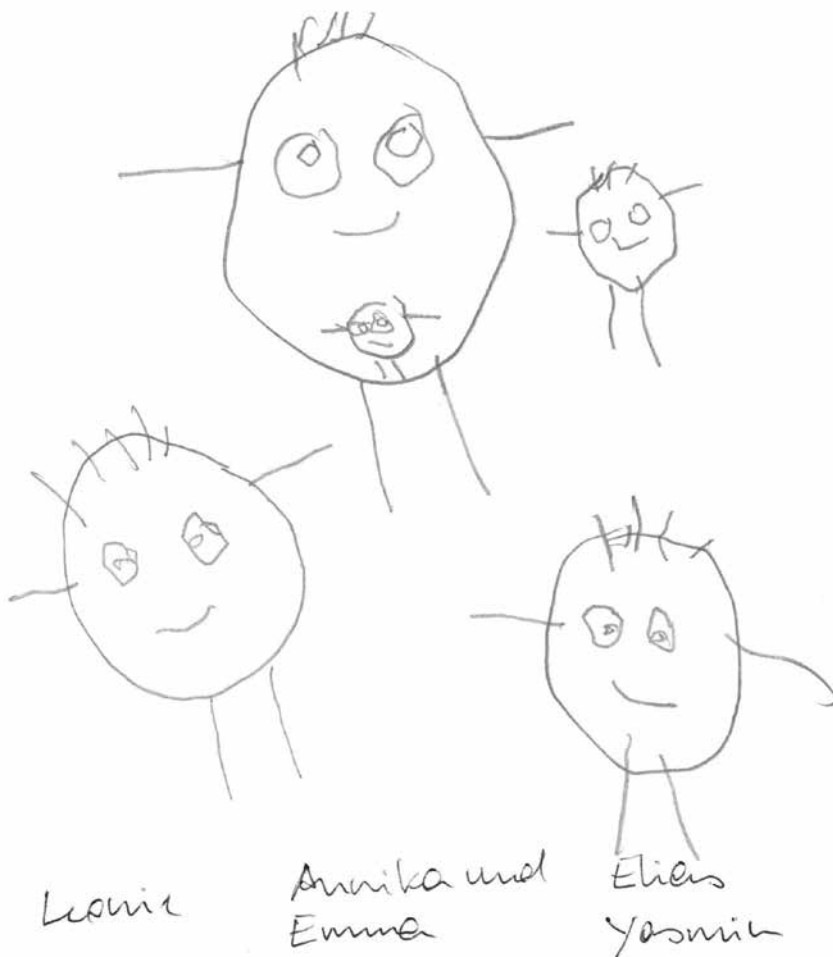
Nun wenden manche ein, dass doch das ursprünglich männlich gedachte Konzept der Freiheit durch Autonomie und Unabhängigkeit inzwischen auch den Frauen angeboten werde. Das stimmt, das Problem ist nur, dass dieses Konzept eine Distanzierung von der Mutter voraussetzt. Das Erwachsenwerden der Söhne umfasste schon immer die Trennung von der Mutter, wäh-

rend von den Mädchen früher verlangt wurde, in die Fußstapfen ihrer Mütter zu treten. Aus diesem Grund ist es in unserer Kultur für Söhne schon immer leichter gewesen, die Mutter zu lieben: Niemand hat von ihnen verlangt, so zu werden wie sie. Die Töchter hingegen wurden durch diese Kultur in das Dilemma getrieben, zwischen der Orientierung an der Mutter und einem Leben in Unabhängigkeit wählen zu müssen. Es stimmt, dass heute Töchter in dem Bemühen, sich von den Lebensentwürfen der Mütter zu distanzieren, unterstützt werden, sie sollen ja emanzipiert sein und vor allem dem Arbeitsmarkt zur Verfügung stehen. Doch diese Distanzierung von der Mutter bedeutet für Frauen prinzipiell etwas anderes als für Männer: Sie distanzieren sich damit auch von ihrem eigenen Geschlecht, von ihresgleichen, und damit letztlich auch ein bisschen von sich selbst. Sie sind dann nicht „ganz“ da in der Welt.

Weibliche Freiheit

Die radikale Frauenbewegung der 1970er Jahre hat diesen Mechanismus kritisiert, nicht auf einer psychologischen oder moralischen, sondern auf einer politischen Ebene: „Ich beziehe mich auf jene Bewegung, die ... uns dahin gebracht hat, die Gesellschaft anderer Frauen zu schätzen, für unseren Geist eine Nahrung zu suchen, die dem Denken von Frauen entspringt, unserem Geschlecht Glauben zu schenken und Vertrauen entgegenzubringen. ... Kurz gesagt, es geht um die Freiheit einer Frau.“ (Muraro: Die Liebe als politische Praxis, 1991; im Internetforum beziehungsweise – weiterdenken) Selbstverständlich hat weibliche Freiheit, die auf mütterlicher Autorität gründet, auch problematische und schwierige Aspekte. Das ist aber kein prinzipieller Einwand, denn bekanntlich ist die männliche Freiheit, die auf der Autonomie und Unabhängigkeit der Individuen aufbaut,





ebenfalls nicht vor problematischen Aspekten gefeit. Es ist richtig und notwendig, sich mit den problematischen Aspekten der „mütterlichen Ordnung“ zu beschäftigen, und in der Tat haben die italienischen Diotima-Philosophinnen, zu denen Luisa Muraro gehört, dem Thema ein ganzes Buch gewidmet, das „Der Schatten der Mutter“ heißt (Diotima: L'ombra della Madre, 2007). Doch dass etwas starke negative Aspekte hat oder haben kann, bedeutet eben nicht, dass es falsch oder unwichtig ist.

Differenz denken

Die symbolische Ordnung der Mutter ist ein gesellschaftliches Narrativ, das

die weibliche Freiheit in der Beziehung zu konkreten anderen Frauen verortet. Damit bestreitet es Grundpfeiler der patriarchalen Kultur, zum Beispiel die Trennung von Körper und Geist, die in der Mutter gerade aufgehoben ist. Ein Thema, das heute vielleicht aktueller ist denn je. Wenn man sich zum Beispiel den Trend zur Leihmutter anschaut, dann scheint es im Denken vieler Menschen überhaupt keinen Zusammenhang mehr zwischen dem körperlichen Aspekt der Mutterschaft (Schwangerschaft, Geburt, Stillen) und dem geistigen Aspekt (Kinderwunsch, Ja zum Kind sagen, das Kind lehren, vor allem die Sprache) zu geben – wes-

halb dieser körperliche Aspekt dann an eine andere Frau „outgesourct“ werden kann.¹

„Die symbolische Ordnung der Mutter ist ein gesellschaftliches Narrativ, das die weibliche Freiheit in der Beziehung zu konkreten anderen Frauen verortet.“

Die Bedeutung von „Mutterschaft“ steht nicht fest, und bei der Frage, welche kulturelle Bedeutung die mütterliche Beziehung hat, geht es nicht darum, wer die Windeln wechselt oder den Brei kocht. Sondern es geht um die viel weiter gehende Frage, wie wir Differenz denken, also die grundlegende Unterschiedlichkeit der Menschen, die sich am Anfang des Lebens so eklatant zeigt. Und welche politische und persönliche Bedeutung wir dabei unserem Frausein und dem unserer Mutter geben.

Anmerkung

¹ In ihrem aktuellen Buch „L'anima del corpo. Contro L'utero in affitto“ (Die Seele des Körpers. Gegen Leihmutter) greift Luisa Muraro in diesem Zusammenhang ihre Ideen zur symbolischen Ordnung der Mutter wieder auf.

Autorin

ANTJE SCHRUPP ist Politikwissenschaftlerin und Journalistin. Sie arbeitet in verschiedenen Projekten mit italienischen Differenzfeministinnen zusammen und ist Mitgründerin und Redakteurin des feministisch-politischen Internetforums www.bzw-weiterdenken.de. Demnächst erscheint eine Neuauflage ihrer Biografie der Feministin und Sozialistin Victoria Woodhull, die 1872 Präsidentin der USA werden wollte. Sie lebt in Frankfurt/Main.

POLITIK DER ENTMUTTERUNG. HUXLEYS ERBEN SCHAFFEN AN

Lisbeth N. Trallori

Wieso sollen Frauen überhaupt noch Kinder austragen? Diese Frage zum Biomodus der Reproduktion arrivierte in der Techno-Gegenwart zur Kernfrage der androzentrischen Techno- und Life-Sciences, aber auch diverser Spielarten des Post-Feminismus. Dass die Institution ‚Mutterschaft‘ auch über Klassismus und rassistische bzw. eugenische Selektion gefiltert war, ist eine historische Tatsache und verweist auf die jeweiligen gesellschaftlichen Kräfteverhältnisse. Aber was passiert in der Gegenwart?

Hyper-Modernisierung

Im Crossover von Politik und Biologie schlagen aktuelle Life-Sciences und Biotech-Verfahren eine spezifische Richtung ein: Es geht nicht mehr um Repression, sondern um eine selbstnachgefragte *technologische Substituierung* der Mutterschaft als ein käufliches Offert der Biotechnologie.

„Aus der Wissenschaftsgeschichte der Genetik, Eugenik und Reproduktionsmedizin ragen utopische Formationen eines maskulinisierten Weltverständnisses heraus.“

Mit der In-vitro-Fertilisierung¹ gelang 1978 ein strategischer Coup, erstmals konnte man weibliche Fortpflanzungszellen aus dem Körper entnehmen und sie im Reagenzglas befruchten. Das bedeutet neben einer ideellen auch die praktische „Austopfung“ von Frauen (Gerburg Treusch-Dieter). Nachdem für das Labor zelluläre, reproduktive Grund-

stoffe verfügbar sein müssen, eröffnete sich der globale Handel mit Eizellen, manchmal verklausuliert unter der Chiffre einer „Spende“, die über eine „Aufwandsentschädigung“ entgolten wird. Das Innere des Körpers und seine Funktionen sind unmittelbar vermarktet worden (vgl. Trallori 2015).

Folgt frau dem Rat prominenter Reproduktionsmediziner und US-Großkonzerne, dann sind menschliche Eizellen vorsorglich und am besten noch in jungen Jahren zur Aufbewahrung in den diversen Banken abzulegen. International agierende Befruchtungsanstalten, oftmals an Kliniken und Praxen angeschlossen, sowie jeweils national als auch global vernetzte Zell-Banken ließen eine ständig wachsende Reproduktionsindustrie entstehen. Zeigte sich nach jahrzehntelangen Tier- und Human-Experimenten, dass die Reproduktionsbiologie durch Technologie ersetzbar ist, konnte schließlich das juristische Narrativ „Mater semper certam est“ („Die Mutter ist immer sicher“) verschwinden.

Gebärneid?

Phantasmatische Wünsche nach Aneignung und Ersetzung weiblicher reproduktiver Fähigkeiten werden zumeist in psychoanalytischer Sichtweise unter ‚männlichem Gebärneid‘ subsumiert. Aus der Wissenschaftsgeschichte der Genetik, Eugenik und Reproduktionsmedizin ragen utopische Formationen eines maskulinisierten Weltverständnisses heraus. Aber deren Dokumente, Forschungsberichte und die Literatur aus den 20er und 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts weisen über die Ge-

bärneidformel hinaus. Der Entwurf der „Brave New World“ von Aldous Huxley, in der die sexuelle Fortpflanzung abgeschafft ist, kann dies veranschaulichen. Zu einem leidfreien, dem Drogen- und Konsumrausch ergebenen und sexuell-orgiastisch aufgeladenen Zeitalter gehört die technische Produktion und Normierung des Nachwuchses in hochspezialisierten Laboratorien mit ihren Brut- und Normzentralen.

„Wahnwitzige“ Mutter

Emotionen und Bindungen sind in dieser Welt verpönt, insofern erübrigt sich die Zeugung. Embryonen werden ohne Frauenkörper am Fließband hergestellt und nach neun Monaten „entkorkt“. In Huxleys Universum graut man sich vor der Leiblichkeit. Bspw. ruft die weibliche Nährfähigkeit Ekel hervor. „Die Mutter“, so heißt es, „diese Wahnwitzige, säugte ihre Kinder, ihre eigenen Kinder, wie eine Katze ihre Jungen, aber eine Katze mit Redegabe, die ohne Unterlaß: ‚Mein Kleinchen, mein Süßes‘, sagen konnte.“ Es ist kein Zufall, dass Aldous Huxley 1932 solche Imaginationen in seinen Roman verpacken konnte. Sein Bruder Julian gehörte zu der damaligen eugenischen Wissenschaftselite, deren Debatten sich um eine Welt-Neugestaltung drehten. Die Vorstellungen prominenter Genetiker und Eugeniker aus dieser Zeit sind neben der extrakorporalen Befruchtung das Anlegen von Eizellen- und Samendepots, die Selektion von Embryonen nach dem Geschlecht, das Klonen sowie die körperliche Auslagerung der Schwangerschaft, die „Ektogenesis“. Nach dem Zukunftsmodell von John B.S. Haldane („Daedalus or

Science and the Future“, 1923) konnte die Technik der Ektogenese gelingen, weil zwei Forscher „einen frischen Eierstock von einer Frau erlangten, welche Opfer eines Flugunfalls gewesen war.“ Die beiden Forscher hielten diesen Eierstock „in ihrem Medium fünf Jahre lang lebendig. Sie bekamen davon etliche Eier und befruchteten sie mit Erfolg“.

Künstlicher Uterus

An dieser Stelle betrachten wir kurz die biomedizinischen Entwicklungen in der Gegenwart. 1987 wurde von einem italienischen Mediziner-Team in einen aus dem weiblichen Körper herausoperierten Uterus, der in einer Brutmaschine aufbewahrt und mittels Nährstoffen versorgt wurde, Embryonen eingesetzt, die sich tatsächlich entwickelten. Der französische Biologe und Philosoph Henri Atlan publizierte 2005 das Buch „L'utérus artificiel“, in dem er die nächste Etappe der Transformation des Kinderkriegens anvisiert. Schon heute sind Anbeginn und Ende der Schwangerschaft außerhalb des weiblichen Körpers möglich. Bei einer In-vitro-Fertilisierung verbleiben die Embryonen bis zu 6 Tagen im Reagenzglas bzw. in einer Bebrütungs-Maschine. Und ab der 24. Woche der Schwangerschaft ist dank modernster instrumenteller Technologie ein Baby im Brutkasten bereits überlebensfähig. Es fehlt sozusagen nur noch das Füllen der Lücke dazwischen. Der Aufbau einer künstlichen Gebärmutter gelang in den USA, wo aus biologischem Material ein Gewebekörper entstehen konnte, dem diverse Hormone und Nährstoffe beigefügt werden, um Embryonen künftig zu versorgen.

Aus Deutschland ist eine textile Simulation der Gebärmutter bekannt, die in der Neonatologie eingesetzt wird. Transhumanisten sagen, dass in zwei bis drei Jahrzehnten die Ektogenese allgemein verfügbar ist, die Forschungen laufen auf Hochtouren. Doch zurück zur Wissenschaftsgeschichte.

Entmutterung

Gen- und Reproduktionsforscher verstehen sich als Pioniere zur ‚Errettung der Menschheit‘, der sie insgesamt eine Defektheit unterstellen. Es geht ihnen nicht mehr um eine bloße Imitation der Natur, sondern um ihre Überwindung und Neukreation, um eine repro-genetisch bereinigte Ausgabe der menschlichen Spezies. Im Rahmen des legendären Ciba-Symposiums 1962 in London² wurden diese Gedanken weiter gesponnen; nichts Geringeres als eine umfassende „biologische Revolution“ wurde durch den Einsatz der Gen- und Reproduktionstechniken erwartet. Die Wissenschaftler, die sich laut Eigendefinition zum „auserwählte(n) Geschlecht“ zählten, waren sich auch einig, dass diese Transformation durch manipulative Eingriffe nur auf dem Boden der Demokratie und unter dem Aspekt individueller Selbstentscheidung Erfolg bringen könne – als rationale Einsicht in eine Notwendigkeit. Damit war die Route vorgezeichnet, die scheinbar ganz zwanglos zu einer „entmutterten“ Gesellschaft führt. Neben der Motivation dieser Wissenschaftsmänner, als die ‚besseren Mütter‘ zu figurieren, sind politische, herrschaftsimmanente Konstellationen zu beobachten. Dass eklatante Veränderungen weder aus re-

promedizinischen noch aus rein genetischen Gründen erwünscht waren, sondern dem Konzept der (Selbst)Kontrolle eines technologisch angepeilten Totalitarismus geschuldet sind, lässt sich anhand der huxleyschen Überlegungen über Machtmechanismen feststellen. „Die Liebe zur Sklaverei“, so heißt es im Vorwort von *Schöne neue Welt*, „kann nicht fest verankert sein, wenn sie nicht das Ergebnis einer tiefgehenden persönlichen Revolution in den Gemütern und Leibern der Menschen ist.“ Dazu bedarf es „erstens einer sehr verbesserten Methode der Suggestion“, zweitens „einer voll entwickelten Wissenschaft von den Unterschieden der Menschen, die es den von der Regierung bestellten Managern ermöglicht, jedem beliebigen Individuum seinen oder ihren Platz in der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Rangordnung anzuweisen“. Des Weiteren „bedarf es eines Ersatzes für Alkohol und die anderen Rauschmittel“ und viertens „eines betriebssicheren Systems der Eugenik, darauf berechnet, das Menschenmaterial zu normen und so die Aufgabe der Manager zu erleichtern.“

Selbsterwählte Unterdrückung

Es ist evident, dass Huxleys Visionen im Rahmen einer gesellschaftlichen Neoliberalisierung, die sich mit einer Verwissenschaftlichung und Durchökonomisierung des Lebens verbindet, am optimalsten umgesetzt werden können. Wenn wir zudem seine visionäre Sichtweise mit den Möglichkeiten der Manipulation durch raffiniert-psychologische Werbestrategien des Klassismus und des Konsumismus und vor allem mit den Se-

lektionen im Rahmen einer selbstmodellierenden und selbstpraktizierten Eugenik in Verbindung bringen – dann rundet sich das Bild, in dem die Konturen eines Unterdrückungs-Systems verblassen.

„Die Liebe zur Sklaverei kann nicht fest verankert sein, wenn sie nicht das Ergebnis einer tiefgehenden persönlichen Revolution in den Gemütern und Leibern der Menschen ist.“

Eine von ‚fortschrittssüchtigen Kräften‘ artikulierte transhumane Vision, die der Schwangerschaft und Geburt jeglichen Sinn absprechen und die eine Gleichheit zwischen den Geschlechtern nur auf diese Weise prognostizieren, werden als Sekundant_innen dieser angepeilten Substituierung wirken. In Abwandlung der shakespeareschen Worte wird es dann heißen: „O Wunder! Was gibt’s für herrliche Geschöpfe hier! Wie schön der Mensch ist! Schöne neue Männer-Welt. Die solche (ausgetopften) Bürgerinnen trägt!“

Anmerkungen

¹ Auf dieser beruhen nachfolgende Verfahren wie PID (= Präimplantationsdiagnostik), Stammzellenforschung oder Klon-Experimente, die absolut nichts mit einer biomedizinischen Unfruchtbarkeitsbehandlung zu tun haben, wie dies für IVF propagiert wurde.

² Jungk, Robert/Mundt, Hans Josef (Hg.): Das umstrittene Experiment: Der Mensch. Elemente einer biologischen Revolution, München 1966.

Literatur

TRALLORI, LISBETH N. (2015): Der Körper als Ware. Feministische Interventionen. Wien

Autorin

LISBETH N. TRALLORI ist feministische Sozialwissenschaftlerin, lebt und arbeitet im Burgenland, in Wien und in Sizilien.



VON MÜTTERN ALS FRAUEN ZU REDEN: EIN „HASS-VERBRECHEN“!

Claudia von Werlhof

Aus den USA hören wir von Silvia Federici und Renate Klein, dass es ein nun auch juristisch ahnbarer „Hass-Diskurs“ ist, von Frauen als Müttern bzw. Schwangeren als Frauen und Frauen als dem gebärenden Geschlecht zu reden! Es gibt nun nur noch „pregnant people“, schwangere Menschen. Dem habe inzwischen sogar die Vereinigung der Hebammen in den USA zugestimmt! Es sei nämlich eine Diskriminierung der Männer, bzw. anderer „Menschen“, ihnen die Schwangerschaft durch Nichtbenennung abzusprechen. In Australien gäbe es bereits 50 schwangere Männer! Das sind schwangere Frauen, die sich als Männer betrachten oder juristisch als solche gelten.

„Der neueste Totalitarismus kann außerhalb von sich als Mega-Maschine nichts mehr dulden und leugnet dabei nicht nur, dass Menschen immer noch von Frauen geboren werden, sondern verbietet auch, dass diese Tatsache ausgesprochen werden darf.“

Gender macht's möglich und eine Justiz, die wie das System darauf aus ist, alle Naturbezüge als geschleift, alle Zusammenhänge als rein quantitative und alle Besonderheiten als nicht existent zu definieren. Damit wird das Vorhandene als beliebig verfügbare „Ware“, „Rohstoff“, „Kapital“ bzw. Maschine oder deren Teil definiert, und eine Nichtberücksichtigung von deren „gleichen Rechten“ auf dem „ebenen

Spielfeld“ des Systems ist dann nicht nur „politisch inkorrekt“, sondern soll nun sogar als Diskriminierung und Ungleichbehandlung kriminalisiert werden.

Was wir hier erleben und viele Frauen noch nicht verstehen, ist aus Sicht der KPT (Kritischen Patriarchatstheorie) ein weiterer Schritt der Durchsetzung des alchemistischen Projekts der patriarchalen Neu-Schöpfung der Welt. Dabei wird der Vorgang der hier schon prophylaktisch als vollzogen gedachten „Mortifikation“, also Tötung/ Beherrschung/ Unterwerfung alles Lebendigen und von Natur aus Vorhandenen, bereits vorausgesetzt. Nun soll das Vorhandene als beliebige „Ressource“ der globalen Machbarkeits-Maschinerie zur Erschaffung des „Großen Werks“ einer angeblich besseren Welt von Vorneherein auch umgangssprachlich schon so bezeichnet werden müssen! Damit kein Zweifel aufkommt, ob es noch etwas außerhalb dieses Zugriffs gibt oder geben kann, wird die neue Sprachregelung nun auch juristisch und mit rechtlichen Konsequenzen im Fall eines Verstoßes definiert.

Orwell lässt grüßen: Der neueste Totalitarismus kann außerhalb von sich als Mega-Maschine nichts mehr dulden und leugnet dabei nicht nur, dass Menschen immer noch von Frauen geboren werden, sondern verbietet auch, dass diese Tatsache ausgesprochen und vermutet werden darf, dass es vielleicht nie gelingen wird, Mütter, wie geplant, durch geschlechtslose Instrumente zu ersetzen.

Etwas Krasserer an Unwahrheit, Ge-

walttätigeres und gleichzeitig Lächerlicheres kann es einfach nicht geben. Der Hass gegen die Mütter als diejenigen, die den Fortschritt des Pater arché behindern, indem sie immer noch da sind, ja geradezu die Kriminalisierung ihrer Anwesenheit – am Ende schlägt man sie tot! DAS wird hier gesagt. Und – typisch – der eigene Hass wird den Müttern unterstellt – ausgerechnet. Mehr kann es nicht geben. Das System ist argumentativ an seinem Ende angelangt. Das Wort Faschismus ist ja geradezu niedlich dafür.

Damit behauptet das System entgegen jeder Realität, seine Utopie von einer mütter- und naturlosen Welt tatsächlich durchgesetzt zu haben und bezieht sich auf die Mütter als Große Lügnerinnen. Es macht sich in dieser Projektion vollends durchschaubar, lächerlich und derart unglaubwürdig, dass es – geistig gesehen - kippt! Ein großes Gelächter sollte überall anheben!

TOTGESAGT SIND WIR IMMER NOCH DA!

Anmerkung

Originaltitel: Fortpflanzung Müttern zuzurechnen, wird als „Hass-Verbrechen“ verboten!; erschienen in: Bumerang. Zeitschrift für Patriarchatskritik. Ausgabe 1, Herbst 2015: Mutterschaft im Patriarchat. Gesamte Ausgabe: <https://fipaz.at/bumerang/>

Autorin

CLAUDIA VON WERLHOF ist Prof. em. für Frauenforschung am Institut für Politikwissenschaft der Universität Innsbruck. Zahlreiche Publikationen zu Kapitalismus- und Patriarchatskritik, Technologie- und Ökologiefragen, Globalisierung und Neoliberalismus. Gründung von FIPAZ, Forschungsinstitut für Patriarchatskritik und Alternative Zivilisationen.

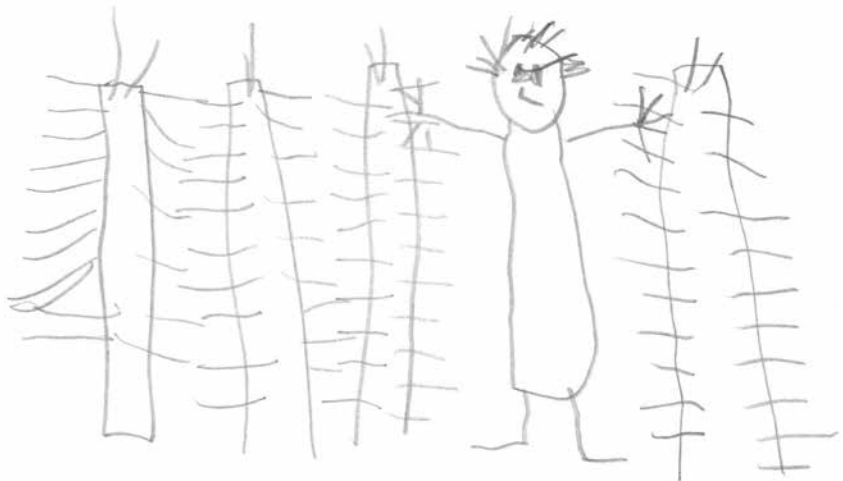
ZUM THEMA: DIE ABGESCHAFFTE MUTTER

Birge Krondorfer

„Im Grunde genommen hat der Mann die Frau schon immer um ihre Gebärfähigkeit beneidet. Darum muss die Mutter getötet werden, abgeschafft werden, ersetzt werden durch den gebärenden Mann, in frühester Zeit in den Mythen, im Mittelalter in den Alchemistenstuben, später durch Erzeugung des Roboters, der Maschine, und heute in den Labors der Reproduktionsmedizin. Ich habe mich in diesem Buch bemüht, eine Entwicklung aufzuzeigen, die über Jahrhunderte vom männlichen Gebärneid geprägt war und heute in der Reproduktionsmedizin vor ihrer Verwirklichung steht.“ So beginnt das Buch „Die abgeschaffte Mutter. Der männliche Gebärneid und seine Folgen“, das sich zu lesen lohnt, insofern man nicht transhumanistischen Fantasien frönt – wie z.B. in der neuen postfeministischen Publikation „dea ex machina“, Berlin 2015, in der Kapitalismusaffirmation, Technikadoration und (artifizielle) Geschlechtervervielfältigung besungen werden. Oder gerade dann erst recht zu lesen ist, da es zeigt, was

„Es lässt sich durchaus die These vertreten, dass der männliche (Selbst-)Schöpfungstraum einem Trauma entspricht, das Patriarchat einer Emanzipation der Söhne von der überwältigenden Mutterschaft.“

auf dem Spiel steht: die Auslöschung, die Ersetzung der Frau als Mutter, woraus diskurshistorisch ‚logisch‘ die postfeministische Anschauung folgte,



Mama

die Frau als Frau abzusetzen, womit ungewollt das patriarchale Modell der Homogenisierung übernommen wurde.

Zur Verfasserin

Hilde Schmörlzer, geboren 1937 und Mutter eines Sohnes, ist eine unermüdete feministische Vor-, Für- und Mitkämpferin. U.v.a. war sie Initiatorin des österreichischen Frauenvolksbegehrens (1997) und organisiert seit Jahren die Reihe ‚Frauen lesen Frauen‘ des Ersten Wiener Lesetheaters mit. Sie war freiberufliche Journalistin und Fotografin und ist seit 1990 mit dem Schwerpunkt Frauengeschichte ausschließlich als Autorin tätig. Neben den Bestsellern „Phänomen Hexe“ (1986) und „Die verlorene Geschichte der Frau“ (1990) sind ca. 20 Bücher entstanden. Im Frühjahr 2000 ist sie aus dem österreichischen P.E.N.-Club ausgeschieden, da dieser, auf der Repräsentationsebene männerdominiert, die schwarz-blaue Regierung nicht kritisieren wollte. In ihren Büchern gelingt ihr die Kunst, feministische und wissen-

schaftliche Forschungen, wenn auch nicht diskurstheoretisch durchdekliniert, zu den großen Themen der Frauenfragen zusammen und für ein breites Publikum zur Verfügung zu stellen.

„Denn ranghöher und göttlicher ist der Bewegungsurprung, der als männlich in allem Werdenden liegt...“

Die Lektüren stellen eine tour de force durch die Menschheitsgeschichte dar. Wenngleich der Ausschnitt der Geschichte, in dem wir leben, die weitest kürzeste Zeitspanne menschlicher Existenz umfasst (etwa 5000 Jahre), so ist diese eindeutig als Männerherrschaft zu identifizieren, auch wenn das heute, in einer Zeit der ‚self-made women‘, verdrängt wird. Natürlich sind Beginn und Begründung des Patriarchats immer auch eine Rekonstruktion von Geschichte, da sie in Zeiten der Schriftlosigkeit begann. Jedoch ist an anderen frühen menschlichen Kreationen, wie Höhlenmalereien, ablesbar, wie Menschen Herkunft und Vergäng-

lichkeit beschäftigt haben. In der Welt- und Lebensvorstellung vorpatriarchaler Epochen ist die Frau als Mutter die Inkarnation des Lebens und des Todes, was sich in den Abbildungen der Großen Schöpfungsgöttin spiegelt. In der Mythologie sind denn auch die Spuren des ‚Muttermords‘ und der Aneignung symbolischer Insignien weiblicher Macht sowie der Gebärfähigkeit zu finden. Das Mutterprinzip wird vom Vater abgelöst, der gleichsam zum Gebärenden wird; das Muttermorden wird in den griechischen Mythen ausgiebig bezeugt, was der stufenweisen Herabwürdigung der realen Frauenleben entspricht. Es lässt sich durchaus die These vertreten, dass der männliche (Selbst-)Schöpfungs-traum einem Trauma entspricht, das Patriarchat einer Emanzipation der Söhne von der überwältigenden Mutterschaft.

...während der Stoff das Weibliche ist‘

Wie ein roter – tatsächlich auch blutiger – Faden zieht sich die Herrschaft der Männer über Frauen durch die ‚Zivilisation‘, sowie sie gleichsam die besseren Kunstmütter sein wollen und die ‚zweite‘ Natur, die auch eine zerstörerische ist, erschaffen: z.B. wird die Atombombe als ‚Baby‘ ihres Schöpfers bezeichnet. „Die Babys“, schrieb Kriegsminister Stimson nach den ersten erfolgreichen Tests an Churchill, ‚sind zur Zufriedenheit geboren‘. Dass es sich dabei um ‚little boys‘ und ‚kein Mädchen, das heißt einen Blindgänger‘, handelte, wie Wissenschaftler erleichtert feststellten, ist nur folgerichtig.“ (S. 45) Allein diese Geschichte unter ‚1000‘ Quellen, die, ebenso wie kirchliche, medizinische,

soziologische und philosophische Diskurse, in diesem Buch gründlich zur Zeugenschaft herangezogen wurden, sagt schon alles. Nachvollzogen wird ebenso detailreich die damit verbundene rücksichtslose Zwangsbewirtschaftung weiblicher Fruchtbarkeit quer durch die Jahrhunderte (Ungehorsam in Form von Abtreibung, unehelichen Kindern etc. wurde mit Todesstrafe, Gefängnis, Ausstoßung bestraft), die Enteignung und Übernahme des Geburtswissens in der westlichen Neuzeit inklusive, wobei in den patriarchalen Mutterschaftsideologien die Erniedrigung der Frauen ihr Pendant in der symbolischen Erhöhung hat. Doch selbst die Perspektive der Reduktion von Frauen auf Gebärmaschinenstatus bedeutet immer noch eine Abhängigkeit von diesen, weshalb mit Fug und Recht behauptet werden kann, dass die Arbeit an der künstlichen Befruchtung – noch mit der Frau als Rohstofflieferantin im Labor – und artifiziellen Humanoiden männlichen Prokrea-tionsphantasmen und Unsterblichkeitswahn entspricht.

Hoffnungen?

Ganz allgemein ist bei der Fiktion einer mutterlosen Gesellschaft, auf die eine Abschaffung der Mutter ja hinauslief, offen, wer dann die ‚Aufzucht‘ der Nachwuchse betreibt, denn die Mehrheit der ‚Herren der Schöpfung‘ denkt nach wie vor bestenfalls im Traum daran, sich mit den Mühen der Ebenen der Kinderbetreuung abzugeben.

Ich persönlich teile nicht unbedingt die Utopie der Verfasserin, dass „das Aufspüren von Quellen eines verschütteten Glücks“ uns weiterhilft. Es ist aber um-

gekehrt auch fatal, wenn der Gang durch diese Geschichte des Umgangs mit der weiblichen Fruchtbarkeit bloß unter dem Muster Opfer/Frauen – Täter/Männer abgespeichert, abgelehnt und ad acta gelegt wird, wie es heute in avancierten Genderkreisen tendenziell üblich ist.

Wir können die Geschichte nicht umkehren, wir könnten aber eine Zukunft, die in dieser Geschichte angelegt ist, aufhalten und anders modellieren. Dazu bedarf es aber einer Auseinandersetzung mit ihr und dem ‚Zwischen‘ der Geschlechter und weder Scheuklappen noch eines systemtauglichen Optimismus. Wie notwendig das ist und wie virulent die Retrospektive auf die Wurzeln unserer Moderne, zeigte die harsche und aufgeregte Diskussion bei der öffentlichen Präsentation des Werkes. In diesem gibt es eine ausführliche Literaturliste rund um das Thema von den 1970er Jahren bis zum Zeitpunkt seiner Erscheinung. Das ist wichtig, denn viel der kritischen und feministischen Literatur aus dieser Zeit, und damit ein reicher Wissensbestand, Diskurs- und Kritik-komplex, gerät immer mehr in Vergessenheit. Das Buch steht in der aep-Frauenbibliothek.

Anmerkung

Das Zitat der Zwischentitel stammt von Aristoteles, dessen Geschlechtermetaphysik für Okzident wie Orient prägend war.

Literatur

SCHMÖLZER, HILDE: Die abgeschaffte Mutter. Der männliche Gebäreid und seine Folgen, Promedia, Wien 2005

Autorin

BIRGE KRONDORFER ist politische Philosophin und feministisch engagiert. Sie lebt in Wien.

NUR VARIATIONEN VON MUTTERSCHAFT?

Wirkungen der Reproduktionsmedizin

Ulrike Kadi und Katharina Leithner-Dziubas

In Abwandlung eines Satzes von Simone de Beauvoir müssen wir heute sagen: Frauen werden nicht als Mütter geboren. Sie werden mehr und mehr medizinisch zu Müttern gemacht. Seit Einführung sogenannter assistierter Reproduktionstechniken (ART) in den 1970er Jahren wurden weltweit geschätzt mehr als 5 Millionen Kinder mit Hilfe von ART gezeugt, davon 3 Millionen in den letzten 10 Jahren. In Österreich wurden im Jahr 2014 7649 IVF-Versuche verzeichnet. Dabei kam es bei ca. 30% zu einer Schwangerschaft.

Technische Varianten

Zu den angewandten Techniken gehören Intrauterine Insemination (IUI), In-vitro-Fertilisation (IVF), Intracytoplasmatische Spermieninjektion (ICSI), Eizellspende, Samenspende und Leihmutter-schaft. Einer Eizellspende bzw. einer IVF geht eine intensive und die Betroffenen vielfach belastende Hormonbehandlung voraus. Nach Eizellentnahme werden die Eizellen mit Samenzellen befruchtet (entweder durch Zusammenbringen

„Teil dieser bemerkenswerten Marktlogik ist die Tatsache, dass Kinderwünsche und Hoffnungen durch eine unüberschaubare Reproduktionsindustrie nicht nur befriedigt, sondern gleichzeitig befördert werden.“

von Eizelle und Spermien wie bei der IVF oder durch direkte Injektion der Samenzelle in die Eizelle wie bei der ICSI). Nach Befruchtung wird der Embryo (das

können zur Steigerung der Erfolgswahrscheinlichkeiten auch mehrere Embryonen sein) in die Gebärmutter rücktransferiert.

Eine Leihmutter-schaft im engen Sinn, im Rahmen derer eine Gebärmutter zum Austragen eines Fötus verliehen wird, ist in Österreich ebenso verboten wie in Deutschland. In Ländern wie zum Beispiel Großbritannien, der Ukraine, Russland und den USA ist Leihmutter-schaft möglich, wenn auch zu unterschiedlichen Bedingungen. Paare zahlen im Schnitt zwischen 14.000 und 19.000 Euro für das Austragen eines Babys. Hunderte von Agenturen haben sich auf die Vermittlung spezialisiert. Dabei ist die rechtliche Situation für im Ausland von einer Leihmutter ausgetragene Wunsch-kinder prekär. Denn im österreichischen und auch deutschen Gesetz gilt die gebärende Mutter als die rechtliche Mutter.

Soziale Umstände

Die ständig technisch verfeinerten Maßnahmen ebnen den Weg zu einer Mutter-schaft auch dort, wo vor einigen Jahrzehnten noch an kein Kind zu denken war. Das Thema Mutter-schaft ist zu einem Thema mit vielen Variationen geworden. Seit der Novellierung des Fortpflanzungsgesetzes 2015 können in Österreich Frauen, die in einer gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaft leben – egal ob als eingetragene Partnerinnen oder nicht – ART und darunter auch die Eizellspende in Anspruch nehmen. Für alleinstehende Frauen besteht dieses Recht nicht. Das Verbot der Leihmutter-schaft macht es homosexuellen Paaren schwerer als lesbischen, einen Kinderwunsch zu verwirklichen.

Noch ist nicht geklärt, ob die neuen ART in erster Linie als Variationen von Mutter-schaft zu lesen sind oder ob sie vor allem für weiterreichende gesellschaftliche Aushandlungsprozesse über die Verteilung von (re)produktiver Arbeit stehen. Auch für eine umfassende Beurteilung der neuen Verfahren aus psychoanalytischer Sicht ist es noch zu früh. Denn für eine solche wären die Verbindungen zwischen neuen medizinischen Methoden und den individuellen narrativen Einbettungen genauer zu untersuchen, was bis jetzt in größerem Umfang noch nicht geschehen ist. Zudem stammen die Beschreibungen von Frauen, auf die sich aktuelle Veröffentlichungen zu den ART stützen, häufig aus problematischen Behandlungsverläufen. Sie vermitteln damit Erfahrungen, die zwar auch, aber nicht ausschließlich repräsentativ dafür sind, wie sich die neuen technischen Möglichkeiten mit unbewussten Wünschen verknüpfen.

Individuelle Zustände

In der psychoanalytischen Praxis zeigt sich die Heterogenität der Themen, die mit der künstlichen Reproduktion verbunden sein können. Einer Fertilitätsbehandlung im engeren Sinn gehen einige bedeutsame Phasen voraus, in denen – wie beispielsweise in folgendem Traum einer Patientin – auch das Mutterwerden als solches Thema werden kann: „Ich träumte von einem kleinen Baby in einer kleinen Schachtel auf der Marmorplatte einer Kommode in meinem Haus. Ich nahm die Schachtel, drückte auf einige Knöpfe, und sie öffnete sich. Es zeigte sich ein kleines Baby mit roten und zerkratzten Wangen, das in der Käl-

te zitterte. Es war nicht größer als zehn Zentimeter. Auf einem Zettel stand, dass das Baby in den ersten Tagen nur etwas Wasser und Zucker bräuchte. Als ich bemerkte, dass das Kind schwarz zu werden begann, beeilte ich mich, es mit etwas Speichel aus meinem Mund zu füttern. Aber ich rieb meine Hand an meinen Zähnen, verletzte mich selbst, während das Kind anschwell“ (Mori 2012, 170, Übers. UK). Themen wie Angst, Schuld und Hilflosigkeit, die in diesem Traum eindrücklich dargestellt sind, finden sich in vielen psychoanalytischen Auseinandersetzungen mit Mutterschaft, Schwangerschaft, Geburt und Infertilität. Die enge Verknüpfung zwischen dem eigenen Körper, dem mütterlichen Körper und dem Fötus kann heftige ambivalente Gefühle im Bewussten, vor allem aber im Unbewussten der Frau reaktivieren, die psychisch zu verarbeiten sind.

„Schwanger zu werden, um das versprochene Glück zu erfahren, erscheint als eine Norm, der sich Behandelnde wie Betroffene nur schwer entziehen können.“

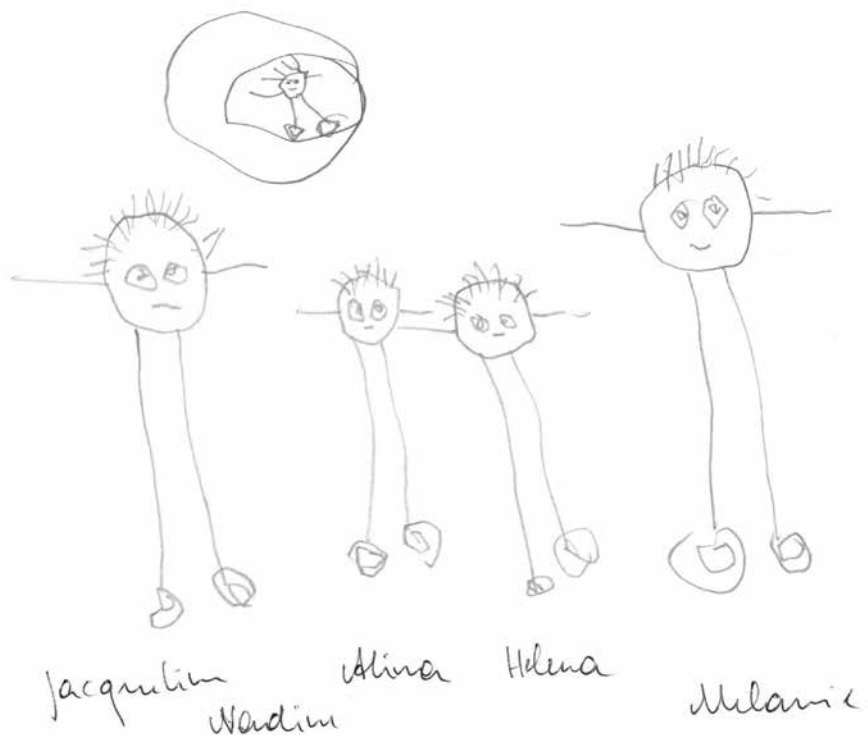
Die Diagnose einer ungewollten Kinderlosigkeit tritt nicht selten im Gefolge eines bereits lang dauernden Konflikts zwischen Karrierezielen und der Planung von Eltern-/Mutterschaft auf. Unsicherheiten über die eigene Identität wie über Beziehungswünsche können Teil der Entscheidung für eine Fertilitätsbehandlung sein, die vor einem medizinischen Eingriff bearbeitet wer-

den sollten. Die diagnostische Abklärung der Ursachen und die medizinische Behandlung mit ihren verschiedenen Zwischenschritten, körperlich belastenden Eingriffen und ausgedehnten Wartezeiten erfordern ein hohes Ausmaß an psychischer Stabilität. Sie werden für manche Frau zum Anlass, eine psychoanalytische Behandlung zu beginnen.

Entgrenzte Mutterschaft

Das Angebot verschiedener Formen von ART beeinflusst das individuelle Selbstverständnis wie die soziokulturelle Wahrnehmung von Mutterschaft. In den Zeiten vor Leihmutterschaft und Eizellspende galt *Mater semper certa est* – es ist stets sicher, wer die Mutter ist. Wer ein Kind geboren hat, konnte und musste zweifelsfrei als Mutter dieses Kindes gelten. Diese Gewissheit ist mit

Leihmutterschaft und Eizellspende verloren gegangen, auch wenn sie in einzelnen rechtlichen Bestimmungen als Ordnungsbedingung fortbesteht. Die rechtlichen Regelungen können aber nicht verdecken, dass sich eine reproduktive mütterliche Kapazität heute auf mehrere weibliche Körper erstrecken kann. An der physischen Entstehung eines einzelnen Kindes können mehrere Frauen beteiligt sein, die einander kennen können, dies im Fall einer Leihmutterschaft oder einer Eizellspende aber keineswegs müssen. Einstmals sicher scheinende Grenzen zwischen Personen werden aufgelöst. Was das für das Verständnis des (weiblichen) Körpers, für das Selbstverständnis von Müttern, aber auch für die Phantasien von Kindern über ihre Herkunft an Veränderungen mit sich bringt, ist bei weitem noch nicht klar.





Janus



Saskia

Ware Schwangerschaft

Biomedizinische Forschung und Technologie gehen mit ökonomischen und politischen Interessen enge Verbindungen ein. Die Geschäfte mit ART nehmen jedes Jahr um 7% zu. Obwohl das Waren-Angebot stetig größer wird, steigt gleichzeitig der Preis für Produkte der Reproduktionsindustrie. Teil dieser bemerkenswerten Marktlogik ist die Tatsache, dass Kinderwünsche und Hoffnungen durch eine unüberschaubare Reproduktionsindustrie nicht nur befriedigt, sondern gleichzeitig befördert werden: Ein Kind zu haben, verbindet sich mit einem medial gestützten Glücksversprechen für die Zukunft. (Auch freiwillige) Kinderlosigkeit wird dabei unversehens zu einem Szenario

drohender Vernichtung. Schwanger zu werden, um das versprochene Glück zu erfahren, erscheint vor solchem Hintergrund als eine Norm, der sich Behandelnde wie Betroffene nur schwer entziehen können. Dann gilt es als fragwürdig, wenn ÄrztInnen angesichts von ungewollter Kinderlosigkeit keine Behandlung vorschlagen. Und Frauen sehen sich mit verständnislosen Anfragen konfrontiert, wenn sie sich gegen eine Fertilitätsbehandlung entscheiden. Bringen die neuen Reproduktionstechniken nur Variationen von Mutterschaft hervor? Oder sind sie Ausdruck einer bedrohlichen Dehumanisierungsbewegung? Lässt sich der Innenraum in weiblichen Körpern vor einer Vereinnahmung durch wirtschaftliche Interessen schüt-

zen? Und wie kann die Auflösung von körperlichen Grenzen, die von jeher sicher schienen, ertragen werden, ohne dass wir vor Angst vergehen?

Die neuen ‚induzierten‘ Variationen von Mutterschaft bergen unvorhersehbare Auswirkungen.

Literatur

MORI, GINA FERRARA (2012): The Complex Interweaving of Biology and the Unconscious on the Development towards Motherhood, in: The Italian Psychoanalytic Annual 6, 169-181.

Autorinnen

ULRIKE KADI und KATHARINA LEITHNER-DZIUBAS arbeiten als Psychoanalytikerinnen und als Fachärztinnen für Psychiatrie und Psychotherapeutische Medizin an der Universitätsklinik für Psychoanalyse und Psychotherapie (Medizinische Universität Wien).

DIE ZUKUNFT DER MUTTERSCHAFT?

Hilde Grammel

Das leider viel zu selten ins Deutsche übersetzte Werk der amerikanischen Schriftstellerin Marge Piercy enthält mit dem 1978 veröffentlichten Roman „Frau am Abgrund der Zeit“ eine feministische Utopie, deren Realisierung, von heutiger Warte aus betrachtet, gar nicht mehr in allzu weiter Ferne erscheint. Zumindest gilt dies für die Zukunft der weiblichen Gebärfähigkeit, wenn schon nicht für die Organisation gesellschaftlichen Lebens.

Das gute Leben für Alle

Mitten in den Aufbruchsjahren der 2. Frauenbewegungen erschien dieses Buch, das viele von uns damals beeindruckte, weil es die reale Existenz einer in den USA lebenden mexikanischen Frau darstellte, in deren fiktivem Leben Leserinnen mitunter Versatzstücke ihrer eigenen Biografie (wieder-)erkennen konnten: Gewalterfahrungen, Selbsthass, Entzug der Obsorge für das ein-

„Was hier vor unserem geistigen Auge ersteht, ist die Frau, die sich erübrigt hat, oder das ‚Mannequin‘, die vom Mann in jeder Hinsicht ununterscheidbar gewordene Frau.“

zige Kind, Zwangseinweisung in psychiatrische Spitäler, Entmündigung und Ohnmacht auf allen Ebenen – mit einem Wort: das weibliche Leiden an einem übermächtigen, in diesem Falle zusätzlich rassistisch verschärften, Patriarchat. Aber die Autorin hieße nicht Marge Piercy, wenn sich ihre Darstellung allein auf jene weiblicher Unterdrückung beschränkte. Die erzählte Lebens-

geschichte von Consuelo („Dienerin der Dienenden“) Ramos, genannt Connie, ist zusammengespannt mit der Präsentation einer Welt, die eine Mischung aus Sehnsucht der Protagonistin nach einem anderen menschlichen Zusammenleben und der ihr eigenen Überlebensstrategie in einem tristen und existenziell bedrohlichen Alltag ist. Eine Bewohnerin der Erde aus dem Jahr 2137 besucht Connie in Momenten, in denen ihr Ruhe gönnt ist, und nimmt sie auf Ausflüge in ihre Zeit mit, wo Connie aus dem Stauen nicht herauskommt. Für alle unter uns, die mit den vorgefundenen gesellschaftlichen Verhältnissen unzufrieden sind, und an deren Überwindung arbeiten, ist diese Welt der Zukunft insofern interessant, als sie eine mit den Mitteln der Literatur formulierte Vorstellung einer sozialistischen und feministischen Utopie repräsentiert. Darin ist der wissenschaftlich-technische Fortschritt zum Wohle der Menschen eingesetzt und hat, wie Marx sich das gedacht hat, sie von der schweren körperlichen Arbeit befreit, aber ohne dass dadurch das soziale Elend aufgrund von freigesetzter Arbeitskraft um sich greift. Die Ökonomie ist eine des Tauschens und Sich-genseitig-Versorgens, auch im globalen Maßstab, es wird nichts verkauft und gekauft. Der Umgang mit der Natur ist ressourcenschonend und respektvoll. Gearbeitet wird nur, was notwendig ist. Die heteronormative Kleinfamilie mit der klassischen Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern ist überwunden, die Kindererziehung kollektiviert. Die Entwicklung menschlicher Kreativität und Solidarität stellt einen zentralen Wert des gesellschaftlichen Zusammenle-

bens dar, sodass darin der Mensch mehr ist als das bloß „schlecht entworf'ne Skizzenbild des Menschen, den es erst zu zeichnen gilt“ (Jura Soyfer). Fassbar und spürbar wird auf Schritt und Tritt, wie dieses andere Mensch-Sein gesellschaftlich bedingt, das Ergebnis kollektiver Anstrengung ist.

Ohne Frauen?

Und dann das: Connie wird auf ihrem Weg durch die Welt des Jahres 2137 auch in den Brüter geführt – jenen Ort, wo Embryonen mit den Mitteln der Gentechnologie wie Pflanzen gezüchtet werden und in künstlichen Fruchtblasen in ebensolchen Gebärmüttern bis zur Reife heranwachsen. Wie die Protagonistin des Romans sind feministische Leserinnen – bis heute – von dieser Vorstellung geschockt. Die Erklärung, die wir von Luciente, der Weltenbewohnerin der Zukunft, geliefert bekommen, ist, dass Frauen die einzige Macht aufgeben mussten, die sie je hatten – nämlich jene der ursprünglichen Produktion, die Macht des Gebärens –, um die Verwirklichung des in der vorgestellten Gesellschaft geltenden Credo „Keine Macht für Niemand“ zu ermöglichen. Solange Frauen aufgrund ihrer Biologie gefesselt waren, waren sie niemals gleichberechtigt und hatten Männer nicht gelernt, liebevoll und zärtlich zu sein. „Deshalb wurden wir alle zu Müttern. Jedes Kind hat drei. Um die enge Bindung (nur an eine) zu brechen“. (Piercy, 105, Übers. HG) Zwischen Müttern und Kindern besteht keine Blutsverwandtschaft, obwohl alle sich verhalten als wäre dem so. Aufgrund der Tatsache, dass biologische Männer und Frauen keine ge-

schlechtsbedingt definierten unterschiedlichen Existenzen führen, sind biologische Männer ebenfalls und ganz selbstverständlich Mütter, zu deren Fähigkeiten auch das Stillen von Neugeborenen gehört. Die Sexualität ist von der Fortpflanzung entkoppelt, die einzigen Gründe, warum Menschen sich paaren, sind Liebe und Lust, während die Mütter (egal welchen biologischen Geschlechts) eines Kindes selten sexuelle Beziehungen zueinander haben.

Die Frau, die sich erübrigt hat

Was hier vor unserem geistigen Auge er- steht, ist die Frau, die sich erübrigt hat, oder – wie Gerburg Treusch-Dieter sie zu bezeichnen pflegte – das „Mannequin“, die vom Mann in jeder Hinsicht un- unterscheidbar gewordene Frau. Oder an- ders ausgedrückt: das Ideal des Gleich- heitsfeminismus zu Ende gedacht. Auch der Queer-Feminismus hat einiges von den Vorstellungen übernommen, die in der utopischen Welt des Romans Gel- tung haben: Nicht nur sind dort alle Per- sonalpronomen abgeschafft und durch das Unisex-Pronomen „per“ ersetzt, die Menschen der Zukunft sind auch solch androgyne Wesen, dass Frauen für Män- ner gehalten werden und umgekehrt.

Dies wirft unweigerlich die Frage auf: Was ist eine Frau? Sind wir durch unse- re Biologie mit Gebär- und Versorgungs- fähigkeit ausgestattete Menschen, die darüber hinaus alles Mögliche ande- re auch (tun) können? Diejenigen, von denen die Weiterexistenz der Gattung Mensch abhängt? Die – vom patriar- chalen Geist geleitete und selbst Leben erschaffen wollende – technologische Entwicklung ist gerade dabei, uns die

auferlegte ‚Bürde‘ der Reproduktion der Gattung abzunehmen. Und findet dabei viele Verbündete auch in unseren eigen- en Reihen, die das als Befreiung sehen. Und in gewisser Weise ist es das auch. Die mit Menstruation, Schwangerschaf- ten, Geburten und Stillen, kurz: mit un- serer weiblichen Körperlichkeit verbun- denen ‚Leiden‘ entfielen ebenso wie die uns zugemuteten erschöpfenden und unbezahlten Betreuungsarbeiten, die Beschränkung unserer Potenziale, fi- nanzielle Abhängigkeit von männlichen Ernährern usw.

Bloß: Wäre/War das das, was wir wollten? Ist es nicht vielmehr so, dass wir trotz unserer Mutterschaft/en gleichberechtigt leben wollten und nicht, weil wir dieser Möglichkeit ent- sagten? Und haben wir nicht dafür ge- kämpft, dass die innerhalb der zahl- reichen dichotomen Ordnungen Frauen zugeschriebenen Attribute wie Gefühl, Natur, Körper usw. positiv besetzt wer- den? Haben wir uns nicht immer dage- gen verwahrt, dass Technik und Phar- maindustrie in unseren Körper eingrei- fen und ihn uns entfremden?

Perspektiven

Braucht es wirklich die Gen- und Re- produktionstechnologien, d.h., die Ent- eignung der weiblichen Gebärfähigkeit und die Erzeugung von menschlichem Nachwuchs im Labor, um (geschlech- ter-)egalitäre Verhältnisse herzustellen? Der Roman beantwortet dies Frage mit Ja: Während Connie beim ersten An- blick eines stillenden Mannes noch wü- tend ist, weil sie die Übernahme solch weiblicher Tätigkeiten durch Männer als endgültige Kapitulation der Frauen

empfindet, ändert sie ihre Meinung, als sie ein Mädchen im Alter ihrer Toch- ter sieht, die sie im realen Leben einem weißen Elternpaar zur Adoption über- lassen musste. Den Menschen der Zu- kunft würde sie ihre Tochter aus vollem Herzen anvertrauen, weil sie in der Ge- sellschaft, die sie geschaffen haben, alle Kinder wie ihre eigenen behandeln. Bis 2137 sind es noch knapp 120 Jahre, innerhalb derer die Kreation von Men- schen gänzlich außerhalb des weib- lichen Körpers mit hoher Wahrschein- lichkeit nicht nur technisch möglich, sondern auch realisiert wird. Und zwar in einem Setting, das zu jenem im Ro- man beschriebenen in scharfem Kon- trast steht. Nicht die Gemeinschaft al- ler auf der Erde Lebenden entscheidet auf der Grundlage informierter Mei- nungsbildung für deren Einsatz, son- dern Konzerne, die damit nicht nur Profit machen, sondern nur bestimmte Men- schen angesichts auf uns zukommender ökologischer und sozialer Katastrophen bewahren wollen. Die Züchtung von menschlichen Organlagern zur Lebens- verlängerung der Reichen und Schönen ist ohnehin schon auf dem Weg.

Allerhöchste Zeit, die Entwicklungen auf diesem Gebiet – wieder – ins femi- nistische Bewusstsein zu rufen und sie zu verfolgen.

Literatur

PIERCY, MARGE (1978): *Woman on the Edge of Time*, London

Autorin

HILDE GRAMMEL ist Aktivistin der Platt- form 20000 Frauen, der KPÖ und des femi- nistischen Netzwerks der Europäischen Lin- ken. Sie war Alleinerzieherin und ist seit 30 Jahren als Lehrerin tätig.

FEMINISMUS UND LEIHMUTTERSCHAFT

Ein Plädoyer für das Aushalten und Anerkennen von Widersprüchen

Veronika Siegl

Wir sitzen auf einer Parkbank in der Nähe der Moskauer Klinik und stoßen auf die erfolgreiche Geburt an. „Das Kind ist gesund, ich habe meine Arbeit erledigt“, sagt Lena zufrieden und hebt dabei ihren Plastikbecher mit Kognak in die Luft. Lenas Arbeit war es, ein „fremdes“ Kind auszutragen. So formuliert sie es, denn sie ist genetisch nicht mit ihm verwandt. Die Wunscheltern, ein russisches heterosexuelles Paar, hat sie erst nach der Geburt kennengelernt, als sie mit ihrer Unterschrift das Recht auf Mutterschaft ablegte. Nun haben sich ihre Wege wieder getrennt und Lena freut sich, bald ihren zehnjährigen Sohn zu sehen. Die letzten Monate hat er bei den Großeltern gewohnt, denn da war Lenas Bauch schon sichtbar und sie wollte nicht, dass ihre Familie unnötige Fragen stellt – „Die würden nicht verstehen, warum ich das mache.“ So ist sie offiziell als Kindermädchen in der Hauptstadt, die Leihmutter-schaft bleibt ein Geheimnis zwischen ihr und ihrem Mann.

Globale Ökonomien

Vor dreißig Jahren wäre Lena womöglich als Heldin der Nation gefeiert worden. Denn in sowjetischen Zeiten wurde die assistierte Reproduktion als technologischer Fortschritt und menschlicher Triumph gefeiert. Seit den 1990er Jahren hingegen ist Leihmutter-schaft Gegenstand vehementer Kritik. Diese beschränkt sich nicht auf den russischen Kontext. Für „internationale“ Klient*innen von Leihmutter-schaft galten zuletzt v.a. Indien, die Ukraine, Kalifornien und Mexiko als beliebte Destinationen. Doch diese globalen Routen haben sich seit dem vergangenen Jahr stark

verändert, nachdem durch das wachsende Medieninteresse an dem Thema mehrere problematische Geschichten hohe Wellen geschlagen haben. So sorgte der Fall „Baby Gammy“ für weltweite Entrüstung als ein australisches Paar mit Hilfe einer thailändischen Leihmutter Zwillinge bekam, aber eines der beiden Kinder in Thailand zurückließ, weil es Trisomie 21 hat. Auch die „Rettungsaktion“ nach dem Erdbeben in Nepal, bei der etliche Neugeborene israelischer Wunscheltern mit dem Flugzeug evakuiert wurden, während die Leihmütter in Nepal verblieben, warf Fragen nach der Ethik von Leihmutter-schaft auf. Fälle wie diese haben auch ihren Beitrag zu rechtlichen Veränderungen geleistet. Sowohl Thailand als auch Nepal schlossen ihre Tore für ausländische Wunscheltern. Und auch Indien, bis dato das Mekka der Leihmutter-schaft, verabschiedete ein Gesetz, laut dem nur noch indische heterosexuelle Paare Leihmutter-schaft beanspruchen dürfen. Ihr Argument: Sie wollen indische Frauen vor der Ausbeutung durch westliche Paare schützen.

Neue alte Kritik

Dieser Kritikpunkt ist nicht neu. Schon in den späten 1970er bzw. frühen 1980er Jahren haben sich unterschiedliche feministische Positionen gegen die neu entstehenden Fortpflanzungstechnologien formiert. Unter anderem wurde das Netzwerk FINRRAGE („Feminist Interventional Network of Resistance to Reproductive and Genetic Engineering“) gegründet, das sich im Rahmen zweier Kongresse dem Thema widmete. Während FINRRAGE-Mitglieder Maria Mies und Gena Corea die neuen Entwick-

lungen als patriarchales und koloniales Unterdrückungsinstrument definierten, verwies Zeitgenossin Shulamith Firestone auf das Potenzial der Fortpflanzungsmedizin, Frauen von der „Tyrannei“ der Reproduktion und somit von der patriarchalen Hegemonie zu befreien. Ähnliche Positionen finden sich auch

„Leihmütter als passive, hilfsbedürftige Opfer zu konstruieren erinnert an die Sexarbeit- und Kopftuch-Debatten, in denen Frauen, die sich nicht mit dieser Opfer-Rolle identifizierten auch noch unterstellt wurde, sie würden nur nicht um ihre eigene Unterdrückung wissen.“

in den heutigen Debatten zu Leihmutter-schaft. Kritische Stimmen argumentieren, dass Techniken der assistierten Reproduktion sowohl auf Ungleichverhältnissen als auch auf normativen Familienkonzepten basieren und diese reproduzieren; dass fast all diese Techniken auf den Körpern von Frauen ausgetragen werden; dass Leihmutter-schaft nicht als eine Form von Arbeit gedacht werden kann, da sie eine unvergleichbare Intimität und Körperlichkeit verlangt und daher für die Leihmutter eine Beschneidung ihrer Würde darstellt; und dass bestimmte „Dinge“ oder Prozesse generell nicht einer Marktlogik unterworfen werden sollten. Auf der anderen Seite des Spektrums postulieren Befürworter*innen das Recht auf ein Kind; sprechen vom Potenzial von Leihmut-

terschaft, Bilder heterosexueller Elternschaft aufzubrechen; betonen die finanzielle Entschädigung, die der Leihmutter ökonomische Möglichkeiten verschafft; und verweisen auf das Selbstbestimmungsrecht von Frauen.

Durch das schnelle Wachstum und die globale Verbreitung der Reproduktionstechnologien hat auch die gesellschaftliche Mobilisierung gegen Leihmutter-schaft neuen Aufschwung erfahren. 2015 publizierten Frauen in Spanien das Manifest „No somos vasijas“ (dt.: Wir sind keine Gefäße/Behälter) und andernorts wurde die internationale Kampagne „Stop Surrogacy Now“ gegründet, deren Statement u.a. von Maria Mies und Alice Schwarzer unterzeichnet wurde. Die Kampagnen rufen nationale Regierungen und die internationale Gemeinschaft dazu auf, die Praxis der Leihmutter-schaft zu verbieten.

Überholte Dichotomien

Ich frage mich oft, was wohl Lena Alexejewitsch zu diesen Diskussionen sagen würde. Ich habe sie und viele andere Leihmütter im Rahmen meiner ethnographischen Forschung während ihrer Schwangerschaftsmonate begleitet und in dieser Zeit sehr unterschiedliche Erfahrungen von Leihmutter-schaft miterlebt. In manchen Geschichten war dieser Schritt der einzige Ausweg aus einer prekären Lebenssituation, in anderen stellte er leicht verdientes Geld dar, in wieder anderen ist Leihmutter-schaft schlichtweg die bessere Alternative zu anderen Jobs. Manche Frauen haderten lange mit der Entscheidung, machten sich Sorgen, ob sie „richtig“ handeln, oder fühlten sich in den Kliniken und Agenturen

objektifiziert; andere hatten eine sehr pragmatische und nüchterne Einstellung zu ihrer Tätigkeit und nahmen sich als selbstbestimmte Unternehmerinnen wahr. So auch Lena Alexejewitsch, für die Leihmutter-schaft keine existentielle Notwendigkeit darstellte, aber ihr und ihrem Mann eine gute Möglichkeit bot, zusätzliches Geld für den Kauf einer Wohnung zu verdienen. Würde sie sich repräsentiert und „geschützt“ fühlen von den Abolitionist*innen der Leihmutter-schaft oder doch eher bevormundet? Würde sie zustimmen, dass Leihmutter-schaft „temporäre Sklaverei“ ist, wie es die österreichische Journalistin Elfriede Hammerl¹ unlängst formulierte? Oder würde sie diese Einkommensquelle verteidigen – wie es manche indische Leihmütter nach den Gesetzesänderungen taten –, aber gleichzeitig für bessere Arbeitsbedingungen eintreten?

Widersprüche aushalten

Leihmütter als passive, hilfsbedürftige Opfer zu konstruieren erinnert an die Sexarbeit- und Kopftuch-Debatten, in denen Frauen, die sich nicht mit dieser Opfer-Rolle identifizierten auch noch unterstellt wurde, sie würden nur nicht um ihre eigene Unterdrückung wissen – sie hätten ein „falsches Bewusstsein“, wie es Marx formulieren würde, seien nicht so aufgeklärt und emanzipiert. Eine gefährliche und paternalistische Schlussfolgerung. Aber Fragen individueller Selbstbestimmung und Freiheit stehen Aspekten struktureller Determiniertheit und Abhängigkeit nicht diametral gegenüber, sondern sind miteinander verwoben. Warum also scheint man sich in den Debatten um Leihmutter-schaft im-

mer auf eine von zwei konträren Standpunkten reduzieren zu müssen? Einseitige Opferbilder zurückzuweisen bedeutet nicht, kommerzielle Leihmutter-schaft zu romantisieren oder Machtbeziehungen zu verharmlosen. Es ist wichtig, dass feministische Auseinandersetzungen diese Verhältnisse thematisieren und kritisieren. Genauso wichtig ist es aber, dass sie zu einfache Dichotomien hinterfragen und die Widersprüche des Lebens in einer kapitalistischen Gesellschaft aushalten und anerkennen, auch wenn das anstrengend und unbefriedigend sein mag.

Anmerkung

¹ HAMMERL, ELFRIEDE. 19.3.2016: Uterus-Leasing. Online: <http://www.profil.at/meinung/elfriede-hammerl-uterus-leasing-6276542>

Autorin

VERONIKA SIEGL ist Dissertantin am Institut für Sozialanthropologie der Universität Bern. Im Rahmen des Projektes „Intimate Uncertainties. Precarious Life and Moral Economy Across European Borders“ forscht sie zu trans-/nationaler Leihmutter-schaft in Russland und der Ukraine.



GRENZÜBERSCHREITENDE MÜTTER

Zwischen Märtyrerin und Normbrecherin

Bettina Haidinger

In der Ukraine ist die Debatte über „Arbeitsmigration“ dominiert von der Darstellung von MigrantInnen als „Opfer“ von Menschenhandel einerseits und der sozioökonomischen Umstände andererseits. Insbesondere Frauen werden in diesem Diskurs als Opfer und Objekt von Frauenhandel und Zwangsprostitution thematisiert. Gleichzeitig werden Frauen beschuldigt, ihre Nation und ihre Kinder zu betrügen und zu vernachlässigen, indem sie ihre Arbeitskraft und ihre Körper an das Ausland verkaufen. Dabei wird gern darauf verwiesen, dass Migration „zusammengehörende“ Familien auseinander reißt und insbesondere die Abwesenheit der Mütter zu erhöhter Kriminalität, emotionaler Verwahrlosung und Vereinsamung der Kinder und einem problematischen Umgang mit Geld führt. Ehemänner würden tendenziell zu Alkoholikern und seien „von Natur aus“ inkompetent, sich um die Versorgung ihrer Kinder zu kümmern. Diese

„Die Migration von Frauen kann zu einer Überschreitung von Grenzen der Geschlechterordnung führen, die unausweichlich als ‚Abweichung‘ von traditionellen Vorstellungen von Mutterschaft thematisiert wird.“

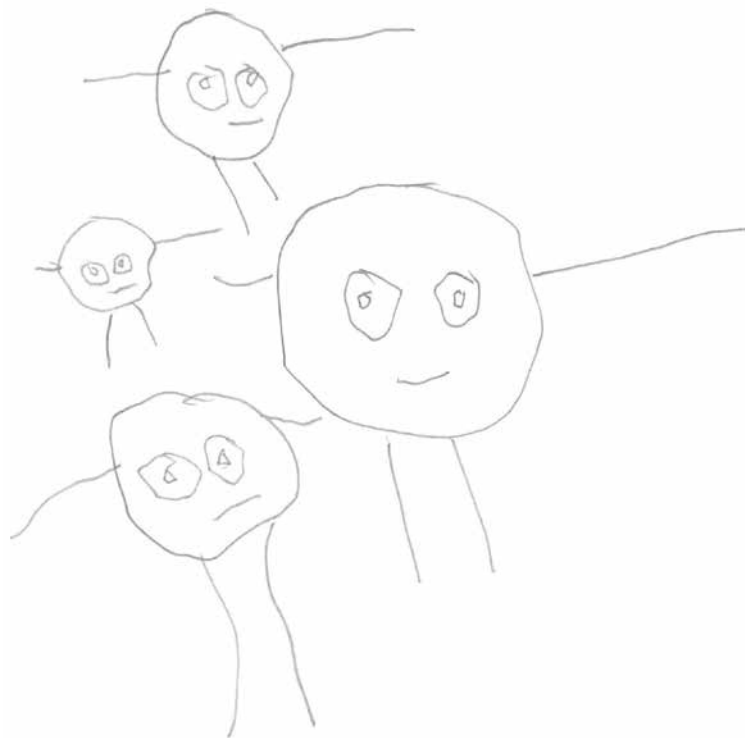
Interpretation von Frauenmigration und ihren Konsequenzen wird stark davon getragen, was die konventionellen und heteronormativen Vorstellungen von Familie, von mütterlichen oder väterlichen oder patriotischen Aufgaben und Pflichten sind.

Putzen, gebären, Kinder hüten

Die Migration von Frauen kann zu einer Überschreitung von Grenzen der Geschlechterordnung führen, die unausweichlich als „Abweichung“ von traditionellen Vorstellungen von Mutterschaft thematisiert wird. Im Zuge meiner Recherche bringt eine Interviewpartnerin mehrere diskursmächtige Interpretationen über Frauen aus dem „osteuropäischen Spektrum“ und ihre Reproduktionsbedingungen zur Sprache:

„Man verdient 10 Euro als Putzfrau. Unabhängig davon, welche Ausbildung sie hat, ob sie Uni hinter sich hat, sie geht ins Ausland und arbeitet hier als

Putzfrau. Und heute steht in der österreichischen Zeitschrift ‚woman‘ etwas über Leihmütter in der Ukraine. Das ist ein Wahnsinn. Zum Weinen. Zum Weinen. ... Leihmutter aus der Ukraine: Das sind Frauen, die von Ausländern schwanger werden. Die Männer kommen in die Ukraine und geben dort Sperma ab und die Frau wird künstlich befruchtet. Und diese Frauen bringen dann Kinder auf die Welt und verkaufen sie sofort. Unglaublich! Was es alles gibt. ... Und überhaupt hier in Österreich gibt es Ausländer erster Klasse und Ausländer zweiter Klasse. Und Frauen aus dem osteuropäischen Spektrum – so, wie ich hier gehört und ge-



Salim

Erkan

Ahmet

Pinar

sehen habe – die sind schon Ausländer zweiter Klasse. Diese Frauen können sehr viel. Sie kann viele Grenzen für sich überqueren, wie z.B. sie kann einfach ihr Kind weggeben. Oder sie geht sich ruhig am Strich verkaufen oder wird für Geld Sachen machen, die unglaublich sind. Womit ist das verbunden? Ich glaube das ist einfach, weil diese Armut in kommunistischen Zeiten oder irgendwie diese Frauen pusht. Sie soll sich erniedrigen, soll auf Boden fallen.“ (Haidinger 2013, 108)

„Wie sehen die Machtbeziehungen zwischen denen, die ihre Familien reproduzieren können und denen, die das nicht können, aus?“

Der Osten wird als ein von Armut erschütterter Raum fantasiert, in dem unmoralische Verhaltensweisen von Frauen in Form sexueller und/ oder erniedrigender Dienstleistungen (Leihmutter, Sexarbeiterin, Hausarbeiterin) für das Ausland ihren Ursprung haben. Gleichzeitig wirft jene Interviewpartnerin einen antiimperialistischen Blick auf das Verhältnis von ukrainischen Frauen und österreichischen Männern, das von Ausbeutung und ungleichen Reproduktionsmöglichkeiten geprägt ist. Hier wird eine Kritik an neoliberaler Globalisierung deutlich, die an ungleichen Reproduktionsbedingungen und an den konkreten Auswirkungen auf die Körper der Beteiligten festgemacht wird: Leihmutter, Sexarbeiterin und Hausarbeiterin sind erniedrigende Tätigkeiten und gleichzeitig Möglichkeiten, der öko-

nomischen Tristesse zu entkommen. Währenddessen scheint die Reproduktion ihrer eigenen Familie und der Nation durch den „Verkauf“ und die Abwesenheit des weiblichen ukrainischen Körpers gefährdet.

Transnationale Mutterschaft ...

Die wirkmächtige Abwesenheit der Mutter ist ein wesentliches Charakteristikum transnationaler Mutterschaft. Transnationale Mutterschaft bedeutet die Organisation von Fürsorge, die praktische und ideologische Neuordnung von Mutterschaft vor dem Hintergrund der zeitlichen und räumlichen Trennung der Mütter von ihren Kindern. Es ist also eine Form der sozialen Mutterschaft über geographische Distanzen hinweg. Darüber hinaus impliziert transnationale Mutterschaft oft die Idee und das Gefühl auf Seiten der Mütter, keine andere Wahl als die Migration zu haben, um die eigene Familie und deren sozialen Status über Krisenzeiten hinweg zu erhalten. Gleichzeitig formiert dieses Arrangement neue Bedeutungen von Mutterschaft. Insbesondere wird Geldverdienen zum Teil von Fürsorge. Die neue Rollenzuschreibung an Mütter, vor allem für das materielle Wohlergehen der Kinder zuständig zu sein, steht in Kontrast zu ihren Ansprüchen, in vielfältiger Weise zu sorgen. Dadurch entsteht ein Gefühl der Zerrissenheit, gleichzeitig hier und später, jetzt und dort leben zu wollen.

Transnationale Mutterschaft kann recht ambivalente Praktiken des Familienlebens hervorbringen, die konventionelle Geschlechterbeziehungen in Frage stellen können. Und zwar durch die

faktische Abwesenheit der Mütter im Versorgungsalltag, durch die neuen Rollen, die sie als Haupterwerbstätige und GeldverdienerInnen innehaben und nicht zuletzt durch die notwendige Neuverteilung der Reproduktionsarbeit an andere Haushaltsmitglieder.

... und ungleiche Reproduktionsbedingungen

Aber transnationale Mutterschaft ist als ein Phänomen zu interpretieren, das sich unter dem Blickwinkel der sozial ungleichen Reproduktion abspielt. Wie sehen die Machtbeziehungen zwischen denen, die ihre Familien reproduzieren können und denen, die das nicht können, aus? In Globalisierungsprozessen sind es MigrantInnen, die den Ungleichheiten der Reproduktion unterworfen sind: Familiennachzug wird erschwert und MigrantInnen werden dehumanisiert. Österreich will als Zielland von Migration seine ökonomische Produktivität durch den Einsatz migrantischer Arbeitskraft maximieren. In privaten Haushalten garantieren MigrantInnen die soziale Reproduktion durch Fürsorgearbeit, während die Aufrechterhaltung ihres Familienlebens zweitrangig ist. Da eine Familienzusammenführung nicht ermöglicht wird, bleibt in dieser Situation transnationale Mutterschaft alternativlos.

Literatur

Haidinger, Bettina (2013): Hausfrau für zwei Länder sein. Zur Reproduktion des transnationalen Haushalts, Münster

Autorin

Bettina Haidinger ist Sozialwissenschaftlerin in Wien.

UNERTRÄGLICH. DIE LÜCKEN IM KINDESUNTERHALTSGESETZ

Maria Stern

Wir wissen, dass die armen Kinder von heute die chronisch Kranken von morgen sind (Armutskonferenz). Wir wissen auch, dass unterprivilegierte Jugendliche schlechtere Chancen am Arbeitsmarkt haben und Gefahr laufen, sich zu radikalisieren bzw. die Armut an ihre Kinder weiter zu vererben.

Die Zahl ist unerträglich

Ein-Eltern-Haushalte haben in Österreich eine Armutsgefährdungsquote von 42% (EU-SILC 2015). Fast jede zweite Alleinerziehende (zu 93% Frauen) weiß also am Monatsende nicht, wie sie über die Runden kommen soll. Sie spart am Essen, an der Kleidung, verschiebt die Zahlung von Rechnungen, was teuer werden kann, verzichtet auf Bücher und Zeitungen, auf Eis und schwimmen gehen, obwohl ihre Kinder dringend Bewegung an der frischen Luft bräuchten, und kommt am Abend selten zur Ruhe, weil sich ihre Gedanken ums Geld drehen, während sie um 22:30 Uhr die Wäsche aufhängt und noch schnell ins Kinderzimmer huscht, um aufzuräumen, während sie versucht, nicht daran zu denken, dass sie sich auch in diesem Jahr keinen Kindergeburtstag für die fünfjährige Tochter leisten kann.

Die Fakten liegen auf dem Tisch. Die Politik schweigt.

Wir wissen, dass die Lücken im Kindesunterhaltsgesetz zu den Hauptursachen der katastrophalen Lage zählen. Wir wissen auch, dass die Politik Bescheid weiß.

Im Regierungsprogramm ist die Modernisierung des Kindesunterhaltsgesetzes festgeschrieben.

Seit Jahren plant der Justizminister eine Arbeitsgruppe zum Thema, die bis heute nicht getagt hat.

„408.000 verarmte Kinder und Jugendliche sind offensichtlich nicht mehr wert als eine regelmäßige Randnotiz in den Medien.“

2010 stieg ich in die Debatte ein. Als Voraussetzung für Reformen wird die Notwendigkeit einer Kinderkostenanalyse genannt. Warum wurde sie nicht längst durchgeführt? Wozu gibt es die Referenzbudgets, in denen die genauen Kosten für Erwachsene und Kinder pro Jahr neu berechnet werden? Und die Regelbedarfssätze? 408.000 verarmte Kinder und Jugendliche (Volkshilfe 2015) sind offensichtlich nicht mehr wert als eine regelmäßige Randnotiz in den Medien.

Die Lücken im Kindesunterhaltsgesetz

Nach einer Befragung der ÖPA (Österreichische Plattform für Alleinerziehende) aus dem Jahr 2014 erhalten 54% der Kinder und Jugendlichen zu wenig und 18% gar keine Alimente oder Unterhaltsvorschuss, da nicht das Kindeswohl die Bemessungsgrundlage ist, sondern die Zahlungsfähigkeit des Unterhaltsschuldners. Der Staat bevorzusst maximal in der Höhe, die er sich vom Unterhaltsschuldner eines Tages zurückholen kann.

Der Unterhaltspflichtige kann jederzeit und wiederholt den Unterhaltsherabsetzungsantrag (§19 UVG) stellen und

den vom Gericht festgelegten Unterhaltsvorschuss auf einen beliebigen Betrag herabsetzen lassen. Ab Antragsstellung ist der angegebene Betrag vorläufig bindend, auch wenn er 20 Euro im Monat beträgt und er wird so lange ausgezahlt, bis nachgewiesen wurde, dass der Unterhaltspflichtige mehr zahlen könnte. Die Überprüfung kann Monate und länger dauern. Eine mir bekannte alleinerziehende Mutter von drei Kindern wartet seit 5 Jahren. Der österreichische Unterhaltsherabsetzungsantrag ist einzigartig in Europa und gehört mit sofortiger Wirkung abgeschafft!

Die meisten Mütter scheuen davor zurück, beim Älterwerden ihrer Kinder eine ihnen laut Gesetz zustehende Erhöhung des Unterhaltsvorschusses zu beantragen, da sie die berechtigte Angst haben, dass sie dann noch weniger erhalten. Auch das Jugendamt empfiehlt hinter vorgehaltener Hand, diesen Schritt nicht zu wagen. Sonderbedarfsansprüche, wie z.B. eine Zahnspange, dürfen sie sowieso alleine tragen.

Der Unterhaltsvorschuss wird lediglich bis zum 18. Geburtstag der Jugendlichen ausgezahlt, danach haben sie die Möglichkeit den Unterhaltsschuldner, der immerhin Familienmitglied ist, eigenverantwortlich zu klagen.

Die EU-Ratsempfehlung vom November 2015 dürfte die Lage weiter eskalieren lassen, da sie, beraten von Väterrechtlern, vermehrt die Doppelresidenz einführen möchte. Bei der angedachten Doppelresidenz entfallen jegliche Unterhaltsansprüche dann, wenn der Vater mehr als 1/3 der Zeit, also 10 Tage, mit den Kindern verbringt, auch wenn die Mutter um 1/3 weniger verdient, was

bei unserem Gender Pay Gap durchaus üblich ist. Der Verschärfung der Frauen- und Kinderarmut bzw. den zermürbenden Auseinandersetzungen vor Gericht wären also Tür und Tor geöffnet.

Fehlendes Datenmaterial

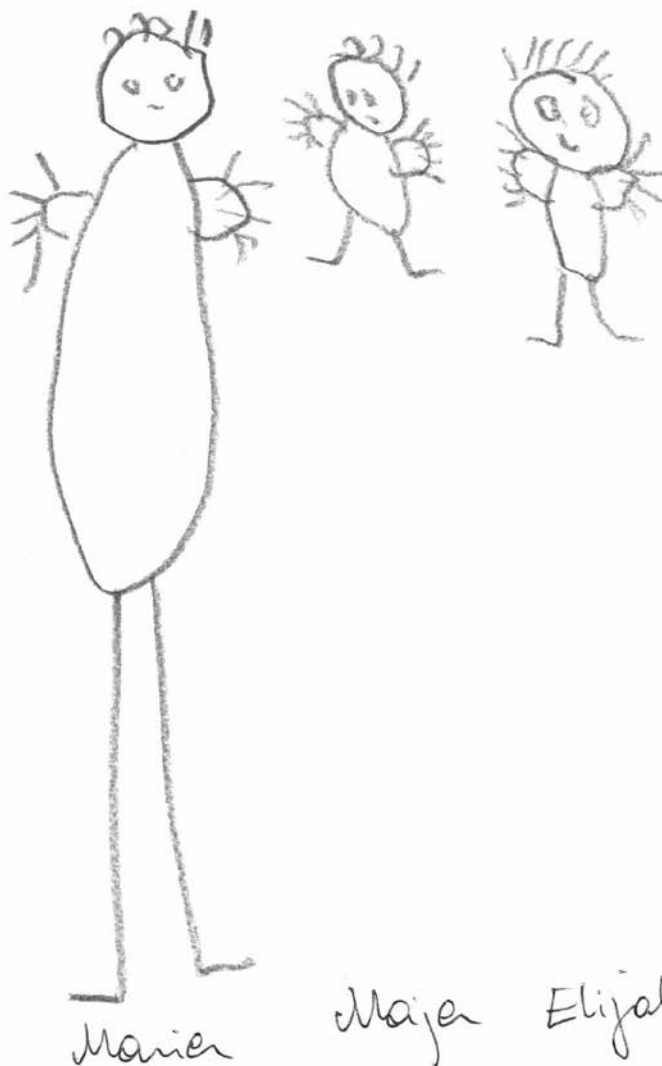
Es gibt weder Daten zur Höhe der individuellen Unterhaltsvorschüsse noch zum Unterhaltsherabsetzungsantrag. Niemand weiß, wie viele Anträge gemäß §19 UVG im Jahr gestellt werden und wie lange das durchschnittliche Verfahren dauert. Niemand kennt die Differenz der Unterhaltsvorschüsse vor und nach abgeschlossenem Verfahren. Zur Erinnerung: Es geht um Steuergelder.

„Die EU-Ratsempfehlung vom November 2015 dürfte die Lage weiter eskalieren lassen, da sie, beraten von Väterrechtlern, vermehrt die Doppelresidenz einführen möchte.“

Wer soll das finanzieren? Nun, wir Steuerzahlenden zahlen bereits teures Geld für die lebenslangen Folgekosten der Kinder- und Jugendarmut in den Bereichen Gesundheit, Arbeitsmarkt und Justiz. Die Kindesunterhaltssicherung ist also nicht nur ein präventives Sparpaket, sondern auch eine Konjunkturmaßnahme, da das neu verfügbare Geld die Wirtschaft belebt.

Wir fordern eine Kindesunterhaltssicherung!

Die Kindesunterhaltssicherung, die bereits vor 10 Jahren von ExpertInnen



aus Politik, NGOs und AnwältInnen angedacht aber nie umgesetzt wurde, ist eine vernünftige Alternative:

Jedes Kind erhält vom Unterhaltspflichtigen so viel Geld, wie er leisten kann, ohne selbst zu verarmen bzw. kriminalisiert zu werden. Den Rest stockt der Staat, den Regelbedarfssätzen entsprechend, auf.

Die Kindesunterhaltssicherung ist an die Familienbeihilfe gekoppelt und wird ohne nennenswerten bürokratischen Aufwand ausgezahlt.

Anmerkungen

- Infos und Petition zur Kindesunterhaltssicherung: www.forum-kindesunterhalt.at
- Facebook: Forum Kindesunterhalt
- Ich sammle Fallgeschichten von Betroffenen, die ich anonym auf der Homepage und Facebook poste und an die Politik weiterleite: info@forum-kindesunterhalt.at
- Um den Druck auf die Politik zu erhöhen biete ich gemeinsam mit der Journalistin Teresa Arieta (Ö1) im Rahmen der ÖPA Medientrainings für Alleinerziehende an. Unkostenbeitrag: 5€uro. Anmeldung: 01/ 890 3 890

Autorin

MARIA STERN, Obfrau vom Forum Kindesunterhalt, Lehrerin & SingerSongwriterin.

HEX, HEX

Mutter-Sein mit Behinderung

Elisabeth Löffler

„Ja, ich will“, antwortete ich schnip-pisch, um die eigene Unsicherheit und Angst nicht hochkommen zu lassen und der Frage meiner Mutter, warum ich mir das auch noch antun möchte, keine weitere folgen zu lassen. Die Reaktion meiner Mutter hat mich weder verwundert noch kam sie unerwartet. Ich war damals 39, körperlich behindert, ohne Aussicht auf eine längerfristige Partnerschaft oder Alimente und außerdem gewollt, geplant und glücklich schwanger. Seit vielen Jahren wünschte ich mir ein Kind und als sich bis Ende 30 keine Beziehung ergeben hatte, in der ein Kind auch seinen Platz finden konnte, entschied ich mich für einen eher unkonventionellen Weg, und mit einiger Planung und viel Glück konnte ich mir den Wunsch nach einem Kind erfüllen.¹ Meine Tochter ist mittlerweile 6 ½ Jahre

alt und weiß, was Barrierefreiheit bedeutet, besonders wenn diese nicht gegeben ist. Denn dann müssen wir warten „bis eine richtige U-Bahn kommt“ – eine, wo die Mama auch hinein kann. Dann zaubern wir gemeinsam wie Bibi Blocksberg, aber das funktioniert nicht immer.

HEX, HEX möchte ich sagen

Dann gibt es sie, die bedarfsgerechte, bundesweit einheitliche Persönliche Assistenz für alle Menschen mit Behinderung; die Unterstützte Entscheidungsfindung löst die Sachwalterschaft ab und auch Frauen mit Lernschwierigkeiten können sich für eine Mutterschaft entscheiden.

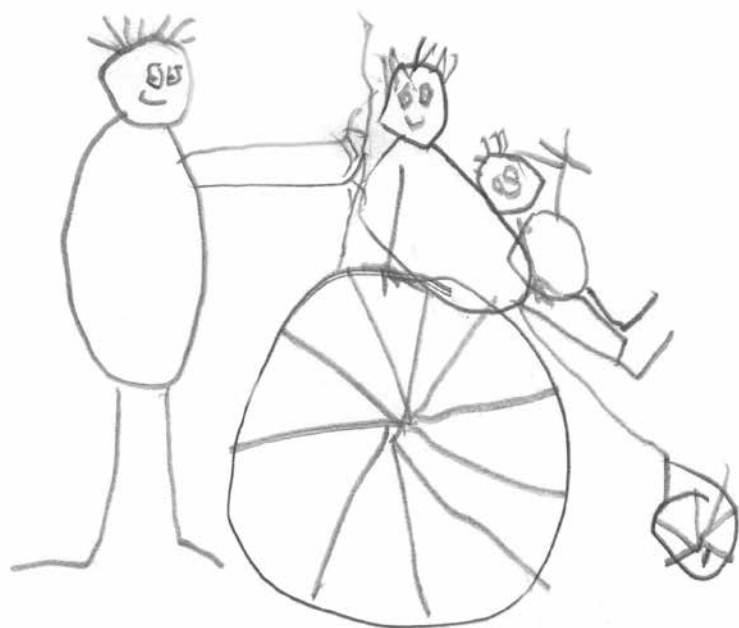
Und bevor ich als unrealistische Träumerin abgestempelt werde, möchte ich auf die UN-Behindertenrechtskonven-

tion, Artikel 23² verweisen, die Sozialminister Buchinger im März 2007 unterzeichnet hat. Die rechtliche Lage ist klar – es geht jetzt nur noch darum, diese Rechte auch umzusetzen.

„Wer ist für Sie zuständig?“

In Internetforen finden sich einige Artikel von Müttern mit Behinderung. Auffallend daran ist, dass diese oft einem bestimmten Schema folgen. Am Beginn der Kinderwunsch der Frauen, ihre Kraft, sich diesen Wunsch, trotz mehr oder weniger offener Widerstände, zu erfüllen. Dann eine kurze Beschreibung der anfänglichen Schwierigkeiten – wobei es weniger um die persönlichen als um bauliche Probleme sowie die Unwissenheit der nichtbehinderten Mehrheit geht – und wie sie und ihre Kinder diesen im Kindergarten- und Schulalltag mit Wort und Tat entgegen wirken. Schließlich das HAPPY END: Glückliche Mutter, glückliches Kind und ein verständnisvolles Umfeld.

Dabei wird in Wirklichkeit das Wohl des Kindes gern vorgeschoben, um die Rechte der Mutter mit Behinderung zu ignorieren. Eine meiner größten Ängste war, dass mir das Spital oder das Jugendamt das Kind wegnehmen wird. Daraus folgte der innere Druck, die beste, perfekteste Mutter mit dem gesündesten Kind sein zu müssen, sonst passiert das Befürchtete. Und tatsächlich war gleich die erste Frage der Sozialarbeiterin, als ich wegen Komplikationen früher als geplant ins Spital musste: Wer denn „für mich zuständig“ sei und sich um das Kind kümmern würde, wenn wir wieder zu Hause sind. So landete ich wieder einmal in der Rolle der



Babasa

Mama Ich

„Lehrbeauftragten“, die über Selbstbestimmt-Leben, Persönliche Assistenz und Menschenrechte referierte.

Doch zurück zum Wunsch, der Mutter der Tat!

Mein Kinderwunsch stand schon in sehr jungen Jahren fest, die reale Möglichkeit ihn mir auch unabhängig vom Einverständnis oder Wohlwollen anderer zu erfüllen, rückte erst durch das Leben mit Persönlicher Assistenz in greifbare Nähe. Meine praktische, jahrelange Erfahrung mit selbstbestimmtem Leben mit Persönlicher Assistenz sowie die Bestärkung durch einzelne Personen in meinem privaten Umfeld gaben für mich letztlich den Ausschlag, diesen Schritt zu wagen. Auch gegen den Widerstand von anderen, weit weniger unterstützenden Personen, gegen die meist von Geher_innen ausgedrückte „Skepsis“. Verwandte, beste Freund_innen, aber auch entferntere Bekannte bis hin zu Unbekannten auf der Straße – alle fühlten sich berufen, mir zu erklären, wie schwierig es doch sein würde, und immer wieder die Frage: „Wieso willst du dir das auch noch antun?“ Ja, der Alltag mit Kind und mit der eigenen Behinderung kann schwer sein – und ja, selbstverständlich sind solche Schwierigkeiten zu bewältigen. Passende Unterstützung ist dafür ein Schlüsselement, Persönliche Assistenz das praktische Modell dazu.

Die Fragen bleiben – der Rechtfertigungsdruck auch

„Bist du sicher, dass du das schaffst?“ „Wer soll sich wirklich um das Kind kümmern?“ „Hat er dich verlassen?“ „Bist du

vergewaltigt worden?“ „Willst du das Kind behalten?“ – all diesen Fragen wollen wir Einhalt gebieten und treten deshalb öffentlich so auf, als würden wir alles schaffen. Wir können das und wir sind auch immer glücklich dabei. Zweifel können da keinen Platz finden, nicht zuletzt, weil es ja nicht mehr nur um uns geht: Spielplätze, Kindergärten und Schulen, die nicht barrierefrei sind, zeigen auch unseren Kindern: Da passt was nicht. Sie hören: „Deine Mama ist arm, die ist im Rollstuhl.“ „Ich helfe dir gern in der Sandkiste, deine arme Mama kann ja nicht dazu.“ Ganz ehrlich: Welches Kind hat gern eine arme Mama?

„Eine meiner größten Ängste war, dass mir das Spital oder das Jugendamt das Kind wegnehmen wird. Daraus folgte der innere Druck, die beste, perfekteste Mutter mit dem gesündesten Kind sein zu müssen, sonst passiert das Befürchtete.“

Inklusion heißt, dass meine Tochter nicht erklärt bekommt, dass ihre Mama arm sei, sondern dass die Erwachsenen ihre eigenen Bilder von Glück und Unglück beiseite stellen und sich von ihr und anderen Kindern von Müttern mit Behinderung erklären lassen, wie cool es sein kann, mit einer Mama im Rollstuhl an all den anderen vorbei zu flitzen. Inklusion heißt auch, dass das Konzept der Gleichberechtigung von Menschen mit Behinderungen konkreten Niederschlag in den Ausbildungen von Kindergartenpädagog_innen, Lehrer_innen, Gesund-

heitspersonal, Sozialarbeiter_innen, Mediziner_innen etc. findet.

Wir wollen nicht mehr hexen müssen

Meine Tochter hext, und ich versuche, die Zauberkraft in die politischen Kämpfe mitzunehmen. Ich fordere, gemeinsam mit anderen Aktivist_innen der Selbstbestimmt-Leben-Bewegung, Persönliche Assistenz. Kann nicht fassen, dass Menschen mit Lernschwierigkeiten noch immer von dieser Unterstützungsform ausgeschlossen sind, und dass für sie die Möglichkeit oder gar das Recht auf Elternschaft damit noch weiter in die Ferne rückt.

Inklusion ist definiert als gleichberechtigte Teilhabe von Frauen und Männern mit Behinderung. Der Begriff ist inzwischen in aller Munde, die Behindertenrechtskonvention ist unterschrieben, nur: Papier ist geduldig. Wir Betroffenen waren es lange genug. Keine Spenden, keine Modellprojekte, kein Warten mehr. Wir fordern die Umsetzung unserer Rechte. Jetzt!

Anmerkungen

¹ Sendung ohne Barrieren 4, siehe: <https://www.youtube.com/watch?v=4asDqGbTtAI>

² Artikel 23 der UN-Behindertenrechtskonvention verpflichtet die Vertragsstaaten wirksame und geeignete Maßnahmen zu treffen, um die Diskriminierungen von Menschen mit Behinderungen auf der Grundlage der Gleichberechtigung mit anderen in Fragen der Ehe, Familie, Elternschaft und Partnerschaft zu beseitigen.

Autorin

ELISABETH LÖFFLER ist Lebens- und Sexualberaterin, Rollstuhlnutzerin und, neben ihrer künstlerischen Tätigkeit, in der Selbstbestimmt-Leben-Bewegung und im queer-feministischen Umfeld aktiv.

ÜBER DAS SCHLECHTE IMAGE DER KINDERLOSEN FRAU

Sarah Diehl

Mädchen und Frauen realisieren früh, dass Kinderkriegen gegen die Gefahr der Selbstaufgabe und der Mehrfachbelastung abgewogen werden muss. Kinderlosigkeit erscheint somit für manche als eine Art Selbstschutz, denn die herrschenden Geschlechterbilder drängen Frauen in eine Rolle, die ihre Handlungsfähigkeit massiv einschränkt; Frauen bleiben der ganzen Misere der Kleinfamilie also lieber gleich fern. Denn ohne Kinder können sie gar nicht erst in Arbeitsbedingungen im Haushalt und der Kinderbetreuung gedrängt werden, die jede Gewerkschaft ablehnen würde, die sie aufgrund der emotionalen Bindung an ein bedürftiges Kind aber hinnehmen müssen.

Ökonomisierte Reproduktion

Auch in der Arbeitswelt stellt für Frauen die Zuschreibung des Mutterinstinkts und somit der Fürsorgearbeit (wobei diese nicht nur die Versorgung von Kindern, sondern wieder vermehrt die Pflege von älteren Menschen beinhaltet) einen beträchtlichen ‚Standortnachteil‘ dar, wenn es um die Positionierung auf dem Arbeitsmarkt, das Einkommen und die soziale Sicherung geht. Denn solange Fürsorgearbeit als etwas Privates gilt, wird es immer an den Frauen hängen bleiben, die mit ein paar Hilfen zur Vereinbarkeit abgespeist werden, was auch überdeutlich macht, dass es bei Familienpolitik weniger um Kinder, sondern um Wirtschaft und das Regulieren der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern geht. Mit der weiblichen Kinderlosigkeit geht also die zwar unsichtbare, aber selbstverständlich eingeforderte Arbeitskraft der Hausfrau

und Mutter verloren und damit ein wichtiger Pfeiler unserer Ökonomie. So wundert es nicht, dass gerade in Zeiten, in denen der Staat die Aufgaben der Pflege und Fürsorge vermehrt in die Familie, also in die Hände der treusorgenden Ehefrau und Mutter geben will, die ‚Natur‘ wieder als Argument eingesetzt wird, um daran festzuhalten, dass diese unentgeltliche Arbeit auf dem Rücken der Frauen funktioniert.

In den Debatten über Kinderlosigkeit zeigt sich auch das Unbehagen, Frauen in ihrer vollen Souveränität zu respektieren: Kinderlosigkeit dürfe keine Normalität werden. Man glaubt, Frauen immer noch in ihre Reproduktionsfähigkeit reinreden zu dürfen, als sei diese ein öffentliches Gut – das ist bei Kinderlosen ebenso wie bei Schwangeren und Müttern der Fall. So versuchten Republikaner in den USA allein in den ersten drei Monaten des Jahres 2013 700 Gesetze zu verabschieden, die den Frauenkörper regulieren, während dies beim Männerkörper gegen Null geht.

Gründe für Kinderlosigkeit

Viele Interviewpartnerinnen betonten, dass ihre Kinderlosigkeit generell ein Weg ist, nicht so viele Kompromisse eingehen zu müssen, die aber für die finanzielle Absicherung eines Kindes nötig wären. Doch selbst, wenn die Entscheidung zur Kinderlosigkeit eindeutig und selbstbewusst getroffen wurde, stellen einige Frauen es als ambivalent dar, um nicht hart zu erscheinen. Denn sie haben bereits die Erfahrung gemacht, dass, wenn sie ihre Kinderlosigkeit erklären, ihnen gerne eine Schlinge gedreht wird: Ihre Aussagen werden umgemünzt in

eine Abwehrhaltung, eine Selbstsucht oder eine Selbstlüge gegenüber einem weiblichen Urbedürfnis.

Es ist nicht nur das Einschränken der eigenen Freiräume, sondern gerade das asymmetrische Machtverhältnis zwischen Eltern und Kind und die Vorstellung, dass ein Mensch einem so komplett ausgeliefert ist, den man disziplinieren oder strafen muss, die vielen meiner Interviewpartnerinnen befremdlich erscheinen. Diese emotionale und unkündbare Abhängigkeit von Kindern zu ihren Eltern, ohne die Möglichkeit eines gleichberechtigten Verhältnisses, benennen viele Kinderlose als „uninteressante Beziehung“.

Gleichzeitig möchten sie nicht, dass ihre Partnerschaft durch eine Familiengründung auf eine reine Versorgungsstation für das Kind reduziert wird. Studien zeigten, dass, wenn man Paare im gleichen Alter, mit gleich hohem Einkommen und ähnlicher Herkunft und Ausbildung vergleicht, Kinderlose im Durchschnitt deutlich glücklicher als Eltern sind. Paare ohne Kinder weisen oft einen stärkeren inneren Zusammenhalt auf, da sie mehrere gemeinsame außer-häusliche Aktivitäten machen, sich intellektuell mehr austauschen und sich darin unterstützen, ihre Ziele zu verfolgen. Sie weisen zudem oft gleichberechtigtere Beziehungsformen als Eltern auf. Viele Interviewpartnerinnen waren sich sicher, dass eine vorher gleichberechtigte Partnerschaft durch Kinder aus der Balance kommen würde, weil unsere gesellschaftlichen Strukturen – vom Steuergesetz über die Arbeitszeiten bis hin zur Erwartungshaltung ans Mutterideal – eben fördern, dass mehr Arbeit

an der Frau hängen bleibt, was in Beziehungen zu Konflikten und Unzufriedenheit führt. Diese Perspektive steht dem Klischee, dass das gemeinsame Kind jede partnerschaftliche Liebe krönt, sehr entgegen.

Verhandlung von Kinderlosigkeit in der Politik

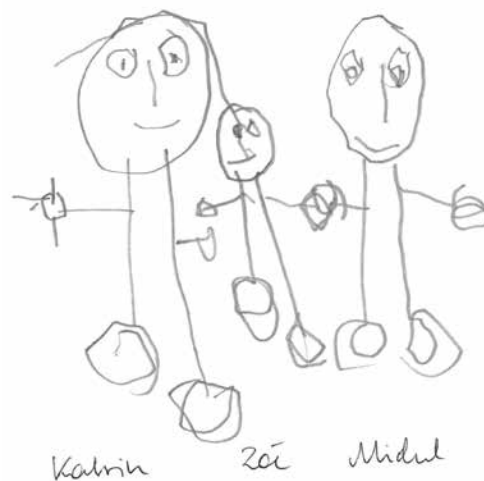
Aber es ist nicht nur das panische Festhalten an der Verknüpfung Frau = Mutter, die mich bei dem Thema Kinderlosigkeit interessierte, sondern auch, wie und warum daraus seitens Politik und Medien ein solches Katastrophenszenario für den ‚Fortbestand der Nation‘ konstruiert wird. Da droht zum Beispiel die ‚Überfremdung‘, gar das ‚Aussterben der Deutschen‘, wenn Migrant*innen mehr Kinder bekommen. Dort wird vom Zusammenbruch des Rentensystems, der Pflege- und Gesundheitsversorgung geredet. Auch der Fachkräftemangel könnte nur mit mehr Kindern gelöst werden, während Zuwanderung von Politikern wahlwirksam als Problem, nicht als Chance dargestellt wurde. „Mehr Kinder“ wird nun als einfaches Allheilmittel angepriesen mit zweierlei Effekt: Zum einen kann man somit der Frauenemanzipation die Schuld am ‚Niedergang der Nation‘ geben. Zum anderen kann man andere Lösungen wie die Erleichterung der Zuwanderung, eine Erweiterung des Familienbegriffs und mehr Geld für Pflege und Kinderbetreuung auf die lange Bank schieben. Doch bei wachsender Arbeitslosigkeit und dem Ausbau des Niedriglohnssektors hilft auch ein Bevölkerungswachstum den Rentenkassen nicht.

Klischees und Emanzipation

Gerne verortet man die so genannte Bevölkerungsexplosion in den Ländern des Südens. Global gesehen wäre eine Reduzierung der Bevölkerung in den Industrienationen aber viel bedeutender, wenn man unseren Energieverbrauch, unser Konsumverhalten und das Ausmaß unserer Umweltzerstörung bedenkt: „Eine Geburt in Europa verursacht 160 Mal mehr Umweltschäden als eine in Äthiopien.“ (Ernst Böckler, Bund Naturschutz). Ein Forscherteam der Universität von Oregon hat errechnet, dass die Entscheidung, kein Kind zu bekommen, einen zwanzig Mal höheren Effekt für eine positive Umweltbilanz mit sich bringt, als konsequent zu recyceln, ein Hybridauto zu fahren, Strom und Wasser zu sparen etc.

„Viele Interviewpartnerinnen waren sich sicher, dass eine vorher gleichberechtigte Partnerschaft durch Kinder aus der Balance kommen würde, weil unsere gesellschaftlichen Strukturen fördern, dass mehr Arbeit an der Frau hängen bleibt, was in Beziehungen zu Konflikten und Unzufriedenheit führt.“

Auch dass die Entscheidung gegen ein eigenes Kind bedeutet, dass man keine gesellschaftliche Verantwortung tragen will, ist ein viel bedientes Klischee, um Kinderlosigkeit als Symptom für die wachsende Endsolidarisierung in der Gesellschaft abzustrafen. Kinderlose Frauen lehnen die Anforderung, dass je-



der Mensch zur Gesellschaft etwas beitragen sollte, keineswegs ab. Im Gegenteil betonten viele, dass sie ohne Kinder mehr Kapazitäten haben, sich gesellschaftspolitisch zu engagieren, statt sich in die Kleinfamilie zurückzuziehen. Die von mir interviewten Frauen ziehen aus ihrer eigenen Abweichung viel Positives. Sie äußern mit Stolz, dass sie eigene Wege gehen und sich nicht von Normen haben einschüchtern lassen. Das größte Potenzial der Kinderlosigkeit ist somit wohl auch der Grund für das Abkanzeln: Denn sie etabliert neue Konzepte von Weiblichkeit – und zwar abgekoppelt von der Fürsorgearbeit. Davon können alle Frauen profitieren.

Anmerkungen

Dieser Beitrag ist ein stark gekürzter Abschnitt aus: Sarah Diehl (2014): Die Uhr, die nicht tickt, Arche Verlag, einer Streitschrift, die auf Interviews der Autorin mit Frauen unter 40 beruht. Details zu den Literaturangaben finden sich ebendort.

Autorin

SARAH DIEHL ist Publizistin, Autorin, Kulturwissenschaftlerin und Dokumentarfilmerin. Sie arbeitet seit 2004 zum Thema internationale reproduktive Rechte von Frauen.

DIE SACHE MIT DEN FRAUEN

Und die Frage, wie sie leben sollen, neu aufrollen

Marlene Streeruwitz

Die Mutter als gesellschaftliche Institution. Die gibt es seit der Scheidungsrechtsreform 1978 in Österreich nicht mehr. Damals wurde beschlossen, dass nach der Scheidung für das Kind bezahlt wird und nicht für die Arbeit der Mutter. Eine Frau bekommt seit damals für die Arbeit als Mutter keinen Unterhalt. Mutter zu sein. Das wurde damals Privatsache. Das war damals ein Wunsch der ÖVP. Männer, wurde argumentiert, werden von den Frauen ausgebeutet, die Kinder nur bekämen, um sich zu versorgen. Dem musste ein Riegel vorgehoben werden. Und weil die Frauen damals annehmen mussten, dass es für sie nun in der Geschichte aufwärts gehen würde. Deshalb waren die linken Frauen für das, was die rechten Männer sich wünschten: die Unabhängigkeit der Frauen, sich über ihre Versorgung selbstständig Sorgen machen zu dürfen.

Bräute des Staates

Mittlerweile sind die Mütter zu Bräuten des Staates verstaatlicht und bekommen Taschengeld. Das wird Kindergeld genannt, geht aber nicht über die Anzahl der Kinder zu steigern. Auch der österreichische Staat hat Angst, dass Frauen nur Kinder kriegen, um sich zu bereichern. Anders als bei den ähnlich unauffällig verstaatlichten Banken wird bei den Kindergeldbezieherinnen aber genau abgerechnet. Sie müssen stets mit Rückzahlungsforderungen rechnen. Die Rechtsverhältnisse eines Staats gehen aus den Machtverhältnissen hervor. Wer die Macht hat, der kann seine Wünsche in den Rechtsverhältnissen als Lebensrealität erzwingen. Im Familienrecht in Österreich hat das stattge-

funden, was wir auf allen Ebenen dieses Staats vorfinden: Der Rückzug der Männer aus jenen Bindungen, durch die Gesellschaft hergestellt wird. Es ginge ja darum, die Rechtsverhältnisse so zu gestalten, dass die einzelne Person über die Gestaltung der Beziehungen in Verhandlung treten muss und dass dabei Vertragssicherheit garantiert wird. Das bedeutet ganz einfach, dass man oder frau Abmachungen mit man oder frau machen und sich auf die Erfüllung dann verlassen kann.

Keine Verpflichtung

Am Kindergeld können wir deutlich sehen, wie sich keine Beziehung zu einer Staatlichkeit herstellen lässt. Vor allem aber, wie Lebenspläne, die auf dieses Taschengeld mittlerweile zurückgreifen müssen, noch viel schneller durch Veränderungen zerstört werden können als durch die Aktionen eines Kindsvaters etwa. Der Taschengeld bezahlende Staat kann sich jeden Tag für neue Regelungen entscheiden. Das wird dann nicht Untreue oder Treulosigkeit genannt werden. Das wird Politik genannt. Politik kennt Verpflichtetheit nicht. Hierzulande ist Politik mit den Männerwünschen gleichzusetzen. Diese Männer können dann auch Frauen sein. Geschlecht ist in der Politik nur Macht oder Nichtmacht. Die Männerwünsche sind so selbstverständlich eingeschlossen, dass Innenministerinnen ihre Geschlechtsumwandlung nicht einmal bemerken müssen. Die Politik bezahlt den Müttern ein Taschengeld und nimmt den Männern damit die Verantwortung für ihre Familie ab. Die Politik wird das Bundesheer ab-

schaffen und den Männern damit die Verantwortung für ihren Staat ersparen. Die Politik hebt im Lebensarbeitszeit-durchrechnungszeitraum jede gesellschaftliche Beziehung auf und schafft das Geschlecht ab. Versorgung ist Einzelpersonsache. Vorsorge ebenso.

Keine Neuverteilung der Macht

Die Einzelpersonpolitik beginnt aber nicht mit einer Neuverteilung der Macht. Weder wirtschaftlich noch auf der symbolischen Ebene. Und vor allem die Frauen mit Kindern, die wir nicht mehr Mütter nennen wollen, weil es diese Institution ja schon längst nicht mehr gibt. Die existieren als Kategorie, nur solange sie Kindergeld beziehen. Danach ist alles ihre eigene Schuld. Die Mühsal, dass kein Mensch sich über diese Kinder mitfreut. Das ewig anzutreffende Unverständnis, dass Kinder eine eigene Zeitrechnung brauchen und nicht in die Zeittafeln der Effizienz eingepasst werden können. Die lebensbegleitende Sorge um diese neuen Personen. Die Freude, wie die Beziehung zu diesen neuen Personen wächst. Das alles bleibt nach den Rechtsverhältnissen im privaten Raum der Frau mit Kind. So wie all diese vielen Benachteiligungen im Berufsleben, die sich am Ende unwiderrufbar zur niedrigeren Pension zusammenfügen. Die Frauen. Die Frauen mit Kindern. Sie haben ein wunderbares, aber entbehrungsreiches Leben. Manchmal werden sie das mit einem Partner teilen können. Dann ist das die Leistung dieses Partners, und wir mögen ihn alle sehr dafür. Die Norm ist das nicht. Der Mann. Er kann öffentlich und anerkannt jede

Verantwortung von sich weisen. In der Weise des Allanspruchs des sehr kleinen Buben bekommt er jeden Raum zugestanden.

Wunderbares Rollenmodell

Aber es könnte ja immer noch eine gesellschaftliche Konvention geben, die neben der Politik Verhaltensvorschriften vermittelt. Der treusorgende Mann, der Verantwortung teilt. Womit die Freude verdoppelt und das Leid halbiert werden kann. Dieses wunderbare Rollenmodell. Das gibt es nicht. In der Vernichtung der linken Lebensmodelle wurde dieser zugewandte und mittragende Mann mitvernichtet. Die postbürgerlichen Modelle taugen schon gar nichts. Ein Vizekanzler, der hinschmeißt und nicht einmal den Versuch einer verantwortungsvollen Übergabe unternimmt. So sehen die Wutanfälle des sehr kleinen Buben dann in groß aus. Der österreichische Mann hat seine Wünsche erfüllt und damit alles verloren. Es gibt keinen Grund mehr für ihn. Er selbst hat die Gesellschaftlichkeit abgeschafft, die ihm irgendeine neue Rolle ermöglicht hätte. Weil es nun aber gar nichts mehr gibt, kann auch nichts Neues entwickelt werden.

Deshalb reden wir gleich wieder über die Frauen. Sie müssen diese Selbstabschaffung des Mannes leben. Das ist bitter. Alles, was da bleibt, sind Kirchen- und Medienlügen von der Liebe und vom Leben. Also. Privatrechtliche Absicherung. Verträge schließen. Versorgung und Vorsorge voranstellen. Klug und kalt planen. Wenn der Staat keinen geschützten Raum für die Lebensgestaltung der Familie durch Versor-

gungsansprüche zur Verfügung stellen will, dann muss das von jeder einzelnen Frau hergestellt werden. Sie als Einzelperson muss die Antwort auf die Frage geben, ob sie sich zumutet, mit diesem Staat ein Kind zu bekommen und damit die Chance, im Alter zu verarmen, deutlich zu vergrößern. Damit wird auch ihre Chance vergrößert, einmal in einem billigen Altersheim dieses Stück Muttertagstorte essen zu müssen. Zum Dank. Und ein Schulchor singt ein paar Lieder.

Der österreichische Mann hat alles erreicht

Der österreichische Mann hat auch das Ziel aus den 70er-Jahren erreicht. Er kann machen, was und wie er will. Der Staat wurde zum Hausvater gemacht und hat die männlichen Aufgaben übernommen. Die Frauen leisten sie. Müssen sie leisten, wenn sie ein Leben haben wollen. Der österreichische Mann hat alles erreicht. Seine Lasten und Verpflichtungen sind hinter den Rechtsverhältnissen verschwunden. Er muss nichts mehr von sich verlangen. Er kann nicht mehr ausgebeutet werden und muss nicht mehr kämpfen. Die Auflösung jedes Männlichkeitskonzepts kommt von rechts. Das passt mit der Herkunft der Vorstellung des entbundenen Mannes des Nationalsozialismus zusammen. Aber. Eine Verdrehung der Macht der Geschlechter findet genau in dieser Auflösung statt. Die Frauen werden es lernen. Bis sich das wiederum niederschlägt, steigt Männlichkeit ab. Auf der Repräsentationsebene geht es den Männern schon recht elend, wenn sie in der Werbung ihr Innenleben mit Bier reinigen, oder Frucadefla-

schen durch Erniedrigung erwerben. So ging es den Frauen mit ihrem Bild in den 60er- und 70er-Jahren. Wir haben uns gewehrt und neue Lebensentwürfe entwickelt. Den Männern hierzulande ist das Geld geblieben und die Macht. Damit lässt sich nur Prostitution kaufen. Und welche will das. Ohne Vertrauen.

„Der österreichische Mann hat auch das Ziel aus den 70er-Jahren erreicht. Er kann machen, was und wie er will. Der Staat wurde zum Hausvater gemacht und hat die männlichen Aufgaben übernommen. Die Frauen leisten sie.“

Ohne Fürsorge. Ohne Liebe. Denn. Alle Männer haben es akzeptiert. Es ist uns kein Mann aufgefallen, der gesagt hätte, dass er sich das alles mit seiner Partnerin oder seinem Partner ausmachen will. Stillschweigend wurde der alte Familienvater an den Staat abgegeben und keine neue Form versucht. Am Ende ist es doch allen lieber, die Verantwortung abgeben zu können und ein kleiner Bub bleiben zu können.

Anmerkungen

Der Beitrag aus DER STANDARD (7./8.5.2011) wurde uns freundlicherweise von der Autorin zur Verfügung gestellt und ist von der Redaktion leicht bearbeitet worden. Originaltitel: Wenn Sie mich fragen ... dann ist jetzt der richtige Zeitpunkt, die ganze Sache mit den Frauen und der Frage, wie sie leben sollen, ganz neu aufzurollen.

Autorin

MARLENE STREERUWITZ ist Schriftstellerin und Regisseurin. Sie lebt in Wien und Berlin.

„NIMM DU DIE SORGE, MIR BLEIBT DAS RECHT“

Zur gemeinsamen Obsorge aus der Sicht feministischer Beratung

Bettina Zehetner

„Gemeinsame Obsorge“ klingt gut. Harmonisch. Geteilte Arbeit, einander stärken im oft anstrengenden Alltag mit Kindern – Vater und Mutter als Team, beide wollen das Beste für die gemeinsamen Kinder. „Gemeinsame Obsorge“ bedeutet im Beratungsalltag oft etwas ganz anderes: ungleich verteilte Sorgearbeit bei gleichem Entscheidungsrecht, Machtkämpfe, über die Scheidung hinaus verlängerter Rosenkrieg mit neuen rechtlichen Mitteln.

Keine gemeinsame Obsorge bei Gewalt?!

Gleich vorweg: Das neue Sorgerecht beinhaltet einige sehr positive Aspekte. Gewalt in jeder Form – psychisch, physisch, sexualisiert – ist so dezidiert verpönt wie nie zuvor. Und dies bemerkenswerterweise auch, wenn die Gewalt nicht direkt gegen das Kind gerichtet war, sondern gegen den anderen Elternteil. Die Mitbetroffenheit von Kindern durch Gewalt zwischen den Eltern ist also explizit Thema und ein klares Argument gegen das Zusprechen des Sorgerechts an den Gewalt ausübenden Elternteil. Soweit die Gesetzesreform.

Anders leider die Rechtsprechung: In der Praxis wird diese klare Positionierung gegen Gewalt in jeder Form häufig nicht als Entscheidungskriterium gegen die Obsorge beider Elternteile verwendet. Väterbeteiligung an Verantwortung und Sorgearbeit ist sowohl im Sinne des Kindeswohls als auch im Sinne einer egalitären Geschlechterbeziehung erwünscht. Sie ist allerdings durch das Verord-

nen eines gemeinsamen Sorgerechts nicht einfach herbeiführbar, im Gegenteil: Bei fehlender respektvoller Gesprächsbasis und Kooperationsbereitschaft sind Konflikte vorprogrammiert. Für Frauen, die schon während der Beziehung unter der psychischen Gewalt ihrer Partner gelitten und gerade aufgrund der Drohungen, Manipulationen, Beschimpfungen, Entwertungen und Wutausbrüche die Beziehung beendet haben, ist die Verordnung der gemeinsamen Obsorge nach der Trennung schlicht zynisch. In solchen Fällen bietet die gemeinsame Obsorge dem Kindesvater die Möglichkeit, weiterhin Macht und Kontrolle über die Ex-Partnerin auszuüben, ihre Entscheidungen vor den Kindern in Frage zu stellen, die Mutter schlechtzumachen und die Kinder über ihr Privatleben auszufragen.

Zur Entwicklung des Sorgerechts in Österreich

Von 1978 bis 2001 hatte nach einer Trennung derjenige Elternteil, in dessen Haushalt das Kind lebte, die alleinige Obsorge. Erst seit 2001 ist die gemeinsame Obsorge auch bei getrennten Wohnsitzen möglich. Seit 2013 soll die Obsorge beider Elternteile auch nach einer Scheidung sowie bei nicht verheirateten Eltern die Norm sein. Die Rechtsanwältin Helene Klaar bringt das Ergebnis dieser Gesetzesentwicklung auf den Punkt: Die Frauen haben noch immer die ganze Arbeit, aber nur mehr die Hälfte der Rechte.

Es ist gut nachvollziehbar, dass Väter, die sich in ähnlichem Ausmaß wie Mütter um ihre Kinder kümmern, ebenso wie diese vertretungsbere-

tigt sein und Entscheidungen treffen wollen. Ein gleiches Ausmaß an Pflege- und Erziehungsarbeit, ein gleiches Ausmaß an Verantwortung zu übernehmen kann den Anspruch auf gleiche Rechte begründen. Nicht einzusehen ist jedoch, warum mit der Gesetzesänderung plötzlich angenommen wird, dass auch tatsächlich jeder biologische Vater ein aktiver sozialer Vater ist, fürsorglich handelt und die Bedürfnisse seines Kindes für ihn Priorität haben. Ist wirklich jeder Vater besser als kein Vater? Unabdingbar notwendig für eine Obsorge beider Elternteile sind Kommunikations- und Kooperationsbereitschaft, die Verlässlichkeit, Absprachen einzuhalten sowie ähnliche Erziehungskonzepte und Vorstellungen das Wohl des Kindes betreffend. Andernfalls kann es – da beim Sorgerecht beider Elternteile jeder für sich vertretungsberechtigt ist – beispielsweise zu willkürlichen An- und Abmeldungen in Kindergärten und Schulen kommen.

Auch bei der Obsorge beider Elternteile muss laut Gesetz die hauptsächliche Betreuung, also der Hauptwohnsitz oder Lebensmittelpunkt des Kindes festgelegt werden. Da derjenige Elternteil, bei dem die Kinder ständig wohnen, die überwiegende Sorgearbeit leistet, muss der andere Elternteil an diesen Alimente bezahlen. Eine so genannte „Doppelresidenz“ (die Hälfte der Zeit bei einem, die andere Hälfte der Zeit beim anderen Elternteil) ist im Gesetz nicht vorgesehen, dennoch wurde ein umstrittenes höchstgerichtliches Urteil dazu ausgesprochen.

Kontaktzeit statt Besuchszeit

Institutionen wie Gericht und Familiengerichtshilfe unterstellen Frauen sehr schnell, sie würden „den Vätern die Kinder wegnehmen“ wollen. Die Beratungserfahrung widerspricht diesem Klischee radikal: Eines der häufigsten Anliegen der Frauen in der Trennungsberatung ist die Frage, wie der Vater dazu bewegt werden kann, regelmäßig Zeit mit seinen Kindern zu verbringen. Denn leider gilt nach wie vor: Die Hauptverantwortung für Pflege-, Sorge- und Erziehungsarbeit liegt bei den Müttern. Trotz einkommensabhängigem Kinderbetreuungsgeld werden immer noch nur rund 5% aller Kinderbetreuungstage in Österreich von Vätern in Anspruch genommen. Nun würde das aktuell geltende Gesetz sogar Sanktionsmöglichkeiten für Väter, die die vereinbarten Kontaktzeiten nicht einhalten, festlegen. Bisher ist mir noch keine Rechtsprechung bekannt, die diese Sanktionsmöglichkeit nützt. Auch die im Gesetz festgeschriebene gemeinsame Alltagsgestaltung, die das neue „Kontaktrecht“ vom früher unverbindlicheren „Besuchsrecht“ unterscheiden soll, ist häufig schwer durchzusetzen: Die Idee der Gesetzesreform von 2013, Väter sollen mehr als bloß Wochenendbesucher sein, ist vielfach aufgrund fehlender Bereitschaft der Väter nicht durchsetzbar. Jedenfalls erscheint es sinnvoll, in einer Vereinbarung über die Kontaktzeiten (die nunmehr bei der Scheidung festgelegt werden müssen), die Formulierung zu wählen: „Der Vater hat das Recht und die Pflicht zu folgenden

Kontaktzeiten.“ Andernfalls bleibt die Situation beim Kontakt ähnlich trostlos wie bei den Alimenten, die von einem Drittel der verpflichteten Väter zeitgerecht in der korrekten Höhe, von einem weiteren Drittel nur unregelmäßig bzw. in zu geringer Höhe und vom letzten Drittel gar nicht bezahlt werden (vgl. Plattform für Alleinerziehende).

Feministische Beratung als Empowerment

Nach einer schmerzhaften Trennung respektvoll miteinander umzugehen und sachlich gute Entscheidungen für ein gemeinsames Kind zu treffen ist eine enorme Herausforderung. Psychosoziale Beratung kann bei der Bewältigung von Trauer, Verlust, Wut und Einsamkeit helfen. Indem sie die gesellschaftlichen Verhältnisse einbezieht, bietet sie die Möglichkeit, aus der Vereinzelung und der persönlichen Schuldzuschreibung zu entkommen. Eine feministische Beraterin steht auf der Seite der Ratsuchenden und berücksichtigt, was es heißt, als Frau in dieser Gesellschaft zu leben. Dies ist notwendig, da sich Frauen aufgrund gesellschaftlicher Rahmenbedingungen wie Lohnungleichheit, unbezahlte Versorgungsarbeit etc. häufig in der ökonomisch schwächeren Position befinden. Viele Frauen mit hohem Leidensdruck kommen auch mit der Bereitschaft, sich „freizukaufen“ („Ich will einfach nur meine Ruhe“) und zeigen sich geneigt, allen Forderungen des Mannes zuzustimmen bzw. auf alle Ansprüche (z.B. Unterhalt) zu verzichten, „nur damit es endlich vorbei ist“.

Hier ist es existenziell notwendig, die langfristig wirksamen Konsequenzen einer solchen Vereinbarung bewusst zu machen und trotz der Erschöpfung das Durchhalte- und Konfrontationsvermögen für den Aushandlungsprozess um gute Bedingungen zu stärken. Die Beratung soll Mut zur Konfliktaustragung machen, den Mut, Nein zu sagen und übergriffigem Verhalten Grenzen zu setzen mit dem Ziel, sich Neues zuzutrauen und Eigenständigkeit zu entwickeln.

„Für Frauen, die schon während der Beziehung unter der psychischen Gewalt ihrer Partner gelitten haben, ist die Verordnung der gemeinsamen Obsorge nach der Trennung schlicht zynisch.“

Ziel feministischer Beratungsarbeit ist es, Reflexionsräume im Alltagsleben zu eröffnen, für viele ein bisher nicht gekannter „Luxus“. Sie können hier anhand der Frage „Wie will ich leben?“ eigenwillige Phantasien entwickeln und das Wünschen wieder lernen. So kann feministische Beratung als emanzipatorische gesellschaftliche Praxis wirksam werden.

Autorin

BETTINA ZEHETNER bietet im Verein Frauen* beraten Frauen* Beratung bei Trennung und Scheidung, Gewalt im sozialen Nahraum sowie beruflicher (Neu-)Orientierung an. Onlineberatung (anonym und kostenlos) auf www.frauenberatenfrauen.at

„UM DIE RECHTE DER KINDER GEHT ES NICHT“

Iris Schwarzenbacher

Anita Pirker (Name geändert), die Kinder oder Elternteile in Pflegschaftsverfahren vor Gericht vertritt, erzählt von den Mitteln, mit denen radikale Väterrechtler arbeiten: „Wir hatten eine Klientin, die hat sich mit ihren Kindern nicht mehr aus der Wohnung getraut. Die Väterrechtler sind immer vor oder neben ihr gegangen à la Big Brother is watching you.“ Stalking und Bedrohung sind nach Pirkers beruflicher Erfahrung keine Seltenheiten. Auch sie selbst wurde bedroht, auf diversen Internetplattformen verleumdet und von Väterrechtlern zu Veranstaltungen verfolgt. Zuletzt gipfelte der Psychoterror in einer Morddrohung gegen sie.

Genderwahn und Trennungsoffer

Internetplattformen spielen für die Vernetzung der Väterrechtsbewegung eine wichtige Rolle. Väter-ohne-rechte.at, humanesrecht.com und trennungsoffer.at sind nur die bekanntesten Beispiele. Postings werden nicht selten unter Synonymen wie Frauenhausjäger, Eure-Heiligkeit, Volk oder Hades getätigt, die Einträge mancher Plattformen strotzen vor antidemokratischen, faschistoiden Aussagen bis zu Drohungen, Verleumdungen und Diffamierungen von Personen. Gemeinsam ist den meisten Postings der unverblümte Hass auf Frauen. Charakteristisch für die Väterrechtsbewegung ist die starke Vernetzung untereinander: Personelle Überschneidungen und Links auf Homepages führen sehr schnell zur FPÖ, zur Männerpartei oder zum rechtspopulistischen Onlinemagazin Wien-Konkret. Einige Plattformen machen keinen Hehl aus ihrer sexisti-

schen, zum Teil rechtsextremen Ausrichtung, andere geben sich liberaler wie z.B. der Verein Vaterverbot, neben Vätern ohne Rechte der zweite große Akteur in der österreichischen Väterrechtsszene. Er versucht sich als gemäßigter Vertreter von Vätern zu positionieren. Aber auch auf Vaterverbot wird pauschal gegen Frauen agitiert und männliche Gewalt verharmlost. Und wie bei allen anderen Väterrechtsvereinen geht es nicht vorrangig um das Wohl des Kindes, sondern vor allem um eines: Macht.

Macht und Kontrolle

„Väterrechtler denken ausschließlich an ihre Rechte, um die Rechte der Kinder geht es dabei so gut wie gar nicht“, erzählt Maria Rösslhumer vom Verein Autonome Österreichische Frauenhäuser. Eine der Hauptforderungen der Väterrechtler ist das Recht des Kindes auf beide Elternteile. Viele Forderungen zielen auf die Einschränkung von weiblicher Selbstbestimmung und auf Macht über Frauen ab. So will Vaterverbot Frauen die Möglichkeit nehmen, mit ihren Kindern den Wohnort zu wechseln. Ein Kind brauche einen Vater, so eine der Kernbotschaften der Väterrechtsbewegung. Andreas Kemper, kritischer Männlichkeitsforscher aus Deutschland, hält die Argumentationen von Väterrechtlern für biologistisch: Biologische Vaterschaft werde idealisiert und über soziale Elternschaft gestellt. Pseudowissenschaftliche Ansätze, die behaupten, Kinder von Alleinerzieherinnen würden sehr viel wahrscheinlicher an ADHS leiden und wären einer größeren Selbstmordgefahr ausgesetzt, stützen diese Argumentation. In Medi-

zin und Wissenschaft sind solche Behauptungen allerdings nicht anerkannt. Die Qualität des Kontaktes zum Vater wird dabei von Väterrechtlern vollkommen außer Acht gelassen. Anita Pirker erzählt von einem neunjährigen Mädchen, das länger als ein Jahr gezwungen wurde, einmal monatlich ihren gewalttätigen Vater zu besuchen und kritisiert, dass Besuchsrechtsentscheide oft gegen das Wohl des Kindes getroffen würden.

Unterhalt und Männerarmut

Unterhaltszahlungen sind der Väterrechtsbewegung ein besonderer Dorn im Auge. Beim Durchstöbern diverser Foren entsteht das Gefühl, die Hauptbeschäftigung von Alleinerzieherinnen sei es, Männer bei jeder Gelegenheit finanziell auszunutzen und sich mit dem Unterhalt ein schönes Leben zu machen. So ist Vaterverbot fest davon überzeugt, wesentlich mehr Väter würden aufgrund von Unterhaltszahlungen unter der Armutsgrenze leben als Mütter. Armutsstatistiken zeigen jedoch klar: Alleinerzieherinnen sind die am stärksten von Armutsgefährdung betroffene Gruppe. In Väterrechtsforen wird oft debattiert, wie Unterhaltszahlungen umgangen werden können. Dass mit diesem Vorgehen nicht nur Frauen, sondern auch Kindern massiv geschadet wird, scheint dabei nebensächlich zu sein.

Väterrechtler sehen Männer selten bis nie im Unrecht. Rechte werden eingefordert, Pflichten jedoch nicht thematisiert. So fordern Väterrechtler auch erst zum Zeitpunkt der Trennung Väterrechte ein. „Ein Vater, der in einer aufrechten Beziehung lebt, hat überhaupt nicht das Bedürfnis, die Kinder regelmäßig zu Ge-



sicht zu kriegen. Der kommt am Abend heim und seine Kinder sind jeden Tag bei ihm.“ Dieses Verständnis von Kinderbetreuung macht deutlich, dass Erziehungsarbeit in Österreich immer noch fast zur Gänze von Frauen geleistet wird und Väterrechtler nichts an diesem Umstand ändern wollen. Dennoch ist es für sie unverständlich, dass in Pflegschaftsverfahren meistens Frauen die Obsorge zugesprochen wird. Männer hätten keine Chance, selbst wenn sie einer der knapp fünf Prozent der Väter seien, die in Karenz gehen. Dem widerspricht Anita Pirker, die aus ihrer alltäglichen Erfahrung etliche Fälle kennt, in denen Männern die Obsorge zugesprochen wurde. Es sei jedoch nicht verwunderlich, dass Frauen auch nach einer Trennung Hauptbezugsperson des Kindes bleiben: „Tatsache ist, dass Frauen die meiste Erziehungsarbeit leisten.“

Gemeinsamkeit verordnen?

Politisches Lobbying steht neben der Koordination von Internetforen längst im Mittelpunkt der Arbeit der Väterrechtsbewegung. Dies wurde besonders in der Debatte um die automatische gemeinsame Obsorge sichtbar. Sowohl in der Medienberichterstattung als auch im Gesetzwerdungsprozess wurde Väterrechtlern große Aufmerksamkeit geschenkt, indem sie z.B. von den Justizministerinnen Bandion-Ortner und Karl

in politische Entscheidungsprozesse miteinbezogen wurden. Der strittigste Punkt war in der Debatte die Forderung nach einer gemeinsamen Obsorge nach nicht einvernehmlichen Scheidungen (ca. 10% aller Scheidungen), worin sich ÖVP und Väterrechtler einig waren. „Meine Position und die der ÖVP hat sich nicht geändert – die gemeinsame Obsorge soll der Regelfall sein“, stellte Karl damals klar. Demgegenüber kritisierten Expert/innen, dass Gemeinsamkeit nicht verordnet werden könne – vor allem in strittigen Fällen, in denen ein massiver Konflikt zwischen Vater und Mutter besteht. Kinder würden so oft zum Spielball eben jener Konflikte.

Männer als Opfer von Gewalt

Gewalt ist in der Väterrechtsbewegung ein viel diskutiertes Thema. Mit falschen Zahlen wird argumentiert, Männer seien hauptsächlich Opfer. Vaterverbot.at behauptet, 53% der familiären Gewalt gehe von Frauen aus. Rösslhuber zeichnet ein anderes Bild und nennt z.B. den Österreichischen Frauenbericht, in dem häusliche Gewalt als männliches Phänomen dargestellt wird: „Männer werden auch Opfer von Gewalt, aber häufig durch andere Männer in der Öffentlichkeit, seltener im privaten und Familienbereich. Frauen und Kinder sind die Hauptbetroffenen von Gewalt in der Familie.“ Durch die von den Väterrecht-

lern vorgenommene Opfer-Täter-Umkehrung wird männliche Gewalt gegen Frauen und Kinder vollkommen negiert. Die Verharmlosung von Gewalt geht auch mit der Diffamierung und offenen Bekämpfung von Frauenhäusern einher. Häufig wird die Abschaffung von Frauenhäusern gefordert, noch häufiger werden Adressen von Frauenhäusern mitsamt Fotos und Lageplänen im Internet verbreitet. „Es kann fatale Folgen für Frauen und deren Kinder haben,

„Unterhaltszahlungen sind der Väterrechtsbewegung ein besonderer Dorn im Auge. Beim Durchstöbern diverser Foren entsteht das Gefühl, die Hauptbeschäftigung von Alleinerzieherinnen sei es, Männer bei jeder Gelegenheit finanziell auszunutzen und sich mit dem Unterhalt ein schönes Leben zu machen.“

wenn Gewalttäter die Adressen herausfinden, den Betroffenen auflauern und sie in Lebensgefahr bringen“, berichtet Rösslhuber.

Anmerkung

Dies ist die gekürzte Fassung eines 2012 in *progress* – Magazin der Österreichischen HochschülerInnenschaft erschienen Artikels, siehe: <https://www.progress-online.at/artikel/%E2%80%99Eum-die-rechte-der-kinder-geht-es-nicht>.

Autorin

IRIS SCHWARZENBACHER beschäftigte sich im Rahmen ihres Bachelorstudiums Politikwissenschaft an der Universität Wien mit dem Phänomen der aufstrebenden Väterrechtsbewegung.

NEULAND AKTIVE VATERSCHAFT

Gerlinde Mauerer

Im Jahr 2000 wurde in Österreich das Kinderbetreuungsgeld eingeführt, etwa 10 Jahre später nahmen es 16% Väter in Anspruch, von diesen wiederum 40% länger als sechs Monate. Das zeigt, dass auch Männer vermehrt Care-Arbeit für Kleinkinder übernehmen. Schien bis vor einigen Jahrzehnten ein ökonomischer Beitrag zum Erhalt der Familie hinlänglich, um die Liebe eines Vaters zu seiner Familie auszudrücken, steht dies heute zunehmend in Frage. Mehr noch: Die tatkräftige Beteiligung an der Betreuung des Nachwuchses wird eingefordert. Was noch auffällt ist, dass der Fokus gegenwärtiger Debatten sich auf die durch öffentliche Budgets unterstützte Familienarbeit in Privathaushalten verlagert hat. Kritiker/innen sehen in diesem Konzept individueller Fürsorge durch Angehörige eine Verabschiedung von der staatlichen Verantwortung und qualitätsvollen Betreuung in öffentlichen Einrichtungen.

Studienergebnisse

Von mir zum Thema befragte Karenzväter berichteten von massiver Verwunderung im sozialen Umfeld als Reaktion auf ihre Entscheidung. Des Weiteren belegen die Interviews, dass die geliebte Väterkarenz dazu führt, dass auch Männer den herrschenden Arbeitsbegriff und männlich definierte Vollzeit-arbeitsmodelle in Frage stellen. Das Mehr an Zeit, das sie mit ihrem Nachwuchs verbringen führt zudem dazu, dass sie emotionale Beziehungen zu ihren Kindern aufbauen und vertiefen. Damit einher geht die Erkenntnis, dass sich Vaterschaft bei weitem nicht in klassischen Unternehmungen wie gemein-

samem Handwerken erschöpft, sondern um die gesamte Bandbreite der Fürsorge für ein Kind erweitert werden muss. Dies ist ein gravierender Unterschied zur Vätergeneration vor ihnen, wo sich die mit den Kindern verbrachte Zeit auf Abende, Wochenenden und Familienurlaube beschränkte.

„Feministische Forschung zeigt, dass nach der Väterkarenz tendenziell das männlich-väterliche Rollenbild als Familienernährer (re-)etabliert wird. Die Argumentation, dass Väterkarenz männliche Jobaussichten langfristig gefährdet, wird in der qualitativen Feldforschung widerlegt.“

Als strukturelle Hürden am Arbeitsplatz werden insbesondere mangelhafte Vertretungsregelungen genannt, da bei kurzen Väterkarenzen oftmals Kollegen/innen Mehrarbeit übernehmen müssen. Positive Reaktionen seitens Vorgesetzter und Kollegen/innen erwähnen die Befragten im Sozialbereich bzw. öffentlichen Dienst, wo Väterkarenz – zumindest rhetorisch – gutgeheißen wird. Hilfreich sind männliche Vorgesetzte, die ebenfalls in Elternkarenz waren. Sie werden als deutliche Signalgeber mit Vorbildwirkung wahrgenommen.

Theoretische Hintergründe

Im Konzept der hegemonialen Männlichkeit werden patriarchale Geschlechterverhältnisse mit Hierarchisierungen und Normierungen von Männlichkeiten

in Verbindung gebracht. Demnach produziert der Kampf um männliche Hegemonie abweichende Männlichkeiten, wobei für die Norm die Verbindung von Männlichkeit und Erwerbsarbeit zentral ist. Historisch manifestierte sich im fordistischen Wohlfahrtsstaatsregime eine Zuweisung von Männern in die öffentliche, produktive Sphäre, während Frauen in die private, reproduktive Sphäre gedrängt wurden. Wie sich in der Befragung von Karenzvätern zeigte, kann vor diesem Hintergrund die Entscheidung von Männern, länger in Väterkarenz zu gehen, als Bruch mit einer noch geltenden männlichen Norm gesehen werden. Für männliche Mitarbeiter und insbesondere für jene, die eine Karriere in der Organisation anstreben, gelten bestimmte Werte wie Loyalität, Aufopferungsbereitschaft oder Durchsetzungsfähigkeit. Der Arbeitsmarkt ist ein wichtiger Ort für die Darstellung von Männlichkeit, von daher kann Väterkarenz als Akt der Illoyalität erscheinen. Feministische Forschung zeigt, dass nach der Väterkarenz tendenziell das männlich-väterliche Rollenbild als Familienernährer (re-)etabliert wird. Die Argumentation, dass Väterkarenz männliche Jobaussichten langfristig gefährdet, wird in der qualitativen Feldforschung widerlegt. Bezeichnend sind auch die Daten, wonach der Anteil von Männern ohne Kinder in Teilzeitarbeitsverhältnissen höher ist als jener mit Kindern, was sich teilweise mit Freizeit- und Bildungsinteressen erklärt.

Interviews zeigten Selbstbeschränkungen aus strategischen Gründen: Die Männer sahen von einer weiteren Karenz ab, um die Arbeitsplatzsicherheit

nicht zu gefährden, um nicht andere Arbeitsbereiche übernehmen zu müssen oder um für Beförderungen in Betracht zu kommen.

Zur Vergleichbarkeit von Väter- und Mütterkarenzen

Väterkarenzen sind selten mit Mütterkarenzen vergleichbar, da die erste Zeit mit dem Neugeborenen für Mütter reserviert zu sein scheint. Oft folgt daraus, dass Aufteilungen in der Haushalts- und Familienarbeit, die sich bereits in der Karenzzeit der Mutter etabliert haben, zu Beginn der Väterkarenzen nicht gänzlich umstrukturiert werden. Zum anderen sind viele Mütter vor, während und nach der Väterkarenz nicht voll erwerbstätig, d.h., die meisten Karenzväter erhalten mehr Unterstützung durch ihre Partnerinnen als umgekehrt. Generell zeigt sich, dass insbesondere dann, wenn die Ver-

diensthöhe der Partner/innen in etwa gleich ist, auch die Gleichheitsansprüche in der Kinderbetreuung und im Haushalt steigen.

Externe Faktoren

Bislang ist Väterkarenz ein Privileg im großstädtischen Bereich, wo sich die Vorbildwirkung von Vätern in Karenz im sozialen Umfeld verstärkend auswirkt. Weitere begünstigende Faktoren sind die Verfügbarkeit von Kinderbetreuungseinrichtungen und das Vorhandensein von Teilzeitarbeitsplätzen für beide Geschlechter.

Grundsätzlich werden partnerschaftliche Bestrebungen dadurch gebremst, dass Fraueneinkommen in Österreich im Durchschnitt zu gering sind, um die Mutter als Familiernährerin in Betracht zu ziehen. Ab März 2017 tritt ein Partnerschaftskonto zur individuellen Regulierung von Kinderbetreuung zwi-

schen Partner/innen in Kraft. Auf Basis der vorliegenden empirischen Ergebnisse zu Väterkarenzen bedarf diese Maßnahme allerdings Strategien zur Erhöhung von Fraueneinkommen und -förderung und Beseitigung des Gender-Pay-Gap. Andernfalls wird es nach wie vor als persönliche Leistung von Frauen betrachtet, den potenziellen Familiernährer als Partner zu wählen, der auch gewillt ist, in Väterkarenz zu gehen. So lässt sich eine Perpetuierung von Abhängigkeiten und die Aufrechterhaltung genderdichotomer Familien- und Arbeitsverhältnisse kaum vermeiden.

Anmerkung

Eine Langfassung erscheint demnächst in: Tomaschek, Nino / Judith Fritz (Hg.): Gesellschaft im Wandel. University – Society – Industry. Münster 2016

Autorin

GERLINDE MAUERER ist Sozialwissenschaftlerin und Lehrende in Wien.



Eric



Luca



Claudia

1 JAHR *FEMINIST MOTHERING* IN GRAZ

Kathrin Jarz, Daniela Jauk und Iris Mendel

Feminist mothering ist eine offene Diskussionsrunde für alle jene, die sich für Feminismus und Mutterschaft sowie feministische Erziehungsmodelle interessieren bzw. versuchen, Formen feministischer Erziehung zu praktizieren. Wir werfen kritische Perspektiven auf hegemoniale Mutterschaftskonzepte und dekonstruieren das Ideal der „guten Mutter“. Damit versucht *feminist mothering* alternative Denk- und Handlungsräume zu schaffen, in denen es keine Bewertung für das „Scheitern“ an konventionellen Mutterschaftskonzepten gibt. Wir arbeiten auf Basis eines offenen Mutterschaftsbegriffs, willkommen sind alle, die sich für Theorien und Praktiken feministischer Mutterschaft interessieren, auch wenn sie im dominanten Verständnis keine Mütter* sind.

Warum eine *feminist mothering*-Gruppe?

Weil Mütter* in dieser Gesellschaft mit anderen Problemen, Zuschreibungen und Diskriminierungen zu kämpfen haben als Väter*. Gehaltsunterschiede, Arbeitszeiten, der Zugang zu gewissen Positionen, der Umgang mit weiblichen Körpern sowie nationalstaatliche Biopolitiken bis hin zu Muttermythen, „mother blame“ und „Mutterliebe“ betreffen Frauen* mit Sorgeverantwortung für Kinder in spezifischer Art und Weise, wengleich es auch hier große Unterschiede zwischen Müttern* gibt. Mit dem Begriff des „mothering“, für das im Deutschen keine passende Übersetzung existiert, möchten wir zum Ausdruck bringen, dass wir Mutterschaft nicht nur als patriarchale Institution, sondern auch als potentiell ermächtigende und

transformative Praxis verstehen und uns diesbezüglich gegenseitig bestärken.

Wie kam es dazu?

Im Frühjahr 2015 erstellten zwei von uns einen Flyer für eine offene, basisdemokratische *feminist mothering*-Gruppe in Graz. Iris Mendel hatte einige (Forschungs-)Erfahrung von einer kanadischen *feminist parenting*-Gruppe mitgebracht, ein Raum wurde von Daniela Jauk mit dem Frauenraum Palaver im Frauenservice, der ältesten feministischen Beratungseinrichtung in Graz, schnell gefunden. Eine Mailingliste wurde eingerichtet und am 1. Juni 2015 haben sich erstmals acht Frauen aus Österreich und Slowenien getroffen. Seither treffen wir uns jeden ersten Montagabend im Monat.

Wie laufen die Treffen ab?

Manchmal sind die Treffen strukturiert und theoriebasiert, unter anderem haben wir gemeinsam bell hooks' „Revolutionary Parenting“ gelesen und diskutiert; Kathrin Jarz hat einen Teil ihrer Masterarbeit zu Reproduktionstechnologien zur Diskussion gestellt; wir haben auch gemeinsam den Film „Motherhood Archives“ gesehen und besprochen. Manchmal sind die Treffen unstrukturiert und es gibt Freiheit und Raum für Dinge, die uns aktuell beschäftigen. Themen, die die Gruppe immer wieder begleiten, sind care work, Gewaltprävention und die kritische Durchleuchtung des Vereinbarkeitsbegriffs im neoliberalen Kontext. Institutionenkritisch werden vor allem Kinderbetreuungseinrichtungen betrachtet, die

keine geschlechtersensible Pädagogik praktizieren, die eurozentrische Wertemuster im Sinne einer Abwertung gegenüber anderen Kulturen/ Menschengruppen leben, und Gewaltträume sowie Geschlechtertrennung durch Spielzeug u.a. fördern. Aber ebenso werden die Arbeitsbedingungen der Pädagog_innen und Betreuer_innen und die gesellschaftspolitische Verantwortung für

„Mit dem Begriff des ‚mothering‘ möchten wir zum Ausdruck bringen, dass wir Mutterschaft nicht nur als patriarchale Institution, sondern auch als potentiell ermächtigende und transformative Praxis verstehen.“

die Sorge um Kinder diskutiert. Bei jedem Treffen gibt es seit einigen Monaten auch eine „share&care“-Runde, in der wir uns austauschen, wann und wo uns *feminist parenting* gelingt und wann und wo wir auch an Grenzen stoßen. Außerdem werden Infos zu erprobter (feministischer) Kinderliteratur, Spielzeug, Kursen, Spielplätzen u.v.m., sowie zu eigenen Projekten ausgetauscht.

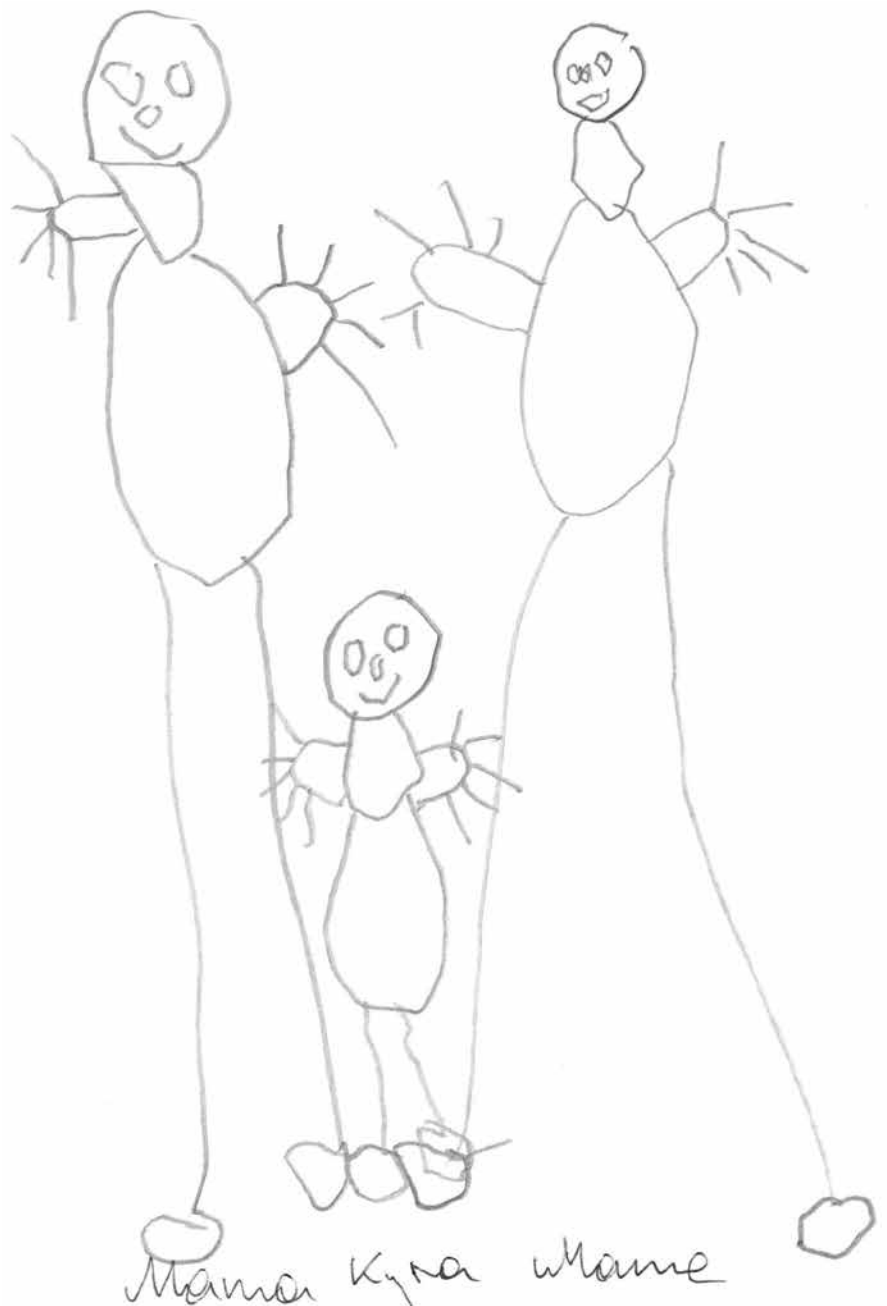
Warum FLIT und ohne Kinder?

Wir haben uns dafür entschieden, die Gruppe vorerst als Frauen, Lesben, Intersex, Trans* only zu führen, sind aber offen dafür, auch einmal Treffen mit (feministisch orientierten) Vätern* zu machen. Wir halten es für wichtig, dass es Räume für Mütter* gibt. Als feministische Mütter* möchten wir uns bewusst mit und ohne Kinder treffen, um

den Raum für uns zu haben, um gemeinsam zu diskutieren und reflektieren, dabei aber nicht Barrieren aufzubauen und Kinder aus Organisationen und Räumen wiederum auszuschließen. Wir haben mehrmals Treffen mit Kindern angedacht (z.B. ein gemeinsames „Verqueeren“ von Kinderbüchern), aber bis dato noch nicht umgesetzt.

Wo geht es hin?

Eine der größten Herausforderungen ist die relativ homogene Zusammensetzung der Gruppe, die gesellschaftliche Machtverhältnisse widerspiegelt. Vor allem einige Alleinerzieherinnen, die auf unserer Mailingliste sind, schaffen es wegen mangelnder Kinderbetreuung kaum zu unseren Treffen zu kommen. *Feminist mothering* wird auch zukünftig die sich stetig wandelnden Ansprüche an „Mütter und Frauen“ bei Themen wie Schwangerschaft, Geburt, Stillen, Kindererziehung und „korrekten“ Gefühlen in Frage stellen. Gefühls-, Denk- und Handlungsräume in Bezug auf Mutterschaft sollen transformiert und erweitert werden. Angedacht werden auch immer wieder konkrete politische Interventionen in Bezug auf feminist parenting, beispielsweise durch Eintreten für bessere Bedingungen in Kinderbetreuungs- und Bildungseinrichtungen, Solidarität mit refugee-Müttern* (#solistreetart wurde gerade in unserer Runde geboren) oder durch Sichtbarmachung der Ausschlüsse von Kindern im öffentlichen Raum. All dies stößt an die Grenzen der knappen Zeitressourcen von Menschen mit Sorgeverantwortung, Mütter* feministisch zu organisieren ist aber trotzdem lustvoll und wichtig!



Anmerkung

Subscribe: <https://groups.google.com/forum/#!forum/feminist-mothering-graz>.

Autorinnen

KATHRIN JARZ ist Referentin für feministische Politik, freie Journalistin, Frauenhausmitarbeiterin und lebt in einer Patchworkfamilie mit

0-4 Kindern.

DANIELA JAUK ist Soziologin, Feministin, Mutter*.

IRIS MENDEL ist feministische Wissenschaftlerin, Pädagogin und Mutter* eines genderkreativen Kindes.

MUTTER UND TOCHTER

Eine unaufhörliche und unerhörte Beziehung

Birge Krondorfer

Hatte ich mir vorgenommen über meine Mutter zu schreiben? Vielleicht, zumindest vor dem Buchstaben; denn mehr noch als sonst finde ich keinen Anfang zu einem Text, der mein feministisches Denken mit dem Thema Mutter verknüpft. Da ginge es darum die Beziehung zu meiner Mutter zu beschreiben, denn ein Über-die-Mutter-Sprechen, ist immer auch eine Ansprache an SIE; da gibt es keine Objektivität. Doch ist die Erzählung von mir und ihr, die Frau, die ‚mein‘ Ich zutiefst beeindruckt (hat), hier nicht sagbar. Unbestreitbar jedoch, dass mein feministisches Dasein mit ihr zusammenhängt; und dieser ganzen schwarzen und weißen Ambivalenz von Gefühlsverknötungen. Und: Es gab vor Jahren auch die Idee, über die Nichtposition der Tochter in unserer Kultur/geschichte zu schreiben – auch als Gabe an sie als Tochter; das ist bislang nicht eingelöst und wird, falls überhaupt, voraussehbar zu spät kommen.

Tabu einer Beziehung

Es gab feministische Texte, die halfen mit schwebenden Abgründen umzugehen, die Erklärungen für Melancholien, Worte für die ‚Schuld‘ in den Untiefen unserer symbolischen Ordnung fanden. Und damit auch Entlastung, subjektive Entschuld(ig)ung. Verstehen lernen. Erkennen als Bewältigung und Trost. Denken als Befreiung. Das Feministische lieben, weil es Frauen liebt – zumindest war das Feministische mal so.

Im Folgenden möchte ich nichts anderes tun, als aus der Schatztruhe jener prägender Lektüren unkommentiert zu zitieren, die drohen, aus dem feministischen Gedächtnis zu verschwin-

den. Das war ein Schreiben von und in einer Überfülle an Theorie, in einer freien denkerotischen Sprache, die Erkenntnis als Erfahrung berührte. Die paradigmatischen Auszüge, „Einschreibungen einer verdrängten Genese, Entdeckung der Leerstellen, die Relation der Relation“ (Eva Meyer), bleiben widersprüchlich. Das „Körper-an-Körper mit der Mutter“ (Luce Irigaray) ist, so

„Das Feministische lieben,
weil es Frauen liebt –
zumindest war das
Feministische mal so.“

kann gesagt sein, das Tabu für Frauen in unserer Kultur, die eine der homo-sozialen ‚Zivilisierung‘ ist und eine in-nige Tochter-Mutter-Beziehung als regressiv-infantil entwertet; aber selbst Freud stellte fest, dass die Mutter-Tochter-Beziehung in der Kultur so tief verschüttet ist wie Troja. Die Tochter muss die Mutter ‚morden‘, sich dem Mann libidinös zuwenden, um soziale Akzeptanz zu erreichen. Die Mutter-Tochter-Beziehung ist, so sagen auch PsychoanalytikerInnen ohne feministischen Hintergrund, die schwierigste und komplexeste von allen.

Anfangen und Tod

Hélène Cixous: Die Frage „Wo kommen die Kinder her?“, das ist im Grunde die männliche Frage. ... Der Bezug zum Ursprung, dargestellt durch Ödipus, ist kein Bezug, der das weibliche Unbewußte heimsucht. Sondern der Anfang oder vielmehr die Anfänge, die Art anzufangen ... Es ist der Mann, der

die Frau endlich ‚in Ordnung bringt‘, der sie einweist, dadurch, dass er sie das lehrt, was sie ohne den Mann ‚mißverstehen‘ könnte. Er wird sie das Gesetz des Vaters lehren. ... Ohne ihn wäre sie ... nicht organisiert, nicht ‚heimgesucht‘ vom Phallus ..., sondern inkohärent, chaotisch und dem Imaginären verhaftet in ihrer Unwissenheit über das Gesetz. Ohne ihn wäre sie geneigt ..., sich für ewig zu halten, sich als ‚ohne Tod‘ gelten zu lassen. Ohne ihn wäre sie der Sexualität beraubt. ... Sie ist diese nicht einzuordnende weibliche Struktur, deren Fähigkeit, das Andere zu produzieren, eine Fähigkeit ist, die ihr nicht wieder sich einbringt. (aus: *Geschlecht oder Kopf?*, 1977)

Hassen müssen

Luce Irigaray: Es besteht in der gegenwärtigen Logik der Repräsentation keinerlei Möglichkeiten für eine Tochter sich zur Mutter zu verhalten, weil sie keinen Eigennamen, keinen eigenen Sinn, kein eigenes Geschlecht haben, sie nicht über das Verhältnis der einen zur anderen ‚identifizierbar‘ sind. Dieses Problem schafft Freud in aller Ruhe aus der Welt, indem er sagt, dass die Tochter sich von der Mutter abwenden muß, sie hassen muß. Dies bedeutet, dass die Tochter in einem patriarchalischen Repräsentationssystem keine Möglichkeit hat, das Verhältnis zu der Frau, die sie in die Welt gesetzt hat, zu lösen. (aus: *Unbewusstes, Frauen, Psychoanalyse*, 1977)

Von-Angesicht-zu-Angesicht

Julia Kristeva führt in *Stabat Mater* (1989) die Mutterschaft ein als „Phan-

tasma, das Männer wie Frauen aus einem verlorenen Kontinent nähren, jedoch weniger im Sinne einer idealisierten archaischen Mutter als vielmehr eine Idealisierung der – unlokalisierbaren – Beziehung, die uns an sie bindet, einer Idealisierung des primären Narzissmus“. Sie warnt ausdrücklich vor der Gleichsetzung ‚Frau = Mutter‘, gerade weil diese Gleichsetzung kulturell so nahe liegt. „Das Christentum ist sicherlich die raffinierteste symbolische Konstruktion, in der die Weiblichkeit ... im Mütterlichen aufbewahrt wird.“ Diesen Aufbewahrungsort gilt es zu sprengen. Kristeva spannt den Bogen vom Mütterlichen als einem Prinzip der Gattung bis hin zum Mütterlichen als Identitätskatastrophe für die einzelne Frau. ... Sie skizziert zudem einen Weg der Frauen vom *Körper an Körper mit der Mutter* zum *Von-Angesicht-zu-Angesicht mit*

„Die Tochter muss die Mutter morden‘, sich dem Mann libidinös zuwenden, um soziale Akzeptanz zu erreichen.“

der Tochter. Dies ist ein Weg aus der bloß körperlichen Verbundenheit in eine sprachliche Auseinandersetzung, in der Frauen – hier am Modell Mutter-Tochter gedacht – einander anerkennen können. (nach Bettina Schmitz, in: *diotima – comunita filosofica femminile*, 2007)

Ungeschriebene Geschichte

Adrienne Rich: Wie sehr wir ihr auch rational verzeihen, was immer an Liebe und Stärke die individuelle Mutter aufbrachte, das Kind in uns, die kleine

Frau, die aufwuchs in einer männlich beherrschten Welt, fühlt sich manchmal noch immer zutiefst mutterseelenallein. Wenn wir in unserem tiefsten Innern der tastenden Leidenschaft jenes kleinen verlorenen Mädchens ins Gesicht zu sehen, dann können wir mit ihrer Umwandlung beginnen, und die blinde Wut und Bitterkeit, die wiederholt zwischen Frauen aufbrach, die versuchten, zusammen eine Bewegung aufzubauen, kann in einem alchemistischen Prozeß transformiert werden. Vor dem Gefühl, Schwestern zu sein, gab es das Wissen – flüchtig, fragmentarisch vielleicht, aber echt und entscheidend – von Mutter- und Tochterschaft. ... Diese – wesentliche, verzerrte, missbrauchte – Kathexis zwischen Mutter und Tochter ist die große ungeschriebene Geschichte. ... Die patriarchalen Einstellungen ermutigen uns, diese Vorstellungsbilder zu spalten, zu polarisieren und alle unerwünschte Schuld, Wut, Scham, Macht und Freiheit auf die ‚andere‘ Frau zu projizieren. (aus: *Von Frauen geboren. Mutterschaft als Erfahrung und Institution*, 1978)

Verlassen sein

Gerburg-Treusch-Dieter: Anfall, Fall und Falle – eine feste Dramaturgie bei der Suche nach dem verlorenen Objekt, die letztlich auf ein weibliches Selbstverbot stößt, wo wir uns radikal selbst entzogen sind. Ich denke nicht, daß dies ebenso für Männer zutrifft – diese Verzweiflung, dieses Verlassensein. Denn der Mann konnte sich auf die Mutter-Institution als Herberge und Verberge verlassen. Die Frau nicht. Die Frau nicht, weil – sie sollte ja diese Her-

berge sein, konnte sich also bestenfalls in sich selbst verbergen. Abriegeln. Selbstausschluß, der einschließt, daß andere den Schlüssel zu ihr haben. Sich Zugang verschaffen, Platz. Sie besetzen bis zur Besessenheit. Sich selbst Platz einräumen? – Schwierig. Wir räumen uns weg, schaffen uns ab. (aus: *Autonomie in Bewegung*, 1991)

Ungeahnte Begehren

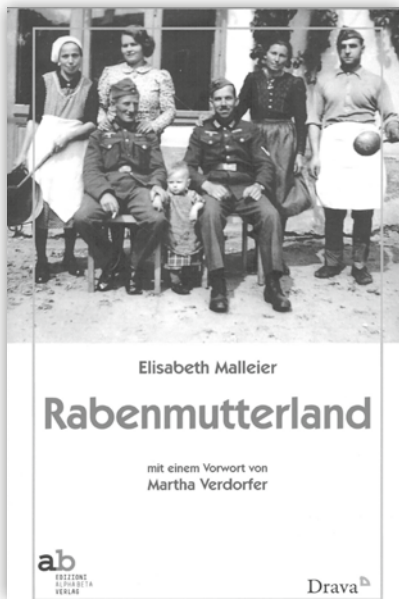
Hélène Cixous: Wenn eine Frau in der Nicht-Repression schreibt, lässt sie ihre Anderen hervortreten, ihre Menge von Nicht-Ich/s, auf eine Weise, die den

„Sie ist diese nicht einzuordnende weibliche Struktur, deren Fähigkeit, das Andere zu produzieren, eine Fähigkeit ist, die ihr nicht wieder sich einbringt.“

Rahmen der familiären Struktur zerstört; es defamilialisiert sich beispielsweise, es kann sich nicht mehr denken in Begriffen der Rollenzuteilung innerhalb einer sozialen Zelle, und das, was geschieht, ist eine unendliche Zirkulation des Begehrens von einem Körper zum anderen, über oder quer durch die sexuelle Differenz, aber ohne die Zusammenhänge von Macht und Generation, wie sie in den Familien organisiert sind. Ich glaube, dass Generation, Alter, Zeit gesprengt werden ... Das ist wirklich der Text des Unvorhersehbaren. (ebd.)

Autorin

BIRGE KRONDORFER ist politische Philosophin und feministisch Engagierte. Sie lebt in Wien



**Elisabeth Malleier. Rabenmutterland:
Eine familienbiographische Rekonstruktion**

edizioni alpha beta verlag Meran 2016, ISBN: 978-88-7223-250-7, 160 S., 14,40 Euro

rinnen“ nach Südtirol zurück. Zwei der Kinder von Rosa und Anna, Hermine und Ernst, heirateten in den 1960er Jahren und gründeten eine Familie, hatten Kinder u.a. die Autorin dieses Buches, die Enkelin von Rosa und Anna, die im Südtirol der 1960er und 1970er Jahre aufwuchs.

Die Erzählung endet jedoch nicht mit ihrer Rückkehr. Über die Auswirkungen von Politik auf Individuen in Zeiten zweier Diktaturen hinausgehend thematisiert dieser Text auch mehrere Tabus aus den ersten Nachkriegsjahren der Südtiroler Gesellschaft, etwa die Stigmatisierung von psychisch Erkrankten, Alkoholismus und Gewalt in der Familie. Es sind Geschichten von Menschen in Südtirol, die als Angehörige der sozialen Unterschicht historischen Wechselfällen und politischen Zäsuren besonders ausgeliefert waren. Erzählt wird, was sich jenseits der ‚großen‘ nationalen und internationalen Politik zwischen den einzelnen Menschen abspielt. Z.B. zwischen den dagebliebenen SüdtirolerInnen, die in einer Mehrheit für die deutsche Staatsbürgerschaft optiert hatten, aber nicht alle abgewandert waren, und der Minderheit, die für die Beibehaltung der italienischen Staatsbürgerschaft oder gar nicht optiert hatte. Die Erzählung schildert das Leben von Menschen, die normalerweise nicht in der Geschichtsschreibung vorkommen. Sie macht deutlich, wie sehr diese ungelerten ArbeiterInnen, Knechte, Mägde, Putzerinnen, Aushilfen, ErntehelferInnen, Gasthaushilfspersonal – abwertend genannt der ‚Pofel‘– sich

machtlos den politischen Ereignissen unterordnen mussten, dahin – dorthin getrieben, reduziert auf die Arbeit fürs tägliche Überleben. Kinder mussten weggeben werden, in Pflege, in Heime, in Kinderdörfer – jeweils immer nur für eine gewisse Zeit. Wer psychische Probleme hatte, kam in die (‚Irren‘)-Anstalt ‚Pergine‘. So steht der Titel des Buches für das Land, in dem es keine Hilfe gab für alleinerziehende oder ‚ledige‘ Mütter. Keine Hilfe, wenn der Mann seine Frau verprügelte, war er doch selbst als Kind in den nunmehr berüchtigten Erziehungsheimen wie Bubenburg oder Jagdberg gewesen. Und die Erzählung macht auch deutlich, wie sehr diese Armut, die Zugehörigkeit zur Unterschicht sich über Generationen fortsetzt. Es ist dies eine strukturelle Gewalt, der diese Menschen ausgesetzt sind, der kaum auszukommen ist. Ebenso wie Südtirol, ein Land, das heute ein funktionierendes Sozialsystem hat, vermag die Enkelin wohl eine Erfolgsgeschichte aufzuweisen, sie studierte und wurde Historikerin, Wissenschaftlerin. Aber sie nennt sich ‚im wissenschaftlichen Prekariat‘, oder einmal bitter im wissenschaftlichen ‚Proletariat‘ arbeitend. Die Brüche, die Gräben, die die strukturelle Gewalt auflöst, sind schwer zu überwinden – weder im Land noch bei den Menschen. Das Buch ist fesselnd zu lesen, nach dem etwas schwierigen Sich-Einfinden in die verwickelten Familiengeschichten entwickelt sich bei der Leserin eine steigende Anteilnahme und sie bleibt betroffen zurück.

Monika Jarosch

Geschichtsschreibung als Literatur – so kann wohl das Buch von Elisabeth Malleier eingeordnet werden. Aber es ist auch viel mehr: eine wissenschaftliche sozio-politische Abhandlung zur Frauengeschichte in Südtirol und biografische, sowie autobiografische Erzählung. Die biografische Erzählung wird unterteilt mit historischen Faktenblöcken zur Optionsgeschichte und zu dem (fehlenden) fürsorglichen System in der Nazizeit im Südtirol der 1950er und 1960er Jahre sowie durch autobiografische Berichte, Empfindungen und Reflexionen der Autorin aus ihrer Jugendzeit.

Im Zentrum steht die Geschichte zweier Frauen: Anna und Rosa, beides Alleinerzieherinnen. Sie entschieden sich während der sogenannten Südtirol-Option im Jahr 1939 für die deutsche Staatsbürgerschaft und wanderten im Frühjahr 1940 zusammen mit ihren Kindern in Hitlers Reich. Zwölf Jahre später, nach fünf Kriegsjahren in der nationalsozialistischen „Ostmark“ und sieben Friedensjahren in Österreich, kehrten beide Frauen 1952 als „Rücksiedle-

**Maya Dolderer, Hannah Holme, Claudia Jerzak,
Ann-Madeleine Tietge (Hg.). O Mother, Where Art Thou?
(Queer-)Feministische Perspektiven auf Mutterschaft
und Mütterlichkeit**

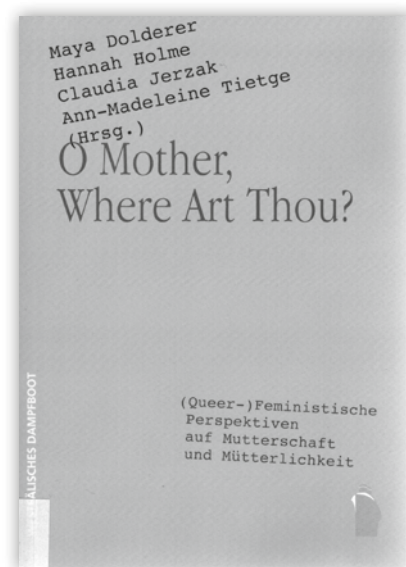
Westfälisches Dampfboot Münster 2016, ISBN: 978-3-89691-844-4, 217 S.,
24,90 Euro

Wesentliches Ziel des vorliegenden Buches besteht darin auf die Diversität der Erfahrungen und die Breite des Bedeutungsspektrums von Mutterschaft und Mütterlichkeit zu verweisen. Sie stehen als deutungsoffene Konzepte, sozialhistorische Phänomene und kulturelle Imaginationen im Zentrum. Es ergeben sich vielfältige, divergierende und zuweilen kontroverse Antworten auf die Frage, wer Mutter ist. Die Herausgeber_innen gehen davon aus, dass der Begriff der Mutter nach wie vor relevant ist und nicht restlos in Elternschaft aufgelöst werden kann. Sie wollen nicht nur die zahlreichen Klischees und Zuschreibungen an Mütterlichkeit und Mutterschaft analysieren, sondern verwenden diese Begriffe als Kampfbegriffe, die auf Veränderungen und alternative Formen von Identitäten und Beziehungen zielen und schließen mit dem subversiven Transformieren an queer-feministische Ideen an.

Es war und ist ein zentrales feministisches Anliegen, weibliche Lebensentwürfe jenseits der Mutterschaft denkbar zu machen sowie alternative Formen von Mutterschaft und Mütterlichkeit zu entwerfen und zu leben. Bedeutet doch die Festlegung von Frauen auf die Mutterrolle einen damit verbundenen Ausschluss aus der politischen und kulturellen Öffentlichkeit. Zu den feministischen Anliegen gehört auch der Kampf für die Möglichkeit sich für und gegen

das Muttersein nach eigenem Ermessen entscheiden zu können und den Frauenkörper nicht auf seine Gebärfähigkeit zu reduzieren. Auch wenn heute die Mutterschaft nicht mehr die einzige gesellschaftlich legitime Option für Frauen ist, werden gelebte Alternativen weiterhin marginalisiert, wie in einigen Beiträgen dieses Bandes ausgeführt wird.

Ein weiteres feministisches Thema ist die mit dem Phänomen Mutterschaft verbundene Frau innerhalb der Produktionsverhältnisse zu thematisieren und eine Umverteilung der (Sorge-)Arbeit zu fordern, die bis heute geschlechtsspezifisch aufgeteilt ist. Als Hausfrauen und Mütter waren Frauen nicht nur von ihren Ehemännern abhängig, sondern auch von kapitalistischen Funktionsweisen, deren Bestehen sie zugleich durch die Reproduktion der Arbeitskraft sicherten. Immer wieder finden sich Bestrebungen, Mutter- und Elternschaft außerhalb des Modells der bürgerlichen Kleinfamilie zu praktizieren. Dazu gehören auch die Forderungen nach einem gleichberechtigten Zugang zu neuen Reproduktionstechnologien, der gleichgeschlechtlichen Paaren und auch Menschen mit besonderem Hilfebedarf oder nicht verheirateten Paaren ohne ausreichendes Vermögen nicht gewährt wird. Die Diskurse um Mutterschaft – Mütterlichkeit sind aufgeladen mit kulturellen und psychologischen Deutungsmustern, mit idealisierenden und auch abwer-



tenden Vorstellungen von Weiblichkeit, es gibt staatliche Regulierungen und Funktionen, die erfüllt werden müssen, Leitbilder, denen zu folgen ist. Ist es doch die natürliche Aufgabe einer Frau Mutter zu sein. Die Beiträge des ersten Teiles dieses Buches über „Übermütter, Landesmütter und Kinderlose“ geben einen ausführlichen und breiten Einblick in all diese Diskurse. Der zweite Teil „Sister From Another Mother – Aktuelle und vergangene Formen von Kollektivität und Solidarität“ behandelt andere und neue Formen von Mutterschaft, während der dritte Teil sich mit Sorge beschäftigt: „Keine Sorge!? Für- und Selbstsorge“. Es sind wissenschaftliche, literarische und pop-kulturelle Beiträge sowie Selbsterfahrungen, die grundlegende Kritik an der Instrumentalisierung üben und neue mögliche emanzipatorische Konzepte herausstellen. Für Mütter und Nicht-Mütter – für alte und ‚neue Väter‘ sowie für Menschen jeglichen Geschlechts eine spannende Lektüre.

Monika Jarosch



Lisbeth N. Trallori. Der Körper als Ware. Feministische Interventionen

Mandelbaum Verlag Wien 2015, ISBN 987-3-85476-640-7, 254 S., 19,90 Euro

mokratischen Einspruchs, in den Labors umgestaltet: Planung der erwünschten Bevölkerungsgruppen nach Geschlecht oder Hautfarbe, Selektion nach genetischer Disponibilität für bestimmte Berufe oder Krankheiten, Verjüngung der demografischen Struktur oder Neubestimmung der Generationenverhältnisse. Über codierte Wissensproduktionen werden Normen und Werthaltungen vermittelt, die der Prävention ein Hohelied singen und der Modernität eines selbstüberwachten Lebens entgegenkommen“ (S. 98).

Das Buch ist ein Statement. Ein aufwühlender Augenöffner, doch kein Pamphlet, sondern einer intensiven Forschungstätigkeit geschuldet. Historisch wird die Entwicklung der Techno- und Profitkolonialisierung des Lebens nachvollzogen, wie ebenso die Kritik daran, die eine Kritik an der Entmaterialisierung, Fraktalisierung, Zerstückelung und Neukombinierung des körperlich Elementaren, aber auch der mentalen ‚Moleküle‘ darstellt. In fünf Kapiteln werden in verschiedenen Aufsätzen nicht nur die Gesellschaftsgeschichte, sondern auch die Wissenschaftsgeschichte zusammengefasst, erörtert und reflektiert: „Körper als Medium der Kapitalisierung“ stößt uns direkt in die Gegenwart mit ihren neuen Herrschaftstechniken der Körpermanipulationen und verkaufbaren -verdinglichung; „Körperwissen in Transition“ schlägt die Brücke zwischen Vergangenheit und Zukunft der Life Sciences, des Bio-Logos; „Historische Debatten zu Körper-Son-

dierungen“ beschreibt, wie die moderne Wissenschaft der Anthropotechnik von Beginn an mit Sozialdarwinismus und Eugenik verbunden war, auch aufseiten linker Gesellschaftsentwürfe am Beginn des 20. Jahrhunderts; „Körper in der Repro-Genetik“ zeigt die (damit verbundenen) Motive zu einer ‚neuen Männerwelt‘, die Herrschaft über und Enteignung von weiblicher Reproduktionsfähigkeit anpeilt; „Codierte Körper“ schließlich nimmt die Cyberwelt und die biokybernetischen Konstruktionen auseinander.

Eine der Schlussfolgerungen ist, dass nach den Regeln der Molekulargenetik die Gesellschaft uniformiert werden soll, was sich im Alltag u.a. darin zeigt, dass bio-industrielle Produkte zur Eigenkontrolle über Gesundheits-Apps täglich gratis geliefert werden. Aber nicht umsonst. Im Pendant der technologischen Naturalisierung der Gesellschaft und der zunehmenden Vergesellschaftung von Natur soll den Zerstörungen durch den Fortschritt mit noch mehr Fortschritt begegnet werden; da will und kann und darf keine/r außen vor bleiben. Aber sollte!

Das Buch, voll mit wissenschaftspolitischem, geistesgeschichtlichem und gesellschaftskritischem Wissen, versammelt 25 Jahre forschenden Aktivismus wider den biokapitalistischen und letztlich eugenischen Komplex mit seinen Normalisierungs(an)geboten. Die Lektüre ist mehr als ein Erkenntnisgewinn.

Birge Krondorfer

Es ist nur eine Randnotiz (am 4. Juni 2016, Wiener Zeitung): US-Wissenschaftler wollen das menschliche Genom synthetisch herstellen. Der Verdacht, es ginge um die Herstellung künstlicher Menschen, wird mit dem Argument der bloßen Erzeugung von einzelnen Organen zurückgewiesen. Es geht also immer weiter mit der Menschenproduktion im Labor und mit dem „Austausch, Kopieren, Ersetzen, Neuformatieren von Körperfunktionen und -substanzen und Organen, von reproduktiven, genetischen und biokybernetischen Informationen aller lebenden Spezies und deren Anwendung *in allen* lebenden Spezies“ (S. 242). Das androzentrisch-neuzeitlich-westliche Paradigma der Machbarkeit ist grenzenlos und die heftigen nicht nur feministischen Widerstandsbewegungen gegen Gen- und Fortpflanzungstechnologien sind vergessen. „Die Krise der Moderne erscheint durch das Bereithalten technischer Antworten bewältigbar, indem man das Ensemble der Sozialverhältnisse, fern jedes de-

Esther Göbel. Die falsche Wahl. Wenn Frauen ihre Entscheidung für Kinder bereuen

Drömer Verlag München 2016, ISBN 978-3-426-27680-8, 224 S., 19,99 Euro

„Ich möchte vielleicht keine Kinder“ – dieser Satz aus dem Mund einer emanzipierten, gesunden und gebildeten 31-Jährigen ist der Ausgangspunkt dieses Buches. Die Reaktionen, die sie damit bei verschiedenen Gesprächspartner_innen auslöste, brachten ihr schließlich die Gewissheit: Ihre Freiheit zu einem selbstbestimmten Leben hält sich – im Gegensatz zur allgemeinen Rhetorik – in engen Grenzen. „Der bestehenden Norm zufolge ist jede Frau Mutter“ (S. 11). Ausgehend von einer in Israel aus feministischer Perspektive durchgeführten soziologischen Studie, die zum Schluss kam, dass viele Mütter ihre Entscheidung zum Kind revidieren würden, möchte die Berliner Journalistin Esther Göbel klären, wie Frauen in Deutschland zu dieser Frage stehen. Zunächst befasste sie sich in einem Artikel in der Süddeutschen Zeitung mit dem Thema der „bereuenden Mütter“. Die Menge und Heftigkeit der Reaktionen darauf führten sie zur Vermutung, mit dieser Frage die Vorstellung der unkündbaren Mutterliebe angekratzt und damit einen gesellschaftlichen Tabubruch begangen zu haben. Sie sah sich veranlasst, dem näher auf den Grund zu gehen, das Ergebnis ist dieses Buch. „Ich möchte die bereuenden Mütter verstehen lernen und erkennen, welche Geschichten sich hinter ihrer Scham über die gefühlte Reue verbirgt“ (S. 14), meint sie einleitend. Sie zeigt auf, dass Mutterschaft und damit in Verbindung stehende normative Gefühle wie Mutterliebe und Reue ein extrem vielschichtiges Thema sind, und gibt sich überzeugt: Kinder sind keine reine Privatangelegenheit, sondern auch in der Verantwortung der Gesellschaft. Ihre für dieses Buch grundlegende Frage

lautet: „Wieso stellen bereuende Mütter und jene, die auch nur ambivalente Gefühle ihrer Rolle gegenüber hegen, ein solches Tabu dar?“ Ausdrückliches Ziel dieses Buches ist es, eine nicht ver/urteilende Redenskultur über diese Ambivalenzen zu schaffen. Dazu müsse die Analyse auf den verschiedenen Ebenen erfolgen: gesellschaftliche Realitäten, persönliche Emotionen sowie die Schnittstellen zwischen diesen beiden sind in Augenschein zu nehmen.

Ihre Ausführungen folgen einem klaren Aufbau: Begriffsklärung, persönliche Geschichten, die bereits zitierte israelische Studie, Vergleich der Situation israelischer und deutscher Mütter, historische Darstellung des „deutschen Muttermythos“, die aktuelle sozialpolitische Situation der Mütter und Väter in Deutschland, sprachliche Analyse der in diesem Kontext verwendeten Begriffe, Änderungsperspektiven, und – als gesellschafts-analytische Frage auf einer Meta-Ebene: Woher die starke Reaktion auf die Darstellung der israelischen Studie?

Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie ist dabei nur eine kleine Facette. Vielmehr steht im Zentrum die Frage: Wie geht Liebe zu den eigenen Kindern und Reue über die Mutterschaft zusammen? Sie will diesen Widerstreit keinesfalls als individuelle Pathologie sehen, sondern als Ausdruck eines gesellschaftlichen strukturellen Widerspruchs. Wir erfahren hautnah, wie es ist als Frau im gebärfähigen Alter in Israel zu leben. Wir lernen Frauen in Deutschland und ihre Gedanken und Schwierigkeiten mit ihrer Situation als Mutter kennen. Göbel sieht die hier interviewten Mütter als Querdenkerinnen, die mit ihren Problemen auf gesellschaftliche frauenfeind-



liche Strukturen aufmerksam machen. Auch „neue Väter“ kommen zu Wort und werden in einen soziologischen Kontext gestellt: Sie drücken – Überraschung! Überraschung! – ihre tiefe Nicht-Befriedigung und ihr Unwohlsein mit der Alltagssituation als zentrale Betreuungsperson für ihre Kinder aus.

Das Buch ist in einem flüssigen Stil verfasst und gut zu lesen, direkte längere Zitate aus den Interviews gestalten die Lektüre sehr lebendig und erlauben der Leserin, dem Leser, sich selbst ein Bild von den „bereuenden Müttern“ zu machen. Die Autorin leitet auch soziologisch nicht Gebildete in die entsprechenden Theorien anschaulich ein und zeigt durch einen historischen Exkurs in die pädagogischen Schriften Rousseaus und Pestalozzis deren maßgeblichen Beitrag zum gegenwärtigen dominanten Idealbild der Frau als Mutter. Auch wissenschaftliche Ergebnisse aus der Psychologie fließen in ihre Ausführungen ein, ja sogar ein Ausflug in die Tierwelt inklusive Laborratten und deren Brutverhalten aus einer biologischen Perspektive wird geboten. Alle Ausführungen werden sehr gut belegt und

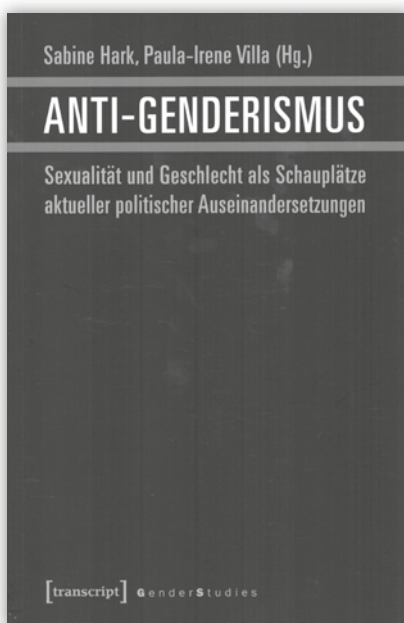
für jedes Kapitel gibt die Autorin eine umfangreiche Liste weiterführender Literatur an.

Übrigens: Es ist durchaus legitim sich hier „nur“ auf die Sichtweise der beureuenden Mütter zu konzentrieren. Dies sei gegen den Vorwurf gesagt, die Perspektive der Kinder käme in diesem Buch nicht vor. Mit diesem Ar-

gument wird die Auseinandersetzung mit den Inhalten auf eine Abwertung als „puren Egoismus“ verkürzt und die Mutterideologie weiter betrieben. Was mich jedoch erstaunt hat: Die Autorin verwendet keine geschlechtergerechte Sprache und die Existenz von lesbischen Müttern kommt nur ein einziges Mal und dies in Zusammenhang

von gesetzlichen Möglichkeiten vor. Dieses Buch wirft jedenfalls eine zentrale Frage auf, und an der Auseinandersetzung darüber macht sich nichts Geringeres als die Ausgestaltung des Geschlechterverhältnisses und die Position der Frauen in unserer Gesellschaft fest.

Elisabeth Grabner-Niel



Sabine Hark, Paula-Irene Villa (Hg.) Anti-Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen

Transcript Bielefeld 2015, ISBN 978-3-8376-3144-9, 264 S., 26,99 Euro

es sich vielmehr um eine lebenslängliche Aneignungsarbeit handelt, die individuell geleistet werden muss und gleichzeitig kulturellen Normierungen unterworfen ist, wird vor allem von konservativer und kirchlicher (evangelisch wie katholisch u.a.) Seite sowie in rechtsextremen Szenen als Bedrohung der jeweiligen Welt-sicht, der religiösen Dogmen bzw. der lebensweltlichen Erfahrung gewertet. Ein Spezifikum dieser Auseinandersetzung ist, dass sie von rechtsextremer, aber z.T. auch von konservativer Seite äußerst aggressiv als „Kulturkampf“ geführt wird. Die Beiträge des Sammelbandes setzen sich mit Formen und Varianten dieser Delegitimierung auseinander. Dabei gelingt es den Autor_innen, die Thematik in einen größeren politischen und gesellschaftlichen Kontext zu stellen. So deuten Wimbauer, Motekef und Tschelade den „Anti-Genderismus“ als Versuch einer Restabilisierung prekär gewordener Selbstverständlichkeiten. Paternotte rekonstruiert die Abwehrstrategien gegen Gender der katholischen Kirche, nicht zuletzt des Vatikans. Im Kontext postsozialistischer Politik – so der Beitrag von Choluj – sieht sich die katholische Kirche als Vertreterin einer Frauenbewegung, die explizit gegen postessentialistische

Vorstellungen ankämpft. Thiessen konnte in ihren Recherchen über die evangelische Kirche in Deutschland hinsichtlich einer Abwehr gegenüber *Gender* inhaltliche Verbindungen zwischen pluralistisch-toleranten Strömungen und evangelikalen Kreisen feststellen. Besonders eindeutig sind die Standpunkte in rechtspopulistischen und rechtsextremen Strömungen. Der Schlüsselbegriff ist dabei „Gender-Wahnsinn“. Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang der Beitrag von Jasmin Siri, der in Anlehnung an Karl Mannheim den neuen Rechtskonservatismus als identitätsstiftendes politisches Narrativ, in dem sexuelle Vielfalt und postessentialistische Geschlechtervorstellungen keinen Platz haben, interpretiert. „Anti-Gender“-Argumentationen können sich darüber hinaus als Versatzstücke „völkischen“ Denkens herausstellen, wie Lang in ihrem Beitrag herausarbeitet. Paradox dabei ist – so die Argumentation von Maihofer und Schutzbach – dass „Anti-Genderismus“ zum Teil mit einer expliziten Anerkennung des – so lange diskreditierten – Feminismus einhergehen kann. Grundsätzlich kann festgehalten werden, dass „Anti-Genderismus“ als diskursiver Neofundamentalismus interpretiert wer-

Der von Sabine Hark und Paula-Irene Villa herausgegebene Sammelband „Anti-Genderismus“ beschäftigt sich mit der Frage, warum der Begriff *Gender* generell bzw. *Gender Studies* im Besonderen in Teilen der deutschsprachigen und europäischen Öffentlichkeit nicht nur auf massive Ablehnung stößt, sondern darüber hinaus zu Angriffen, Diffamierungen und Diskreditierungen gegen Wissenschaftler_innen, die Gender Studies betreiben, führt.

Gender Studies beschäftigen sich mit der Frage, wie Geschlechterdifferenz kontextspezifisch hergestellt wird bzw. gedeutet werden kann. Die Einsicht, dass Geschlecht nicht naturhaft und unveränderlich gegeben ist, sondern dass

den kann, so Hermann in ihrem Beitrag. Ganz und Meßmer zeigen auf, dass sich die Neuen Medien und das Internet als geeignete Foren für diese Spielart eines neuen Kulturkampfes anbieten.

Der vorliegende Sammelband macht deutlich, dass es sich beim „Anti-Genderismus“, der ja eigentlich ganz generell

als Anti-Gleichstellungsposition interpretiert werden muss, keineswegs um ein zu vernachlässigendes Phänomen, das nur am rechten Rand der Gesellschaft Platz gegriffen hätte, handelt. Die systematische Delegitimierung postessentialistischer Positionen im Hinblick auf Geschlechterverhältnisse reicht vielmehr

weit in die Mitte der Gesellschaft und ist nicht nur in rechtsextremen, sondern genauso in angesehenen liberalen Printmedien zu finden. Eine kritische und aktive Auseinandersetzung mit diesem „Kulturkampf“ ist daher für alle, die Gender Studies betreiben, ein Gebot der Stunde.

Erna Appelt

**Erika Thurner, Elisabeth Hussl, Beate Eder-Jordan (Hrsg.).
Roma und Travellers. Identitäten im Wandel.
Mit einem Vorwort von Karl-Markus Gauß**

innsbruck university press 2015, ISBN 978-3-902036-95-0, 384 S., 32,90 Euro

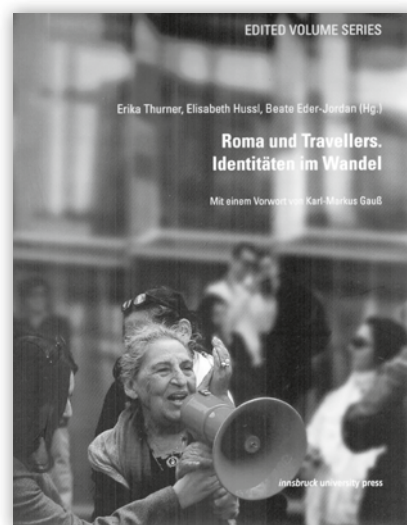
Auf dem Cover eine ca. 70-jährige, elegant wirkende Frau mit streng nach hinten geknoteten weißen Haaren, die Hausreihe hinter ihr ist verschwommen, ebenso wie die sie umgebenden Menschen. Sie spricht in ein rotes, ein auffallendes Megaphon, ihr Aufruf förmlich hörbar. Dies ist Ceija Stojka, Künstlerin und Schriftstellerin, Angehörige der Lovara-Roma, die in ihrer Kindheit drei Konzentrationslager überlebte. Die Abbildung zeigt sie, wie sie 2010 lautstark auf einer Demonstration gegen Abschiebungen das Wort für rumänische und bulgarische Roma und Romnja ergreift. Dieser Sammelband ergreift mit seinen 19 Beiträgen ebenfalls das Wort für die Minderheiten der Roma, Jenischen und Travellers und zeichnet ein vieldimensionales Bild ihrer Lebensumstände.

Roma, die größte Minderheit in Europa, leben zum Großteil in den östlichen EU-Ländern (Sowakei, Tschechien, Ungarn, Bulgarien und Rumänien); ihre Lebensbedingungen bieten kaum eigenständige Gestaltungsräume, negative Stereotype und Vorurteile der Mehrheitsgesellschaft blockieren viele ihrer Handlungsmöglichkeiten. Jenische sind eine seit der Frühen Neuzeit wegen ihrer Armut ausgegrenzte und in der Folge zur Dauermigration gezwungene Grup-

pe, die sich in Mittel- und Westeuropa bewegt. Travellers sind ebenfalls eine Nicht-Roma-Gruppe mit einer fahrenden Vergangenheit und/oder Gegenwart und halten sich im angelsächsischen Raum auf. Diese Bezeichnungen sind jedoch problematisch, den sie wirken homogenisierend. Dies wird nachdrücklich in der Einleitung zu diesem Buch festgehalten. Die Volksgruppe der Roma – in Österreich erst 1993 als solche anerkannt – sieht sich nach wie vor mit Hass, Verachtung und negativen Stereotypen von Seiten der Mehrheitsgesellschaft konfrontiert. Sie dient als Projektionsfläche für die Ängste und abgespaltenen Seiten der „Normalen“, und ist einem Bündel an massiven Vorurteilen ausgesetzt, die mit dem Begriff „Antiziganismus“ gefasst werden können. Diese Haltung schreckte sogar nicht davor zurück, den Angehörigen das Mensch-Sein abzusprechen.

In diesem Sammelband kommt diese belastete Beziehung zwischen den Minderheiten und der Mehrheitsgesellschaft ebenso zur Sprache wie die Darstellung dessen, was jeweils die eigene Identität in den verschiedenen kulturellen Dimensionen ausmacht.

Wir begegnen hier Menschen, die als Kinder jenischer Eltern von diesen



weggenommen wurden, wir finden Selbstzeugnisse (z.B. die Beiträge von Gerald Kurdoglu Nitsche, Alois Lucke, Sieglinde Schauer-Glatz), lesen über rechtliche Gesichtspunkte (Peter Hilpold), historische Darlegungen (Roman Spiess), regionale Aspekte (Cécile Kováčsházy für Frankreich, Rudolf Sarközi für Österreich, Helena Sadilková für die Tschechische Republik, Erika Thurner für die europäische Ebene inklusive einem historischen Überblick) und kulturelle Dimensionen wie Literatur (Beate Eder-Jordan), Musik (Ursula Hemetek) sowie Sprache (Heidi Schleich). Ganz besonders interessante Ausführungen gelten dem Bereich Wohnen „zwischen Sesshaftigkeit und Nomadentum“ (Marlene Toner-Tojer, Ricarda Kössl). Die explizite Intention dieses Bandes ist es einen „breite[n] Überblick über Lebensverhältnisse und kulturelle Zeug-

nisse (Sprache, Musik, Literatur) von verschiedenen Roma-Communities in Österreich sowie darüber hinaus.“ (S. 17) zu geben. Dies ist notwendig, denn es gibt in der europäischen Mehrheitsgesellschaft und deren Bildungseinrichtungen wenig Wissen über Roma, Jenische und Traveller. In den letzten Jahrzehnten ist es zwar einigen Vereinen und Kultureinrichtungen ansatzweise und punktuell gelungen etwas Interesse für die Kultur, die Geschichte und das Leben der Roma zu erwecken. Hier ist ausdrücklich Rudolf Sarközi zu nennen, der im NS-„Zigeunerlager Lackenbach“ auf die Welt kam und ab

1995 als engagierter Vorsitzender des Volksgruppenbeirats der Gruppe der Roma fungierte. Er ist der erste in Österreich in ein politisches Amt gewählte Roma und war maßgeblich an der Anerkennung als Volksgruppe beteiligt. Eine gut verankerte demokratische Anerkennung fehlt jedoch noch weitgehend. Die Mehrheitsgesellschaft ist gefordert, hier eine umfassende Aufklärungs- und Bildungsarbeit zu erbringen. Der vorliegende Band, der zum Teil aus einer fächerübergreifenden Ringvorlesung an der Universität Innsbruck im Wintersemester 2010/11 entstanden ist, gibt ein differenziertes Bild dieses komple-

xen Themas wider und ist ein wichtiger Beitrag auf diesem Weg. Die zugrunde liegende Überzeugung geht davon aus, dass eine mögliche Verbesserung der Lebenssituation dieser Minderheiten nur mit ihnen, und nicht auf paternalistische Weise zu erreichen ist.

Es ist ein Buch, das die Augen für die Vielfalt des Lebensäußerungen der „Wenigerheiten“ (eine Wortschöpfung von Ceija Stojka) öffnet und die Verantwortung der Mehrheitsgesellschaft betont, den entsprechenden Raum dafür zu schaffen, wenn diese sich wirklich als demokratisch versteht.

Elisabeth Grabner-Niel

Andrea von Hülsen (Hg.). Alter(n) neu denken. Konzepte für eine neue Alter(n)skultur

Transcript Bielefeld 2015, ISBN 978-3-8376-3215-6, 160 S., 24,99 Euro

„Was ist Altern?“ Diese Frage stellt sich Hans-Werner Wahl in seinem Beitrag „Eine psychologische Sicht des Alterns“ in diesem Buch. Wissenschaftlich gesehen ist diese Frage nicht geklärt, zu viele Faktoren spielen hinein. Wir müssen beispielsweise kognitives von persönlichkeitsbezogenem und sozialem Altern unterscheiden und innerhalb dieser Dimension sind erneute Differenzierungen notwendig. Nur auf das chronologische Alter zu rekurrieren wäre zu einfach, insgesamt erscheint Altern auf allen fundamentalen Analyseebenen (biologisch, psychologisch, gesellschaftlich) als ein komplexes Geschehen, dessen größter ‚Feind‘ die Suche nach einer ‚Einfachstruktur‘ ist. „Altern ist ein komplexer Vorgang, der neben biologischen, psychologischen, medizinischen, sozialen, ökonomischen und juristischen auch kulturelle Dimensionen hat. In den Kulturwissenschaften gilt Alter heute – wie Geschlecht, Rasse und Ethnie – als Differenzkategorie,

als eine Wirklichkeit, die nicht einfach gegeben, sondern kultureller und gesellschaftlicher Deutung unterworfen ist, ja sogar durch Praktiken, Diskurse, Genres, Medien konstruiert und in Relation zu Jugend bestimmt wird. Alter wird subjektiv erlebt und täglich, stündlich neu performativ inszeniert.“ Dies schreibt eine der AutorInnen des vorliegenden Buches, Henriette Herwig, in der Einleitung ihres Beitrags zu „Literarische Alterskonstruktionen...“.

Von dieser These gehen alle Beiträge des Buches aus, die nach Konzepten suchen, wie eine Gesellschaft der Tatsache, dass Menschen immer älter werden, begegnen kann, oder die Anregungen für einen veränderten Umgang mit dem Alter(n) und die Überwindung von Stereotypen geben. In fast allen Beiträgen wird auf die unterschiedlichen Gesichtspunkte hingewiesen, die einerseits Alter als ‚Erfolgsgeschichte‘ (Weisheit, Erfahrung) oder als ‚Verfallsgeschichte‘ (Verlust der körperlichen

und geistigen Leistungsfähigkeit) darstellen. Auf den Schnittpunkt zwischen Alter und Geschlecht hat Susan Sontag schon 1973 hingewiesen und spricht von den unterschiedlichen Maßstäben, die in Bezug auf das Altern bei Männern und Frauen angelegt werden. So spricht Sontag davon, dass Männer ein ‚hohes Alter‘ erreichen, dass Frauen aber ‚alt werden‘ oder, genauer, dass sie älter werden. Aufgrund der zugewiesenen



Geschlechterrollen wird Alter traditionell in Bezug auf Frauen als das Fehlen von etwas („nicht mehr jung“) definiert, während Männer im Alter durchaus Prestigegewinn erfahren können. Jedoch überwiegen heute, wenn das Altern beschrieben wird, die ‚Defizitmodelle‘ (Verfall) in den gesellschaftlichen Vorstellungen – bei Frauen noch stärker ausgeprägt als bei Männern.

Das Buch bringt in all seinen unterschiedlichen Beiträgen eine Analyse der vorherrschenden Stereotypen, woher sie kommen, was sie bewirken, und die Reflexion der kulturellen Bedingungen, in denen wir alt werden. Hierzu gehört auch die Sprache, die oftmals eine negative Konnotation des Alters und des Alterns vermittelt. Erst diese Reflexion liefert Anregungen für ein verändertes gesellschaftliches Handeln in der Zukunft, lässt uns „Alter(n) neu denken“ und Konzepte finden für eine neue Altern(s)-kultur. Es geht darum, wie die Herausgeberin schreibt, das Alter(n) selbst als kulturellen Prozess zu begreifen, statt beschäftigungsbezogene Altersgrenzen

mit neuen Beschäftigungsmodellen zu überwinden oder mit Handlungsanleitungen alte Menschen zu einem „produktiven“ bzw. einem „erfolgreichen“ Altern hinzuführen. Ziel ist es, Alter(n) als Ergebnis von Wissen und von kultureller Praxis zu untersuchen und Strategien für neue Formen des Umgangs mit dem Alter(n) zu entwickeln. Das sind große Herausforderungen an eine Gesellschaft, die Rahmenbedingungen schaffen muss, damit Menschen mit einem letzten Rest von ‚Würde‘ so selbstbestimmt wie möglich altern und sterben können.

Die Beiträge dieses Bandes versammeln Perspektiven aus der Literatur-, Kultur- und Sozialwissenschaft, der Genderforschung, der Betriebswirtschaftslehre, Psychologie und der ethnologischen Forschung: Sie zeigen beispielhaft die Spannweite und Relevanz des Themas und Möglichkeiten der Entwicklung neuer Konzepte für eine alternde Gesellschaft. Ein Blick ins Inhaltsverzeichnis verlockt zum Lesen: „Was ist Alter(n)?“, Literarische Alterskonstruktionen...“ Reflexionen über Werke von Theodor

Fontane, Wilhelm Raabe und Christa Wolf. „Zur Entstehung einer ‚Age-free‘ Gesellschaft (in Japan). „Aging Studies als Kulturtheorie und -methode“, „Macht der Experten – Ohnmacht der Unternehmen?!“ und „Eine psychologische Sicht des Alterns“. Viele Fragen werden beantwortet. Jedoch: Jedes Altern ist eine subjektive, individuelle Erfahrung, und es ist gut zu wissen, welche kulturellen Vorstellungen in uns nachwirken, uns beeinflussen, um dann doch vielleicht zu einem agierenden Subjekt werden zu können. Letztendlich bleibt die Erkenntnis, auf die Wahl in seinem Beitrag hinweist, dass Altern sich als eine fortwährende Sisyphos-Arbeit darstellt – und es ist ein Müssen: Ältere Menschen müssen immer mehr in den Erhalt ihrer Ressourcen investieren und dennoch nehmen diese Ressourcen mit zunehmendem Alter(n) immer mehr ab. Man/frau mag durchaus einen Sinn in der Sisyphos-Arbeit sehen, in dem Bewusstsein (im Gegensatz zu Sisyphos), dass der Stein irgendwann doch unten liegen bleiben muss.

Monika Jarosch

Bernhard Rathmayr. Armut und Fürsorge. Einführung in die Geschichte der Sozialen Arbeit von der Antike bis zur Gegenwart

Verlag Barbara Budrich, Opladen, Berlin, Toronto 2014, ISBN 978-3-8474-0161-2, 361 S., 36,00 Euro

Armut und Not sind Aspekte in allen menschlichen Gesellschaften. Was darunter konkret verstanden, wie dieses Phänomen jeweils wahrgenommen und wie sozial darauf reagiert und damit umgegangen wurde und wird, ist jedoch für jede Gesellschaft sehr unterschiedlich. In diesem Buch entfaltet der Erziehungswissenschaftler Bernhard Rathmayr historisch ein enorm breites Spektrum, geografisch jedoch fokus-

siert auf Europa. Der geschichtliche Bogen beginnt mit der Antike, in der Armut als Schande galt und eine zentrale soziale Unterscheidung zwischen Reichtum einerseits und den unterschiedlichen Graden von Armut andererseits gemacht wurde. „Als arm (pauper) galt ihnen bereits jemand, der seinen Lebensunterhalt mit seiner Hände Arbeit verdienen musste.“ (S.11). Weiter führt der Autor über das christliche Mittel-



ter, in dem das biblische Wort von „Selig die Armen“ eine Neubewertung von Armut und Arbeit bewirkte und Mildtätigkeit und Barmherzigkeit als Antwort gab. In der Frühen Neuzeit mit ihrer Hinwendung an den Menschen als Maßstab stand die Vergesellschaftung der Armut an und als Lösung galten Arbeiten, Helfen (mit Anfängen einer öffentlichen Gesundheitspolitik) und Strafen (Gefängnisse, Arbeits- und Zuchthäuser, Kriminalisierung des Bettelns). Das Zeitalter der Industriellen Revolution reagierte auf die Massenverelendung mit Ansätzen zu einem Sozialstaat und nahm Armut als politisches Phänomen wahr, soziale Arbeit wurde zunehmend professionalisiert. Die NS-Zeit stellte den Umgang mit Armut ganz in den Rahmen ihrer Ideologie, Not wurde als Rassenschande wahrgenommen

und mit „Ausmerzungen“, „Hygienemaßnahmen“ und „Volkspflege“ verknüpft. Schließlich behandelt der Autor noch die Ökonomisierung der Hilfe im Rahmen der Sozialpolitik nach dem Zweiten Weltkrieg. Im abschließenden Kapitel werden einzelne konkrete Beispiele aus der Regionalgeschichte Salzburgs und Tirols in diesen weiten historischen Bogen gestellt.

Hier kommen Tiroler Einrichtungen wie z.B. das St. Josefsinstitut in Mils, das Taubstummeninstitut in Hall, die k.k. Provinzial-Irrenanstalt zu Hall in Tirol, das System der Heimerziehung in Tirol zur Sprache und auch auf „Fatale Kontinuitäten: Jugendfürsorge in der Nachkriegszeit“ – so eine Überschrift – weist der Autor hin. Mithilfe des sehr umfangreichen Literaturverzeichnisses können einzelne in dieser Ein-

führung aufgeworfene Fragen je nach eigenem Interesse weiter vertieft werden. Die Ausführungen stützen sich auf zahlreiche zeitgenössische Schriftstücke, längere wörtliche Zitate lassen tief in die jeweiligen Grundhaltungen blicken. Anerkennenswert ist der durchgängige geschlechtsspezifische Blick, mit dem auch soziale Machtverhältnisse sichtbar gemacht werden. Das Buch ist trotz seiner wissenschaftlichen Ausrichtung gut und flüssig zu lesen und nach der Lektüre ist eines klar: Not, Elend und Armut stehen immer in einem gesellschaftlichen Kontext, sind nicht „natürlich“ oder „naturgegeben“ und die Antwort darauf spiegelt das Menschenbild sowie die spezifische Menschlichkeit der jeweiligen historischen Epoche.

Elisabeth Grabner-Niel

Marlen Schachinger. **Unzeit. Erzählungen**

Otto Müller Verlag Salzburg 2016, ISBN: 978-3-7013-1241-2, 266 S., 19,00 Euro

Elf Geschichten und elf Schicksale, freilich mit zahlreichen Nebenschauplätzen und weiteren angedeuteten Schicksalen, begegnen uns im neuen Erzählband von Marlen Schachinger. Die Geschichten sind nicht beliebig, vielmehr stehen sie pars pro toto für die großen Themen des 20. und 21. Jahrhunderts und machen die Auswirkungen auf das Individuum von Krieg, Nationalismus, Faschismus, Kapitalismus, Sozialismus, Neoliberalismus und der damit einhergehenden niederen Triebe wie Neid und Gier deutlich. Wir begegnen Menschen wie Teresa, die auf ihren Tod wartet und dabei noch ein letztes Mal versucht, das ihr Widerfahrene einzuordnen, zu begreifen und wir erleben, wie sehr sich politische Umwälzungen wie der Bau des Eisernen Vorhangs auf das Leben der

Einzelnen auswirkt, es verkehrt zu dem, was es nie hätte werden sollen. In einer anderen Erzählung treffen wir auf Marietta, die erste promovierte Physikerin an der Universität Wien, eine Jüdin, die zum falschen Zeitpunkt am falschen Ort geboren wurde. Wir folgen Marietta ins Exil nach London, nach Mexiko und schließlich nach Miami und zwischen den Zeilen entwickelt sich die Vorstellung von einem Leben Mariettas, wie es hätte sein können aber nun einmal nicht werden durfte.

Wir begegnen noch Managerinnen, Kellnerinnen und anderen Figuren; allen Erzählungen gemeinsam ist, dass sie Schicksale Einzelner in den Lauf der Welt einbetten. Das Verhältnis der Protagonistinnen zu ihrer Umwelt wird manchmal zynisch, oft ironisch, immer



aber sehr real zum Abbild der Zeit, in der sie sich ereignen. Und diese Zeit ist, in Hinblick auf das Schicksal der Menschen, ohne Frage eine Un-Zeit.

Marina Unterberger

Bettina Balàka. Prinzessin von Arborio. Roman

Haymon Verlag Innsbruck 2016, ISBN 978-3-7099-7239-7, 264 S. 19,90 Euro

Elisabetta Zorzi ist eine Aufsteigerin. Aus Italien nach Wien zugezogen, führt sie als Um-die-Dreißigjährige ihr eigenes italienisches Restaurant, das sich durchaus zum erfolgreichen Geheimtippmaserte. Sie lebt in ihrer liebevoll eingerichteten Eigentumswohnung und führt in seriell-monogamer Manier Beziehungen zu Männern. Der Plot ist vorerst einmal beschrieben und scheint nur wenig Spannendes herzugeben. Doch Balàka erweist sich in diesem Roman als große Künstlerin im Spiel mit den Erwartungen ihrer Leserinnen.

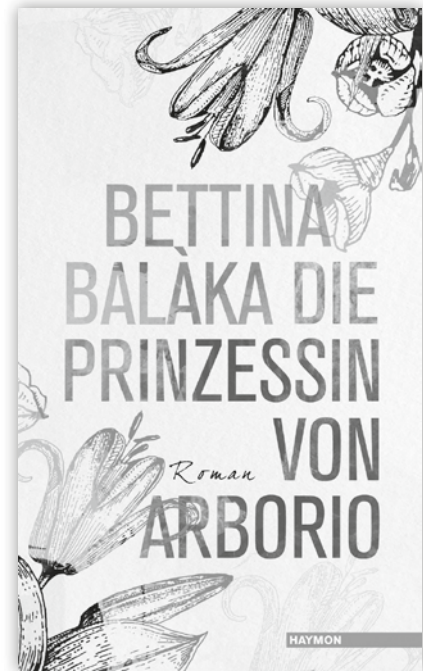
Drei Leichen, drei Männer, wie sie unterschiedlicher nicht sein können. Was sie allesamt verbindet, ist ihre Beziehung zu Zorzi, wie die Hauptfigur von allen genannt wird.

Schon von der ersten Seite, vom ersten Satz an ist klar: Zorzi ist eine Frau von Format, dem Format wird gerne chirurgisch nachgeholfen, damit das Format der Form entspricht, die sich der jeweilige Mann von Zorzi erwartet. Dass Zorzi ihren Männern zuliebe gerne zu vielem bereit ist, zieht sich als Leitthema wie ein roter Faden durch den Roman. In unterschiedlicher Weise bringt

sich die Protagonistin für ihre jeweiligen Männer in Form, treibt Extremsport, den sie nicht mag, lässt ihre Brüste vergrößern und andere Operationen an sich vornehmen, deren positive Effekte sie in ihrem zunehmenden beruflichen Erfolg sieht, sie richtet ihre Wohnung neu ein und all das tut sie, um dem einen Traum näher zu kommen: Sie will eine Familie gründen, bloß spielen ihre Männer da nicht mit.

Vordergründig liegen nun schon einige in Frage kommende Motive für die Morde an den drei Männern vor, doch geht die Autorin noch einen Schritt weiter, indem sie der Protagonistin auch in der Erzählgegenwart einen Mann, Körper, seines Zeichens erfolgreicher Profiler, zur Seite stellt. Zorzi sitzt bereits in einer Haftanstalt und ist Gegenstand zahlreicher Zeitungsartikel und psychiatrischer Gerichtsgutachten, als Körper sie aufsucht und meint, den Schlüssel zu Zorzis verschlossener Motiv-Kammer allein in seinen Händen zu halten.

Fortan wird die Leserin zur Zeugin, wie die Protagonistin aus unterschiedlichen Perspektiven gedeutet, ihre familiäre Vergangenheit durchleuchtet und ihre



Beziehung zu Männern akribisch auseinandergenommen wird. Je mehr wir über Zorzi erfahren, desto weniger werden wir der Figur habhaft und wir fühlen mit dem verliebten Körper, wenngleich er uns nicht sympathischer wird. Die Identifikation mit Zorzi bleibt beinahe unbeschadet, trotz ihrer Flüchtigkeit. Am Ende sind wir überrascht vom Ausgang und fühlen uns an Hans Castorp erinnert, wenngleich es ihm an der Eleganz der Zorzi fehlte.

Marina Unterberger

VOICE OF PEACE

Ein neues Radiomagazin von geflüchteten Journalist_innen

Ab 15. Juli 2016 gestalten geflüchtete Journalist_innen unterschiedlichster Herkunft bei FREIRAD, dem Freien Radio Innsbruck, ein wöchentliches Radiomagazin. Ausgestrahlt wird ein vielfältiges Programm, vorläufig in englischer, deutscher und arabischer Sprache. Das Themenspektrum reicht von Musik über Politik und Kultur bis hin zu Erfahrungs- und Informationsaustausch. Das Ziel des FREIRAD-Projektes ist es, medienschaffenden Menschen mit Fluchthintergrund eine Plattform und Perspektive zu bieten.

Die Sendereihe soll in Zukunft wachsen und erweitert werden. Journalist_innen, die gerne am Projekt teilnehmen möchten, können sich unter: wir@freirad.at melden.

Weitere Informationen zum Projekt unter: <http://www.freirad.at/voice-of-peace>

Sendetermine:

Wöchentlich, jeden Freitag ab 15. Juli 2016, 17-18 Uhr.

Wiederholung jeden Mittwoch ab 20. Juli 2016, 09-10 Uhr.

FREIRAD – Freies Radio Innsbruck:
105,9 MHz im Großraum Innsbruck,
106,2 MHz Völs bis Telfs, 89,6 MHz Hall
bis Schwaz

Livestream: www.freirad.at

Alle Sendungen gibt es zum Nachhören in der Radiothek der Freien Radios unter: <https://cba.fro.at/series/voice-of-peace>

wir@freirad.at
www.freirad.at

TKI OPEN 17_GENUG



stellt die Frage, wie viel es wovon braucht, damit es im besten Sinn genug ist. Wie viel Zugehörigkeit, Sicherheit, Teilhabe, Freiheit? Es geht um das gute Maß und damit auch um die alte Menschheitsfrage nach dem guten Leben für alle. Was, wenn genug für alle da wäre und es lediglich neuer Ansätze und Perspektiven bedürfte?

Mit dem Thema „genug“ möchte die TKI anregen, mit den Mitteln von Kunst und Kultur konstruktive und vielleicht überraschende Perspektiven für ein gelingendes Miteinander zu entwickeln.

Bis 10. Oktober 2016 können Kunst- und Kulturprojekte, die Aspekte des Themas „genug“ bearbeiten, im Büro der TKI eingereicht werden. Am 12. November 2016 wählt eine fünfköpfige Jury in einer öffentlichen Sitzung die überzeugendsten Konzepte aus und schlägt diese dem Land Tirol zur Förderung vor. TKI open 17 ist wieder mit 68.500 Euro aus Mitteln des Landes Tirol dotiert.

Informationen zur Ausschreibung und die rechtlichen Bedingungen im Detail gibt es auf der Homepage der TKI: www.tki.at

ZUR FRAUENPOLITIK DER ÖSTERREICHISCHEN BUNDESREGIERUNG

Stellungnahme der Plattform 20000frauen

Aufbruch durch die Regierungsumbildung? Vielleicht, aber nicht in der Frauenpolitik! Diese bleibt ein Anhängsel, trotz des Verfassungsbekennnisses zu faktischer Geschlechtergleichheit und Frauenförderung und der europarechtlichen Verpflichtung zu Gender Mainstreaming!

Wenn es um eine starke, emanzipatorische Frauenpolitik in Österreich geht, sind es jedoch nicht (nur) die Rechten, die verhindern, verschleppen oder Probleme schlicht ignorieren. Mit der Regierungsumbildung durch den neuen Bundeskanzler Christian Kern wurde abermals die Chance verabsäumt, die Frauenpolitik durch ein eigenes Ministerium mit entsprechenden Budgetmitteln und Kompetenzen aufzuwerten.

Das Frauenressort wurde lediglich vom Bildungsministerium in das Gesundheitsministerium verschoben. Durch diese Vorgehensweise entsteht der Eindruck, dass die Frauenpolitik ein lästiges Anhängsel ist, das von der Regierung wohl oder übel mitgeschleppt wird.

Gründe dafür, Frauenpolitik und Gender Mainstreaming – in allen Ministerien – endlich ernst zu nehmen, gäbe es zur Genüge:

– Österreich liegt bei der gleichen Bezahlung von Männern und Frauen nach wie vor auf dem vorletzten Platz in der EU. Während der Gender Pay Gap im EU-Durchschnitt rund 16 Prozent beträgt, verdienen hierzulande Frauen durchschnittlich 23 Prozent weniger als Männer. Hinzu kommt die geringere Bewertung von „typischen“ Frauenberufen: Pädagogische Berufe und Pflegeberufe werden sehr viel schlechter entlohnt als beispielsweise technische Berufe. Auch wenn es eine äußerst wichtige Aufgabe ist, diese Geschlechterseg-

regation aufzubrechen und Mädchen und Frauen den Zugang zu sämtlichen Berufen zu ermöglichen, reicht es nicht aus, „Frauen in die Technik“-Programme zu lancieren, um den Gender Pay Gap zu bekämpfen.

– Alleinerzieherinnen sind in Österreich besonders stark armutsgefährdet. Hier sind nicht nur Reformen u.a. beim Unterhalt gefragt, sondern auch der Ausbau von Kinderbetreuungseinrichtungen und Ganztagschulen.

– Frauen bekommen in Österreich durchschnittlich fast 50 Prozent weniger Alterspension als Männer. Obwohl – wie eine Berechnung des Wifo zeigt – eine Erhöhung des Eintrittsalters für Frauen keinen wesentlichen Effekt auf die Pensionshöhe hat, steht dies nach wie vor im Zentrum politischer Diskussion. Knapp die Hälfte der Frauen in Österreich arbeitet in Teilzeit, rund ein Viertel der Frauen sind Niedriglohneempfängerinnen. Da das österreichische Pensionssystem rein auf das Erwerbseinkommen ausgerichtet ist, wirkt sich das massiv auf die Alterspension für Frauen aus. Auch das Steuer- und Abgabensystem benachteiligt Frauen. Hinzu kommt, dass im Zuge der Pensionsreform 2004 der Durchrechnungszeitraum ausgedehnt wurde, was wiederum Frauen besonders trifft. Vor allem angesichts der Lage am Arbeitsmarkt reicht es nicht aus, Frauen dazu zu ermuntern, möglichst kurz in der Elternkarenz zu bleiben und Vollzeit zu arbeiten. Wir brauchen in Österreich dringend eine umfassende Diskussion über Arbeitszeit und Erwerbsmodelle sowie eine Grundsicherung für alle BürgerInnen. Denn auch 2016 sind noch immer viele Frauen vom Einkommen ihres Partners abhängig, womit eine ganz zentrale

Forderung der Frauenbewegung – nämlich eine gesicherte eigenständige Existenz – nach wie vor nicht erfüllt ist. Ökonomische Abhängigkeit ist der Nährboden für häusliche Gewalt – womit die Existenzsicherung von Frauen eine wichtige gewaltpräventive Maßnahme ist.

– Die letzte Steuerreform hat zwar Verbesserungen für eine kleine Gruppe von Frauen gebracht, im Schnitt waren Frauen jedoch die Verliererinnen dieser Reform. Gender Budgeting, das seit 2008 in der Bundesverfassung verankert ist, muss endlich auf allen Ebenen umgesetzt werden. Zudem begünstigt das Steuersystem in Österreich Besitz und Vermögen – so gibt es weder eine Erbschafts- noch eine Vermögenssteuer, während Erwerbsarbeit vergleichsweise hoch besteuert ist und Massensteuern wie die Mehrwertsteuer Niedrigverdiener_innen, die einen Großteil ihres Einkommens für Konsum aufwenden, besonders belasten.

– Österreich verfügt über eines der schärfsten Asylgesetze Europas. Die letzten Novellierungen haben insbesondere Frauen hart getroffen. Wir brauchen endlich eine Regierung, die sich nicht von rechter Hetze treiben lässt, ein menschenwürdiges Asylgesetz und besondere Schutzmaßnahmen und Einrichtungen für geflüchtete Frauen und LGBTI-Personen. Menschenrechte haben keine Obergrenze!

– Die meisten Frauenberatungsstellen, die enorm wichtige Arbeit in Österreich leisten, verfügen über keine ausreichende Grundfinanzierung und kurzfristige Verträge. Gerade angesichts der nach wie vor patriarchalen Verhältnisse braucht es hier eine Absicherung der vielfältigen und

qualifizierten Gewaltschutz-, Beratungs-, Sensibilisierungs- und Forschungsarbeit. Dies ist nur ein Ausschnitt der vielfältigen Problemstellungen, denen sich Frauen- und Gleichstellungspolitik als Querschnittsmaterie widmen muss.

Wir fordern die österreichische

Bundesregierung und das Parlament auf, Frauenpolitik bzw. die Gleichstellung von Männern und Frauen, die 1998 in der Bundesverfassung verankert wurde, endlich ins Zentrum ihrer politischen Arbeit zu stellen. Österreich braucht ein eigenständiges Frauenministeri-

um mit ausreichender Finanzierung und eine Frauenministerin, die sich ganz dieser Aufgabe widmen und eng mit allen anderen Ministerien zusammenarbeiten kann.

Im Juni 2016

<http://zwanzigtausendfrauen.at/>

ABSCHIEDSSYMPOSIUM FÜR ERNA APPELT

„Geschlechterforschung zwischen Kritik und Konformismus“

Zum Abschied von Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Erna Appelt veranstaltet die Interfakultäre Forschungsplattform Geschlechterforschung ein Abschiedssymposium.

Montag, 3. Oktober 2016, 15.00–20.00 Uhr, Saal Claudiana, 2. Stock, Herzog-Friedrichstraße 3, Universität Innsbruck

Programm

15:00 **Verabschiedungsworte**

Moderation: Marion Jarosch

- Sabine Schindler, Vizerektorin für Forschung
- Helmut Staubmann, Dekan der Fakultät für Politikwissenschaft und Soziologie
- Nikita Dhawan, Leiterin der Forschungsplattform Geschlechterforschung

16:00–17:00 **Vorträge „Geschlechterforschung zwischen Kritik und Konformismus“**

Moderation: Marion Jarosch

- Cornelia Klinger – Sorge um Sorge. Was geht, was kommt und was bleibt im Wandel der Care-Regime?
- Birgit Sauer – Feministische Politikwissenschaft als kritische Wissenschaft? Rückblick und aktuelle Herausforderungen
- Michaela Ralser – Eine kritische Geschlechterperspektive in den Wissenschaften. Gegenwartsanalytische Aufmerksamkeiten und neue Aufgaben

17:00-17:30 Pause

17:30-18:00 **Verabschiedungsworte**

18:00-19:00 **Podiumsdiskussion „Geschlechterforschung zwischen Kritik und Konformismus“**

Moderation: Sabine Gatt

- Erna Appelt, Brigitte Aulenbacher, Christine Baur, Nikita Dhawan, Monika Jarosch, Mathilde Schmitt

Ab 19:00 Abendbuffet mit Rahmenprogramm

Ort: Türringssaal, 1. Stock, Herzog-Friedrichstraße 3, 6020 Innsbruck

2. Internationaler Kongress des Marxismus-Feminismus

Vom 7. - 9. Oktober 2016 findet in Wien die zweite Marxismus-Feminismus-Konferenz statt. Zur Premiere im Frühjahr 2015 in Berlin, initiiert von Frigga Haug, kamen 500 Teilnehmer/innen. Unter dem Titel ‚Building Bridges – Shifting and Strengthening Visions – Exploring Alternatives‘ werden ca. 60 Referentinnen aus Europa, Amerika, Südafrika und Australien ihre Forschungen und Kritiken an der Situation von Frauen und Menschen in der neoliberalen Globalisierung zur Diskussion stellen. Einführungen werden gestaltet von Frigga Haug und Gayatri C. Spivak, Themen sind u.a. marxistisch-feministische Theorie, feministische politische Ökonomie, Natur und patriarchale Gewalt, Konzepte von Mutterschaft, feministischer Widerstand gegen Fundamentalismen, sozialistische und feministische Strategien im Mittleren Osten, im Süden, in der Türkei, in Ägypten, Antirassismus etc. Perspektiven linksfeministischer Theorien und Reflexionen politischer Praxen sind heute nötiger denn je. Konferenzsprachen sind Deutsch und Englisch. Programminformation: marxfem-blog.wordpress.com (bk)

Sie kämpfte ihr Leben lang für straffreie Abtreibung – Anne-Marie Rey

Jetzt ist Anne-Marie Rey im Alter von 79 Jahren gestorben. Der Kampf für die Legalisierung der Abtreibung war Anne-Marie Reys Lebensthema. 1973 war sie eine der Mitbegründerinnen der Schweizerischen Vereinigung für Strafflosigkeit des Schwangerschafts-

abbruchs gewesen (SVSS). Ursprünglich habe ihr eigenes Erleben eines Schwangerschaftsabbruchs zu ihrem Engagement geführt, schrieb Anne-Marie Rey in ihren 2007 erschienenen Memoiren „Die Erzengelmacherin“. Am Anfang standen Wut und eine Frage: „Was geht es den Staat an, was in meinem Bauch passiert?“ In ihrem autobiografischen Buch schildert sie das Schicksal der letzten Frauen, die in der Schweiz in den 1980er Jahren wegen illegaler Abtreibung verurteilt wurden. Im Detail beschreibt sie den über 30-jährigen politischen Kampf, an welchem sie selbst maßgeblich beteiligt war, bis im Oktober 2002 in der Schweiz die Fristenregelung in Kraft gesetzt wurde. Nachdem sich der Verein SVSS aufgelöst hatte, übernahm es Anne-Marie Rey die Webseite des Vereins (<http://www.svss-uspda.ch/>) weiterzuführen. Auf dieser Seite finden sich alle wesentlichen Informationen zur Abtreibung weltweit. Bei Frauenfragen, erkannte Rey, könne man nie davon ausgehen, dass einmal errungene Rechte für immer gälten, daher auch ihr Engagement bis zum Tode. Mit dem AEP war Anne-Marie Rey jahrzehntlang durch Kontakte und Informationsaustausch verbunden. (MJ 9.7.2016)

Besserer Start für unversicherte Schwangere

Diakonie und Rotes Kreuz bieten Hilfe für werdende und junge Mütter außerhalb des Krankenversicherungssystems. Sie wollen mit der Initiative „Better Start“ jene werdenden und jungen Mütter erreichen, die nicht vom System der Krankenversicherung aufgefangen werden. Die Zielgruppe waren

bei Projektstart zu Beginn des Jahres 2015 vor allem Migrantinnen aus Europa, oftmals Angehörige der Roma; seither sind mehrheitlich Asylwerberinnen aus dem Nahen und Mittleren Osten dazugekommen. Die Expertinnen sind oft mit Begleitumständen konfrontiert, die im medizinischen Regelbetrieb seltener auftreten – unklarer Aufenthaltsstatus, Leben an oder unter der Armutsgrenze, Zwangsprostitution, Traumata und Gewalterfahrungen. Im bisherigen Projektzeitraum wurden 150 Frauen aus 30 Ländern im Alter von 16 bis 46 Jahren betreut. Obwohl die Diakonie als einer der „Better Start“-Trägervereine von der evangelischen Kirche betrieben wird, werden Frauen Informationen über Schwangerschaftsabbrüche nicht vorenthalten. Man weist aber Frauen in prekären Situationen darauf hin, dass etwa auch die Möglichkeit besteht, Kinder zur Adoption freizugeben. (dieStandard.at, 29.6.2016)

Frauen vom Krieg immer am stärksten betroffen

Sie verlieren ihre Kinder an den Krieg und ihre Männer, die oft die alleinigen Ernährer der Familie sind. Dadurch werden sie in die Erwerbsarbeit gedrängt, oft in Bereiche, die ihnen zuvor nicht offenstanden. Dort werden sie nicht selten Opfer sexueller Gewalt, erzählt Majdoleen Hassan, Mitglied des Syrian Women's Advisory Board in Genf: „Frauen sind die Gruppe, die vom Krieg immer am stärksten betroffen ist.“ Speziell in Gebieten, die von bewaffneten extremistischen Gruppen kontrolliert werden, werden Frauen unterdrückt. „Die dürfen das Haus nicht ver-

AKTUELL

lassen, dürfen nicht in die Schule gehen und werden jung verheiratet. Wenn sich eine Frau widersetzt, drohen ihr schwere Strafen“, sagt Hassan. Trotzdem hätten sie Hoffnung und würden sich politisch für den Frieden engagieren. Das passiere zum Beispiel im Syrian Women’s Advisory Board. Seit Anfang Februar bringen sich zwölf unabhängige Frauen darüber indirekt bei den Genfer Syrien-Gesprächen ein und beraten den UN-Sondergesandten für Syrien. (*dieStandard.at*, Oona Kroisleitner, 23.6.2016)

UN-Frauenkomitee fordert sichere Fluchtwege: Die illegalen Fluchtrouten sind gerade für Frauen eine Katastrophe

Auf der Flucht seien Frauen zusätzlichen Gefahren ausgesetzt und würden Missbrauch erleben, sagt Lilly Sucharipa, Präsidentin des österreichischen UN-Women-Nationalkomitees. „Die illegalen Fluchtrouten sind gerade für Frauen eine Katastrophe.“ Prostitution sei oft die einzige Chance für Frauen, ihre Flucht zu finanzieren. In Lagern und auf der Reise würden sie weiter Opfer von sexueller Gewalt und

Vergewaltigungen. „Die Verbrechen werden nicht angezeigt, weil Frauen dafür in den Ländern bleiben müssten und nicht weiterreisen könnten“, sagt Sucharipa. Es brauche „sichere Korridore und legale Wege“ und „unmittelbaren Schutz“ für flüchtende Frauen. (*dieStandard.at* Oona Kroisleitner, 23.6.2016)

Deutscher Bundestag verschärft das Sexualstrafrecht

Was in Österreich schon seit 1. Jänner 2016 gilt, wird nun auch in Deutschland eingeführt. Der deutsche Bundestag hat am Donnerstag jene Verschärfung des Sexualstrafrechts beschlossen, die seit Monaten unter dem Motto „Nein heißt Nein“ diskutiert wurde. Künftig soll ein Mann auch dann bestraft werden können, wenn er eine Frau vergewaltigt hat, diese aber zuvor „lediglich“ „Nein, ich will das nicht“ gesagt hat.

Bisher ist der Paragraph 177 im deutschen Strafgesetzbuch so geregelt, dass nur verurteilt werden kann, wer Sex mit Gewalt oder Gewaltandrohung erzwingt, beispielsweise der Frau ein Messer an den Hals hält. Ein bloßes „Nein“ reichte nicht aus. Dies wird nun

geändert, es reicht künftig aus, wenn sich der Täter über den „erkennbaren“ Willen des Opfers hinwegsetzt.

In Österreich heißt es im Paragraph 205a des Strafgesetzbuches: „Wer mit einer Person gegen deren Willen, unter Ausnützung einer Zwangslage oder nach vorangegangener Einschüchterung den Beischlaf oder eine dem Beischlaf gleichzusetzende geschlechtliche Handlung vornimmt, ist, wenn die Tat nicht nach einer anderen Bestimmung mit strengerer Strafe bedroht ist, mit Freiheitsstrafe von bis zu zwei Jahren zu bestrafen.“

Eine direkte Folge der Kölner Silvesternacht ist eine weitere Änderung, die der deutsche Bundestag beschlossen hat. Mit Paragraph 184j wird ein neuer Straftatbestand der sexuellen Belästigung eingeführt. Dieser zielt auf Personen, die aus einer Gruppe heraus eine andere Person bedrängen, um sie zu begripschen oder sexuell zu nötigen. Künftig macht sich bei einer Haftstrafe von bis zu zwei Jahren schon derjenige strafbar, der Teil einer solchen Gruppe ist. Allerdings ist eine solche Regelung nach Auffassung der Kieler Sexualrechtsprofessorin Monika Frommel „offenkundig verfassungs-

widrig“, weil auch diejenigen bestraft werden sollen, die zwar Teil der Gruppe sind, aber an der Tat gar nicht beteiligt waren. (dieStandard.at, Birgit Baumann 7.7.2016)

Einen neuen VW-Polo könne man sich jedes Jahr um den Einkommensunterschied zwischen Frauen und Männern nach kaufen

..., sagt die Arbeiterkammer Oberösterreich. In ihrem aktuellen Frauenmonitor kritisiert sie den Gender Pay Gap bei Vollzeitjobs, die hohe Teilzeitquote, mangelnde Kinderbetreuung und traditionelle Rollenbilder in Familie und Beruf. Die Einkommensschere zwischen Frauen und Männern schließe sich nur sehr langsam. Bei ganzjähriger Vollbeschäftigung verdienten Frauen 2015 in Oberösterreich laut AK 26,8 Prozent bzw. 12.850 Euro brutto weniger als Männer. „In den letzten zehn Jahren hat die Teilzeitarbeit bei den oberösterreichischen Frauen um ein Drittel zugenommen. Nur mehr 48,1 Prozent der Frauen in Oberösterreich arbeiten Vollzeit. Aber bei weitem nicht alle Frauen mit Teilzeitjobs arbeiten freiwillig Teilzeit.“ Die AK Oberösterreich fordert da-

her eine lebensphasenorientierte Arbeitszeit mit Recht auf Wechsel zwischen Teilzeit und Vollzeit und Kinderbetreuungseinrichtungen, deren Öffnungszeiten mit einer Vollzeitbeschäftigung vereinbar sind. In Oberösterreich gibt es dementsprechende Einrichtungen für nur 3,6 Prozent der unter Dreijährigen. Auch traditionelle Rollenbilder seien ein Problem, so die AK. Die Erwerbstätigkeit von Frauen wirke sich nur wenig auf die innerfamiliäre Arbeitsteilung bei Haushalt und Fürsorge aus. „Aber auch professionelle ‚Care‘-Arbeit im Gesundheits- und Sozialbereich wird vorwiegend von Frauen geleistet. Diese verantwortungsvollen und fordernden Jobs sind nach wie vor unterbewertet und in vielen Bereichen nicht adäquat bezahlt.“ All diese Benachteiligungen wirken sich letztlich auch negativ auf die Pensionsansprüche von Frauen aus. (dieStandard.at, gruk, 8.7.2016)

450.000 Polen unterzeichnen Petition für verschärftes Abtreibungsgesetz

Die Stiftung Recht auf das Leben als Initiatorin der sogenannten Volksinitiative hatte die Unterschriften ge-

sammelt. Der Entwurf will Schwangerschaftsabbrüche nur noch dann erlauben, wenn das Leben der Frau in Gefahr ist. Auf eine illegale Abtreibung stehen bis zu fünf Jahre Haft – auch für die betroffenen Frauen. Staat und Gemeinden werden zudem verpflichtet, Frauen und Familien finanziell zu unterstützen, die ein behindertes Kind großziehen. Das derzeitige Gesetz ist bereits sehr restriktiv: Es erlaubt Schwangerschaftsabbrüche nur bei Gefahr für Leben oder Gesundheit der Mutter, nach Vergewaltigung oder Inzest oder wenn der Fötus bleibende Missbildungen aufweist. Die Polen sind in der Abtreibungsfrage gespalten: Einer Umfrage vom März zufolge befürworteten 51 Prozent eher eine Liberalisierung der geltenden Abtreibungsregeln. In dem 38-Millionen-Einwohner-Staat werden jährlich schätzungsweise rund 1.800 legale Schwangerschaftsabbrüche vorgenommen. Zu illegalen Abtreibungen oder Fällen, in denen Polinnen für den Eingriff nach Deutschland, Österreich oder in die Slowakei reisen, liegen keine Statistiken vor. Frauenrechtsorganisationen gehen jedoch von 100.000 bis 150.000 solcher Fälle pro Jahr aus. (APA, 6.7.2016)

BÜCHER IN DER AEP-FRAUENBIBLIOTHEK – MUTTER, MUTTERSCHAFT – EINE AUSWAHL

- Bachofen, J.J. **Das Mutterrecht**, Suhrkamp, 1978.
Bachofen, J.J. **Mutterrecht und Urreligion**, Kröner, 1984.
Badinter, Elisabeth **Die Mutterliebe. Geschichte eines Gefühls vom 17. Jahrhundert bis heute**, Serie Piper Frauen, Piper, 1992.
Badinter, Elisabeth **Der Konflikt. Die Frau und die Mutter**, C. H. BECK, 2010.
Blaffer Hrdy, Sarah **Mutter Natur. Die weibliche Seite der Evolution**, Berlin Verlag, 2000.
Carl, Christine **Leben ohne Kinder. Wenn Frauen keine Mütter sein wollen**, Rowohlt, 2002.
Chesler, Phyllis **Mutter werden**, Rowohlt, 1989.
Chodorow, Nancy **Das Erbe der Mütter. Psychoanalyse und Soziologie der Geschlechter**, Frauenoffensive, 1985.
Dolderer, Maya;
Holme, Hannah;
Jerzak, Claudia (Hrsg.) **O Mother Where Art Thou. (Queer-) Feministische Perspektiven auf Mutterschaft und Mütterlichkeit**, Westfälisches Dampfboot, 2016.
Donath, Ona **Regretting Motherhood: Wenn Mütter bereuen**, Knaus, 2016.
Flaake, Karin **Neue Mütter - neue Väter. Eine empirische Studie zu veränderten Geschlechterbeziehungen in Familien**, Psychosozial-Verlag, 2014.
Friday, Nancy **Wie meine Mutter**, Fischer, 1982.
Esther, Göbel **Die falsche Wahl. Wenn Frauen ihre Entscheidung für Kinder bereuen**, Drömer, 2016.
Grabrucker, Marianne **Vater Staat hat keine Muttersprache**, Fischer, 1993.
Günter, Andrea **Mutter Sprache Autorität. Sprechenlernen und Weltkompetenz**, Göttert, 2009.
Keitetsi, China **Sie nahmen mir die Mutter und gaben mir ein Gewehr. Mein Leben als Kindersoldatin**, Ullstein, 2003.
Klier, Claudia **Mutterglück und Mutterleid. Diagnose und Therapie der postpartalen Depression**, Facultas, 2001.
Korotin, Ilse **Am Muttergeist soll die Welt genesen. Philosophische Dispositionen zum Frauenbild im Nationalsozialismus**, Böhlau, 1992.
Krüger-Kirn, Helga;
Metz-Becker, Marita;
Rieken, Ingrid (Hrsg.) **Mutterbilder. Kulturhistorische, sozialpolitische und psychoanalytische Perspektiven**, Psychosozial-Verlag, 2016.
Leavitt, Sarah **Das große Durcheinander. Alzheimer, meine Mutter und ich**, Beltz, 2013.
Maaz, Hans-Joachim **Der Lilith Komplex. Die dunklen Seiten der Mütterlichkeit**, ohne Angabe, 2006.
Elisabeth Malleier **Rabenmutterland. Eine familienbiographische Rekonstruktion**, edizioni alpha beta, 2016.

- Margotsdotter-Fricke,
Dagmar **Die gute Mär. Mutterkunde in Märchen**, Göttert, 2008.
- Mauerer, Gerlinde **Medeas Erbe. Kindsmord und Mutterideal**, Milena, 2002.
- Mundlos, Christina **Die traditionelle Mutterrolle als Heilsversprechen. Argumentationsanalyse am Beispiel von Eva Hermann und Christa Meves**, Tectum, 2010.
- Mundlos, Christina **Mütterterror. Angst, Neid und Aggressionen unter Müttern**, Tectum Verlag, 2013.
- Muraro, Luisa **Die symbolische Ordnung der Mutter**, Campus, 1993.
- Olivier, Christiane **Jokastes Kinder. Die Psyche der Frau im Schatten der Mutter**, Claassen, 1989.
- Onken, Julia **Hilfe, ich bin eine emanzipierte Mutter. Ein Streitgespräch zwischen Mutter und Tochter**, C. H. BECK, 2006.
- Pawlowsky, Verena **Mutter ledig – Vater Staat. Das Gebär- und Findelhaus in Wien 1784–1910**, StudienVerlag, 2001.
- Reinhardt, Susie **FrauenLeben ohne Kinder. Die bewusste Entscheidung gegen die Mutterrolle**, mvg-Verlag, 2005.
- Roggenkamp, Viola **Von mir soll sie das haben? Sieben Portraits von Müttern lesbischer Töchter**, Fischer, 2006.
- Rollig, Stella;
Fellner, Sabine;
Nowak-Thaller,
Elisabeth (Hrsg.) **Rabenmütter. Zwischen Kraft und Krise: Mütterbilder von 1900 bis heute**, Verlag für Moderne Kunst, 2016.
- Schenk, Herrad **Wieviel Mutter braucht der Mensch? Der Mythos von der guten Mutter**, Rowohlt, 2001.
- Schmölzer, Hilde **Die abgeschaffte Mutter. Der männliche Gebärneid und seine Folgen**, Promedia, 2005.
- Schrupp, Antje **Methusalems Mütter. Chancen des demografischen Wandels**, Helmer, 2007.
- Seehaus, Rhea;
Rose, Lotte;
Günther, Marga (Hrsg.) **Mutter, Vater, Kind - Geschlechterpraxen in der Elternschaft**, Budrich, 2015.
- Sommeruniversität 1978 **Frauen und Mütter. Beiträge zur 3. Sommeruniversität von und für Frauen**, Basis, 1979.
- Strobl, Ingrid **Ich hätte sie gerne noch vieles gefragt. Töchter und der Tod der Mutter**, Krüger, 2002.
- Trömel-Plötz, Senta **Vatersprache - Mutterland. Beobachtungen zu Sprache und Politik**, Frauenoffensive, 1992.
- Vinken, Barbara **Die deutsche Mutter. Der lange Schatten eines Mythos**, Piper, 2001.
- Wodak, Ruth **Hilflose Nähe? Mütter und Töchter erzählen. Eine psycho- und soziolinguistische Untersuchung**, Deuticke, 1984.

P.b.b.

Verlagspostamt 6020 Innsbruck

aep
informationen

Arbeitskreis Emanzipation und Partnerschaft
Schöpfstraße 19, 6020 Innsbruck
office@aep.at, bibliothek@aep.at
informationen@aep.at
familienberatung@aep.at
Tel. 0512/583698, Fax 0512/583698
www.aep.at

Feministische Zeitschrift für Politik und Gesellschaft

Unterstützen Sie den **aep** und werden Sie Mitglied in einem der ältesten Frauenvereine Österreichs.

Für 25 Euro pro Jahr sind Sie ordentliches Mitglied des **aep** und können unser umfassendes Angebot nutzen: Seit 1974 betreibt der **aep** eine **Frauen- und Familienberatung** und gibt die **Zeitschrift aep informationen**, feministische zeitschrift für politik und gesellschaft heraus, die Sie mit einer Mitgliedschaft gratis beziehen (4x im Jahr).

Sie erhalten in Abständen einen **Newsletter**, der Sie über feministische Neuigkeiten und Veranstaltungen informiert, und Sie können das **Angebot feministischer Bildungsveranstaltungen** im **aep** nutzen.

Überdies betreiben wir seit 1979 eine **Bibliothek**, in der Sie als Mitglied kostenlos Bücher aus dem umfassenden Bestand an Belletristik, Frauen und Politik, Feministische Wissenschaft, Beruf und Familie, Biographien etc. ausleihen können.

Die **aep informationen** – feministische zeitschrift für politik und gesellschaft gibt es in folgenden Buchhandlungen:

Buchhandlung Alex, Hauptplatz 21, A-4020 Linz · Fachbuchhandlung ÖGB, Rathausstraße 21, A-1010 Wien,

Buchhandlung ChickLit-Verein zur Förderung feministischer Projekte, Kleeblattgasse 7, 1010 Wien,

Liber Wiederin, Erlersstraße 6, A-6020 Innsbruck · Tyrolia Buchhandlung, Maria-Theresienstr. 15, A-6020 Innsbruck

AEP FAMILIENBERATUNG INNSBRUCK

WIR BERATEN SIE: in allen sozialen und rechtlichen Fragen des Mutterschutzes, in Fragen der Familienplanung, Empfängnisverhütung und Kinderwunsch, bei Schwangerschaftskonflikten und ungewollten Schwangerschaften, bei Partnerschaftskonflikten und Sexualproblemen.

PSYCHOLOGISCHE BERATUNG UND PAARBERATUNG: Drei Psychologinnen helfen Ihnen, Ehekrisen und Partnerschaftskonflikte anzugehen und zu bearbeiten; ebenso allgemeine Lebenskrisen, Neuorientierung nach einem einschneidenden Erlebnis oder Ablösungsprozesse kreativ zu bewältigen.

RECHTSBERATUNG: Wir bieten Ihnen die Möglichkeit, unverbindlich und kostenlos mit einer Juristin über Ihre rechtlichen Angelegenheiten wie Scheidung, Unterhaltsfragen, Rechte der Frau in der Ehe, Sorgerecht für die Kinder, Besuchsregelung usw. zu sprechen.

DAS BERATUNGSTEAM: • eine Sozialarbeiterin • drei Psychologinnen • eine Juristin • eine Gynäkologin

BERATUNGSZEITEN: Mo 16.00–19.00 Uhr, Di 17.00–19.00 Uhr, Do und Fr 9.00–12.00 Uhr Telefon: 0512/57 37 98 – Fax: 0512/57 37 98

ÖFFENTLICHE FRAUENBIBLIOTHEK AEP

Feministische Literatur, Bücher zu Partnerschaft, Berufswelt, Erziehung, Geschlechterverhältnisse, Belletristik, etc.

ÖFFNUNGSZEITEN: Mo 16.30–19.30 Uhr, Do 16.30–19.30 Uhr und Fr 10.00–13.00 Uhr, Telefon: 0512/58 36 98 – Fax: 0512/58 36 98

Ich möchte mitarbeiten und ersuche um nähere Auskünfte

Ich bestelle die AEP-Informationen
(jährlich € 20,00 / Ausland € 23,00)

Ich möchte dem AEP beitreten:

als ordentliches Mitglied (€ 25,00 / Jahr)

als unterstützendes Mitglied (Beitragshöhe freigestellt)

Konto: Tiroler Sparkasse 0200-101061 BLZ 20503
IBAN: AT 592050300200101061, BIC: SPIHAT22HF

An: AEP, Schöpfstraße 19, 6020 Innsbruck

Name:

Adresse:

Telefon:

Datum: Unterschrift: